Ueber den Umgang mit Menschen.

Von

Adolph Freyherrn Knigge.

In drey Theilen.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit Churfürstlich Sächsischem Privilegio.

Hannover,
im Verlage bey Christian Ritscher.
1790.

Philos. Ethica popul. 2215.

R

Ueber den Umgang mit Menschen.

Von

Adolph Freyherrn Knigge.

In drey Theilen.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit Churfürstlich Sächsischem Privilegio.

Hannover,
im Verlage bey Christian Ritscher.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der gnädigen Frau

von Berlepsch,

geborhnen von Oppel,

mit

hochachtungsvollster Ehrerbiethung

gewidmet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erster Theil.

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des ersten Theils.

Einleitung; Seite 1.

1) Warum man mit großen und glänzenden Eigenschaften, dennoch nicht immer in der Welt sein Glück mache? Ueber den esprit de conduite. Mancher will sich nicht nach den Sitten Andrer fügen; Manchem fehlt es dazu an der nöthigen Weltkenntniß; Mancher ist zu voll Forderungen. Aber auch mit dem besten Willen und guten Anlagen, glückt es nicht Jedem; Warum? 2) In Teuschland ist es schwer, allgemein gute Eindrücke in Gesellschaften zu machen;

chen; Warum? Bilder von Verschiedenheit des gesellschaftlichen Tons in einigen Provinzen von Teutschland und Bilder von den Sitten verschiedener Stände. 3) Von meinem Berufe über diesen Gegenstand zu schreiben. 4) Meine eigenen Erfahrungen.

Erstes Capitel; Seite 34. Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen.

1) Jeder Mensch muß sich in der Welt selbst gelten machen. Anwendung dieses Satzes. 2) Strebe nach Vollkommenheit; aber nicht nach dem Scheine der Vollkommenheit! 3) Sey nicht zu sehr ein Sclave der Meynung Andrer! 4) Enthülle nicht die Schwächen Deiner Nebenmenschen! 5) Eigne Dir nicht das Verdienst Andrer zu! 6) Verbirg Deinen Kummer! 7) Rühme nicht zu laut Dein Glück! 8) Verliehre nicht die Zuversicht! 9) Suche Gegenwart des Geistes zu haben! 10) Nim, so wenig als möglich, von Andern Wohlthaten an! 11) Halte strenge Wort, und sey wahrhaft! 12) Sey pünktlich, ordentlich, fleissig! 13) Interessire Dich für Andre, wenn Du willst, daß Andre sich für Dich interessiren sollen! 14) Sey nicht zu offenherzig! 15) Alle Menschen wollen amüsirt seyn. Ueber das Spaßmachen. 16) Sage Jedem etwas Lehrreiches oder Angenehmes! Ueber Schmeicheley. 17) Ueber Spott und Medisance. 18) Ueber Anecdoten. 19) Trage keine Nachrichten aus einem Hause in das andre! 20) Sey vorsichtig in Tadel und Widerspruch!

spruch! 21) Rede nicht zu viel, und nicht langweilig! 22) Noch von Dingen die nur Dich interessiren! 23) Ueber Egoismus. 24) Widersprich Dir nicht im Reden! 25) Wiederhole Dich nicht! 26) Vermeide Zweydeutigkeiten; 27) Gemeinsprüche; 28) Unnütze Fragen! 29) Lerne Widerspruch ertragen! 30) Wo man sich zur Freude versammlet, da rede nicht von Geschäften! 31) Ueber Religions-Gespräche. 32) Sey vorsichtig in Gesprächen über Andrer Gebrechen! 33) Regeln beym Briefwechsel. 34) Suche niemand lächerlich zu machen! 35) Schrecke, zerre, beunruhige und necke niemand! 36) Bringe bey niemand unangenehme Dinge in Erinnerung! 37) Nim nicht Theil an fremden Spotte! 38) Ueber Disputirgeist. 39) Laß Jeden seine Handlungen selbst verantworten, wenn Du nicht sein Vormund bist! 40) Betragen, wenn uns Langeweile gemacht wird. 41) Ueber Verschwiegenheit; 42) Leichtigkeit im Umgange; 43) Wohlredenheit und äusserlichen Anstand; 44) Kleidung. 45) Ueber kleine gesellschaftliche Unschicklichkeiten. 46) Soll man viel oder wenig in Gesellschaften gehn? 47) Man hüte sich vor zu großen Forderungen! 48) Unterschied im äussern Betragen. 49) Sey, was Du bist, immer und ganz! 50) Gieb Andern Gelegenheit zu glänzen! 51) Man kann in jeder Gesellschaft etwas lernen. 52) Mit wem soll man umgehn? 53) Ueber den Umgang in großen Städten, in kleinern, und auf dem Lande. 54) In fremden Gegenden. 55) Verflechte niemand in Deine Privat-Zwistigkeiten! 56) Wenn Du etwas in der Welt erlangen willst; so musst Du darum bitten. 57)

Grenzen der Dienstfertigkeit. 58) Wie man die Menschen beurtheilen solle. 59) Vorsichtigkeits-Regeln. 60) Ob diese Regeln für alle Menschen passen? 61) Vor allen Dingen handle immer consequent! 62) Habe immer ein gutes Gewissen! 63) In wie fern auch Frauenzimmer von diesen Regeln Gebrauch machen können.

Zweytes Capitel; Seite 116. Ueber den Umgang mit sich selbst.

1) Es ist nützlich und interessant, über den Umgang mit andern Menschen, seine eigene Gesellschaft nicht zu vernachlässigen. 2) Es kommen Augenblicke, wo wir uns selbst am nöthigsten sind. 3) Gehe eben so vorsichtig, fein, redlich und gerecht mit Dir selber um, als mit Andern! 4) Sorge für Deine Gesundheit, aber verzärtle Dich nicht! 5) Respectire Dich selbst, und habe Zuversicht zu Dir selber! 6) Verzweifle nicht bey dem Bewusstseyn mangelnder Vollkommenheiten, bey den Schwierigkeiten, ein großer Mann zu werden! 7) Sey Dir ein angenehmer Gesellschafter! 8) Aber sey Dir auch kein Schmeichler, sondern ein aufrichtiger und gerechter Freund! Sey eben so strenge gegen Dich, als Du gegen Andre bist! 9) Wie man Abrechnung mit seiner Moralität halten solle.

Drittes Capitel; Seite 124. Ueber den Umgang mit Leuten von verschiedenen Gemüthsarten, Temperamenten und

und Stimmungen des Geistes und Herzens.

1) Ueber die vier Haupt-Temperamente und deren Mischungen. 2) Ueber herrschsüchtige Leute. 3) Ueber Ehrgeizige. 4) Eitle. 5) Hochmüthige, im Gegensatze von Stolzen. 6) Ueber sehr empfindliche Leute. 7) Ueber den Umgang mit Eigensinnigen. 8) Mit Zanksüchtigen, Wiedersprechern, und Solchen, die Paradoxie lieben. 9) Mit Jähzornigen. 10) Mit Rachgierigen. 11) Mit unentschlossenen, faulen und phlegmatischen Leuten. 12) Mit Menschenfeinden, mistrauischen, argwöhnischen, mürrischen und verschlossenen Leuten. 13) Mit neidischen, hämischen, verleumderischen, schadenfrohen, misgünstigen und eifersüchtigen Menschen. 14) Ueber den Geiz und die Verschwendung. 15) Ueber das Betragen gegen Undankbare. 16) Gegen ränkevolle Leute und Lügner. 17) Gegen Windbeutel. 18) Gegen Unverschämte, Müssiggänger, Schmarotzer, Schmeichler und zudringliche Leute. 19) Gegen Schurken. 20) Gegen zu bescheidene, zu furchtsame Menschen. 21) Gegen Unvorsichtige und Plauderhafte, Vorwitzige und Neugierige, Zerstreuete und Vergessene. 22) Gegen Wunderliche, Sonderlinge und Launenhafte. 23) Ueber den Umgang mit dummen, schwachen, übertrieben gutherzigen, leichtgläubigen und solchen Menschen, die gewisse Liebhabereyen und Steckenpferde haben. 24) Mit muntern und satyrischen Leuten. 25) Mit Trunkenbolden, groben Wollüstlingen und andern lasterhaften Leuten. 26) Mit Enthusiasten, Ueberspannten, Romanhaften, Kraft-Genies

nies und excentrischen Leuten. 27) Etwas von Andächtlern, Heuchlern und abergläubischen Leuten. 28) Von Deisten, Freygeistern und Religions-Spöttern. 29) Ueber die Art, wie man Schwermüthige, Tolle und Rasende behandeln müsse. Geschichte zweyer Wahnsinnigen.

Ein-

Vorrede
zu dieser dritten Auflage.

Die gütige, nachsichtsvolle Aufnahme, deren das Publicum in und ausser Teutschland dies Buch würdigt, übertrifft sehr meine Erwartung. Der schnelle Absatz der ersten beyden Auflagen; die vortheilhaften Urtheile einsichtsvoller Kunstrichter; die Auszüge, welche der Herr Prediger Fest und Andre daraus gemacht haben, und endlich die Uebersetzungen desselben — Das alles fordert

 mich

mich auf, keine Mühe zu sparen, nach und nach das Fehlerhafte darinn auszumerzen, und durch nöthige Zusätze, so wie durch Verbesserung der Schreibart, meinem Werke mehr Vollkommenheit zu verschaffen.

Aufmerksame Leser werden finden, welche große Veränderungen, sowohl was die Anordnung, als was den Inhalt selbst betrifft, ich bey dieser dritten Auflage, wenn man sie gegen die ersten beyden hält, vorgenommen habe. Ich bin dabey, neben meiner eigenen Ueberzeugung, der Zurechtweisung würdiger Männer gefolgt. Unter Diese zähle ich, wie billig, mit Dankbarkeit, auch den Herrn Recensenten im sieben und achtzigsten Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek, dessen milde, aber verständige und ernsthafte Winke, ich größtentheils zu meinem Vortheile genützt habe.

Ueber

Ueber unweisen, nicht reiflich durchgedachten Tadel hingegen, habe ich mich hinausgesetzt. Ohne der verachtenswerthen Beschuldigung des salzburgischen Herrn Kritikers Erwähnung zu thun, will ich nur des Vorwurfs: Der, den teutschen Schriftstellern, so eignen, zu großen Vollständigkeit gedenken, womit der unteutsche Herr Recensent in der allgemeinen Literatur-Zeitung mich beehrt. Ich werde mich bestreben, dieses Vorwurfs in vollem Maße würdig zu werden. Hat mein Buch einigen Werth; so bestimmt gewiß eben diese möglichste Vollständigkeit einen großen Theil desselben, und jedermann wird zum Wohlthäter an mir werden, der mir jetzt anzeigt, über welche Verhältnisse und Lagen im menschlichen Leben ich noch Bemerkungen und Vorschriften zu liefern versäumt habe.

Man hat gegen den Titel dieses Werks die Erinnerung gemacht: daß er nur Regeln des Umgangs ankündigte, da hingegen das Buch selbst fast über alle Theile der Sittenlehre sich ausdehnte. Billige Richter haben indessen eingesehn, wie schwer dies zu vermeiden war. Wenn die Regeln des Umgangs nicht bloß Vorschriften einer conventionellen Höflichkeit, oder gar einer gefährlichen Politic seyn sollen; so müssen sie auf die Lehren von den Pflichten gegründet seyn, die wir allen Arten von Menschen schuldig sind, und wiederum von ihnen fordern können — Das heisst: ein System, dessen Grundpfeiler Moral und Weltklugheit sind, muß dabey zum Grunde liegen. Sollte man an meinem Buche das tadeln dürfen, daß es mehr leistet, als der Titel verspricht; so könnte man dem Uebel auf einmal abhelfen, wenn man diesem Werke etwa die

Ueber-

Ueberschrift gäbe: „Vorschriften, wie der „Mensch sich zu verhalten hat, um in dieser „Welt und in Gesellschaft mit andern Men„schen glücklich und vergnügt zu leben und „seine Nebenmenschen glücklich und froh zu „machen." Allein dieser Titel kömmt mir eben so geschwätzig, als prahlerisch vor. Man verzeyhe mir's also, daß ich es damit beym Alten gelassen habe!

Andre haben hier Vorschriften für junge Leute vermisst, die, als Studenten, Officiers u. s. f. in die Welt treten — Vorschriften, wie Diese sich gegen andre junge Leute gleiches Standes zu betragen hätten. Der Herr Recensent in den Wirzburger gelehrten Anzeigen hat dagegen sehr vernünftig angemerkt, daß, wenn ich so hätte in das Detail gehn wollen, ich vielleicht in zehn Bänden meinen Gegenstand nicht würde erschöpft haben, und

daß ich mich sehr vielfach hätte wiederholen müssen. Ich füge noch hinzu, daß unter jungen Leuten, die noch keinen festen Character haben, die Mannigfaltigkeit der Sonderbarkeiten, welche sie in ihrer Art sich zu betragen zeigen, zwar unendlich groß, aber auch zugleich so unwichtig scheint, daß ein Jüngling, dem es Ernst ist, sich für die Welt zu bilden, auf diese weiter keine Rücksicht zu nehmen braucht, wenn er sich, im Umgange mit Menschen von gleichem Alter, so vorsichtig, ordentlich und redlich beträgt, als die Vorschriften dazu in diesem Buche, sowohl im Allgemeinen, als nach den verschiednen Stimmungen und Verhältnissen unter allen Gattungen von Menschen, angegeben werden.

Hannover, im Januar 1790.

Vorrede

zu den ersten beyden Auflagen.

Der Gegenstand dieses Buchs kömmt mir groß und wichtig vor, und irre ich nicht; so ist der Gedanke, in einem eignen Werke Vorschriften für den Umgang mit allen Classen von Menschen zu geben, noch neu *). Eben dieser Umstand aber, und daß mir in Teutschland, so viel ich weiß, niemand vorgearbeitet hat, muß einen

*) Ein gewisser Herr Kunstrichter hat die Entdeckung gemacht, und diese, in seiner Beurtheilung der ersten Ausgabe meines Buchs, dem Publico mitgetheilt, nämlich die Entdeckung: daß ich sehr irrte, wenn ich glaubte, der Gedanke, Vorschriften für den Umgang mit Menschen zu geben, sey neu; man finde vielmehr dergleichen in manchen andern Büchern. Der gute Mann hat in der That Recht; selbst in Gesenii Haustafel trifft man solche Vorschriften an. Nur meine ich, der Gedanke, solche Vorschriften, und die nicht sämtlich von ganz gemeiner Art sind, für alle Verhältnisse zu sammeln, der wäre doch wohl nicht eben abgenutzt. Es würde mir indessen angenehm seyn, wenn gedachter Herr Kunstrichter mir ein Werk von dieser Art namhaft machen, und mir zugleich Gelegenheit geben wollte, die in meiner Schrift im Allgemeinen gerügte Sprach-Unrichtigkeit durch Studium seiner mir unbekannten Schriften zu verbessern.

einen Theil der Unvollkommenheiten meiner Arbeit entschuldigen. Es ist ein weites Feld, vollständig und gründlich zu bearbeiten, vielleicht für Einen Menschen, und gewiß für meine Kräfte zu groß. Kann aber das *in magnis voluisse aliquid* Verdienst geben; so darf ich einigen Anspruch auf den Dank des Publicums machen, um so mehr, wenn etwa meine Arbeit bey einem grössern Menschenkenner und feinern Philosophen einst die Lust erwecken sollte, etwas Vollkommneres hierüber zu liefern.

Vielleicht wird man mir Weitschweifigkeit vorwerfen, und mich beschuldigen, ich hätte Raisonnements eingemischt, die nicht eigentlich zu den Regeln über den Umgang mit Menschen gehören; Allein es ist hier schwer, die wahre Grenzenlinie zu finden. Wenn ich zum Beyspiel lehren will, wie vertrauete Freunde im Umgange mit einander sich betragen sollen; so scheint es mir sehr passend, erst etwas über die Wahl eines Freundes und über die Grenzen freundschaftlicher Vertraulichkeit zu sagen, und wenn ich über das Betragen im geselligen Leben mit manchen Classen von Menschen rede, und

zeige,

zeige, wie man ihrer Schwächen schonen soll; so stehen philosophische Bemerkungen über diese Schwächen selbst, und über deren Quellen, nicht am unrechten Orte.

Uebrigens habe ich dies Buch nicht flüchtig hingeschrieben, wie wohl andre meiner Schriften, sondern lange an den Materialien dazu gesammelt — Es enthält Resultate aus meinem ziemlich unruhigen Leben unter Menschen mancher Art. Bey dem veränderlichen und leichtfertigen Geschmacke des teutschen Publicums und der übertriebnen Nachsicht, mit welcher dasselbe unbedeutende Romane, leere Journale, platte Schauspiele und nichtswürdige Anecdoten-Sammlungen aufnimt, mögte es zwar kaum einer Entschuldigung bedürfen, wenn man diesen grössern Theil des Publicums nicht so sehr respectirte, daß man strenge gewissenhaft in Wahl und Ausfeilung der Producte wäre, welche man in die gelehrte Welt schickt. Schriftstellerey ist in jetzigen Zeiten nicht viel mehr, als Gespräch mit der Lesewelt; In freundschaftlichen Unterredungen wiegt man aber nicht jedes Wort ab. Der müßige Haufen will ohne Unterlaß etwas Neues hören; ernsthafte,

wichtige Werke werden von den Buchhändlern nicht halb so gern in Verlag genommen und vom Publico nicht halb so eifrig gelesen, als jene Modewaare; Wenn man sich nun herablässt, die Wahrheiten, die man zu sagen hat, wenigstens in ein solches Gewand zu hüllen, wie es der große Haufen gern sieht; so läuft wohl freylich je zuweilen ein unnützes Wort mitunter, und das ist vielleicht auch mein Fall gewesen. Doch will ich offenherzig genug seyn, noch etwas zu Entschuldigung meiner bisherigen Vielschreiberey anzuführen.

Niemand kann lebhafter als ich selbst fühlen, welcher Ausfeilung meine zuerst herausgegebenen Schriften noch bedurft hätten, um irgend einen Grad von Vollkommenheit zu erreichen. Indessen wurden sie und werden noch immer häufiger gelesen und öfter aufgelegt, als sie es verdienen. Der Verleger bat um mehr Waare von der Art, machte mir vortheilhafte Bedingungen, und ich wies den Erwerb nicht von mir. Ich schäme mich dieses Geständnisses nicht: Wer nur irgend weiß, auf welche Weise mein Vermögen eine lange Reihe von Jahren hindurch, sehr ohne meine Schuld, ist ver-

waltet worden, der wird mir das gern verzeyhn, und wer mit meiner häuslichen Lebensart bekannt ist, muß mir das Zeugniß geben, daß ich das Gewonnene auf keine unedle Art verwendet habe.

Nicht immer habe ich mich vor meinen Schriften genannt; Zuweilen hat man mich als Verfasser von Büchern angegeben, die ich nicht einmal gelesen hatte. Das hat mich bis itzt wenig bekümmert; Anders aber handelt der Mann, der in fremden Provinzen lebt, ohne an den Staat geknüpft zu seyn, dem es desfalls weniger ängstlich um seinen bürgerlichen und gelehrten Ruf zu thun ist, und anders Der, welcher in seinem Vaterlande wohnt, und dem die Achtung, auch des Geringsten unter seinen Mitbürgern, nicht gleichgültig seyn darf. Nach achtzehnjähriger Abwesenheit befinde ich mich nun wieder in dem letztern Falle. Ich würde fürchten, man mögte das Unkraut, das ich hergäbe, dem vaterländischem Boden zur Last legen, auf welchem es gewachsen wäre, wenn ich fortführe, so schnell zu arbeiten; Ich würde fürchten, mein liebes Vaterland zu beschimpfen, in welchem gottlob! der Haufen elender Scribler

ler noch nicht so groß ist, als in den mehrsten andern Provinzen Teutschlands. Was ich also hier liefre und etwa ferner liefern werde; (wenn ich je noch ausser diesem Werke etwas schreiben sollte) muß wenigstens keine lose Waare seyn, und nicht leicht werde ich wieder etwas drucken lassen, ohne meinen Namen davor zu setzen.

Es hat nicht Unzufriedenheit mit meinem Herrn Verleger in Frankfurth am Mayn, sondern andre Rücksichten haben mich bewogen, dies Buch einer hiesigen Buchhandlung in Verlag zu geben; vielmehr muß ich dem Herrn Andreä das Zeugniß geben, daß er sich jederzeit sehr billig, redlich und freundschaftlich gegen mich betragen hat.

Einige meiner Schriften sind in Wien und Leipzig nachgedruckt worden; Sollte Einer von der berüchtigten Zunft etwa auch auf dies Büchelchen eine corsarische Unternehmung von der Art wagen wollen; so dient Demselben zur Nachricht, daß alle Vorkehrungen getroffen sind, den Schaden eines solchen Diebstahls auf den Räuber selbst fallen zu machen.

Hannover im Jenner 1788.

Bayerische Staatsbibliothek

Einleitung.

I.

Wir sehen die klügsten, verständigsten Menschen im gemeinen Leben Schritte thun, wozu wir den Kopf schütteln müssen;

Wir sehen die feinsten theoretischen Menschenkenner das Opfer des gröbsten Betrugs werden;

Wir sehen die erfahrensten, geschicktesten Männer, bey alltäglichen Vorfällen, unzweckmäßige Mittel wählen, sehen, daß es ihnen mislingt, auf Andre zu würken, daß sie, mit allem Uebergewichte der Vernunft, dennoch oft von fremden Thorheiten, Grillen und von dem Eigensinne der Schwächern abhängen, daß sie von schiefen Köpfen, die nicht werth sind, ihre

Schuhriemen aufzulösen, sich müssen regieren und mishandeln lassen, daß hingegen Schwächlinge und Unmündige an Geist, Dinge durchsetzen, die der Weise kaum zu wünschen wagen darf;

Wir sehen manchen Redlichen fast allgemein verkannt;

Wir sehen die witzigsten, hellsten Köpfe, in Gesellschaften, wo Aller Augen auf sie gerichtet waren, und jedermann begierig auf jedes Wort lauerte, das aus ihrem Munde kommen würde, eine nicht vortheilhafte Rolle spielen, sehen, wie sie verstummen, oder lauter gemeine Dinge sagen, indeß ein andrer äusserst leerer Mensch seine drey und zwanzig Begriffe, die er hie und da aufgeschnappt hat, so durch einander zu werfen und aufzustutzen versteht, daß er Aufmerksamkeit erregt und, selbst bey Männern von Kenntnissen, für etwas gilt;

Wir sehen, daß die glänzendsten Schönheiten nicht allenthalben gefallen, indeß Personen, mit weniger äussern Annehmlichkeiten ausgerüstet, allgemein interessiren. —

Alle diese Bemerkungen scheinen uns zu sagen, daß die gelehrtesten Männer, wenn nicht zuweilen die untüchtigsten zu allen Weltgeschäften, doch wenigstens unglücklich genug sind, durch den Mangel einer gewissen Gewandheit, zurückgesetzt zu bleiben, und daß die Geistreichsten, von der Natur mit allen innern und äussern Vorzügen beschenkt, oft am wenigsten zu gefallen, zu glänzen verstehen.

Ich rede aber hier nicht von der freywilligen Verzichtleistung des Weisen auf die Bewundrung des vornehmen und geringen Pöbels. Daß der Mann von bessrer Art da in sich selbst verschlossen schweigt, wo er nicht verstanden wird; daß der Witzige, Geistvolle, in einem Cirkel schaaler Köpfe sich nicht so weit herabläßt, den Spaßmacher zu spielen; daß der Mann von einer gewissen Würde im Character zu viel Stolz hat, sein ganzes Wesen nach jeder ihm unbedeutenden Gesellschaft umzuformen, die Stimmung anzunehmen, wozu die jungen Laffen seiner Vaterstadt den Ton mit von Reisen gebracht haben, oder den grade die Laune einer herrschenden Cokette zum Conversations= Cammer= und Chorton er=

erhebt; daß es den Jüngling besser kleidet, bescheiden, schüchtern und still, als, nach Art der mehrsten unsrer heutigen jungen Leute, vorlaut, selbstgenügsam und plauderhaft zu seyn; daß der edle Mann, je klüger er ist, um desto bescheidener, um desto mistrauischer gegen seine eigenen Kenntnisse, um desto weniger zudringlich seyn wird; oder daß, jemehr innerer, wahrer Verdienste sich jemand bewusst ist, er um desto weniger Kunst anwenden wird, seine vortheilhaften Seiten hervorzukehren, so wie die wahrhafte Schönheit alle kleinen anlockenden, unwürdigen Buhlkünste, wodurch man sich bemerken zu machen sucht, verachtet. — Daß alles ist wohl sehr natürlich! — Davon rede ich also nicht.

*) Auch nicht von der beleidigten Eitelkeit eines Mannes voll Forderungen, der ohnaufhörlich

*) Vermuthlich war es diese Stelle in meinem Buche, welche einen Herrn quidam bewog, in seiner Recension der ersten Auflage, zu sagen: „ich hätte „mir Schilderungen erlaubt, die manchen Leser „beleidigen würden." Das ist möglich! Ein Buch voll Sittengemälde kann nicht so trocken geschrieben seyn, als ein Compendium. Dies beleidigt freylich nicht leicht jemand anders, als etwa den ächten Ge-

lich eingeräuchert, geschmeichelt und vorgezogen zu werden verlangt und, wo das nicht geschieht, eine traurige Figur macht; nicht von dem ge-
kränk-

Geschmack, die gesunde Vernunft und den Systemgeist irgend eines Pedanten. Wer hingegen] die Sitten der Menschen schildert; der kömmt nicht so wohlfeil davon. Er kann nicht füglich ihre Thorheiten verschweigen; Fühlt nun ein Narr, dem eine dieser Thorheiten anklebt, sich dadurch getroffen; dann geht der Lerm los. So könnte es zum Beyspiel geschehn, daß, wenn ich von den Lächerlichkeiten eines Professors geredet hätte, der ausser seiner Studierstube, oder wenigstens ausser seiner academischen Sphäre, in welcher er sich für ein großes Weltlicht halten läßt und Orakel predigt, eine elende Figur spielte, daß, sage ich, ein solcher Professor, der das läse, darüber sehr entrüstet und wohl gar gereizt würde, deswegen eine hämische Recension meines Buchs drucken zu lassen; allein das benähme denn doch wohl diesem Buche nichts von seinem Werthe. Eine äusserst boshafte Stelle in vorerwähnter Recension aber, und die ich nicht so kaltblütig übersehn kann, ist die, wo der große Gelehrte mir Schuld giebt: „ich hätte Vorschrif-
„ten gegeben, welche die strenge Sittlichkeit nicht
„gutheissen könne." Ich fordre ihn auf, mir, nicht nur in diesem meinem neuen, sondern in irgend einem Buche, das ich je geschrieben habe, eine Stelle anzuführen, die eine solche, mich vor dem Publico verleumdende Anklage begründen könnte.

kränkten Hochmuthe eines abgeschmackten Pedanten, der das Maul hängen läßt, wenn er das Unglück hat, nicht aller Orten für ein großes Licht der Erden bekannt, und als ein solches behandelt zu seyn, wenn nicht Jeder mit seinem Lämpchen herzuläuft, um es an diesem großen Lichte der Aufklärung anzuzünden. Wenn ein steifer Professor, der gewöhnt ist, von seinem bestaubten Dreyfuße herunter, sein Compendium in der Hand, einem Haufen gaffender, unbärtiger Musensöhne stundenlang hohe Weisheit vorzupredigen, und dann zu sehn, wie sogar seine platten, in jedem halben Jahre wiederholten Späße sorgfältig nachgeschrieben werden; wie jeder Student so ehrerbietig den Hut vor ihm abzieht, und Mancher, der nachher seinem Vaterlande Gesetze giebt, ihm des Sonntags im Staatskleide die Aufwartung macht; Wenn ein Solcher einmal die Residenz oder irgend eine andre Stadt besucht, und das Unglück nun will, daß man ihn dort kaum dem Namen nach kennt, daß er in einer feinen Gesellschaft von zwanzig Personen gänzlich übersehn, oder von irgend einem Fremden für den Cammerdiener im Hause gehalten und **Er** genannt wird, er dann ergrimmt

und ein verdrossenes Gesicht zeigt; Oder wenn ein Stuben-Gelehrter, der ganz fremd in der Welt, ohne Erziehung und ohne Menschen-Kenntniß ist, sich einmal aus dem Haufen seiner Bücher hervorarbeitet, und er dann äusserst verlegen mit seiner Figur, buntschäckig und altväterisch gekleidet, in seinem, vor dreyßig Jahren nach der neuesten Mode verfertigtem Bräutigamsrocke, da sitzt, und an nichts von allem, was gesprochen wird, Antheil nehmen, keinen Faden finden kann, um mit anzuknüpfen; so gehört das alles nicht hierher.

Eben so wenig rede ich von dem groben Cyniker, der nach seinem Hottentotten-Systeme alle Regeln verachtet, welche Convenienz und gegenseitige Gefälligkeit den Menschen im bürgerlichen Leben vorgeschrieben haben, noch von dem Kraft-Genie, das sich über Sitte, Anstand und Vernunft hinauszusetzen, einen besondern Freybrief zu haben glaubt.

Und wenn ich sage, daß oft auch die weisesten und klügsten Menschen in der Welt, im Umgange und in Erlangung äusserer Achtung, bürgerlicher und andrer Vortheile ihres Zwecks

verfehlen, ihr Glück nicht machen; so bringe ich hier weder in Anschlag, daß ein wiedriges Geschick zuweilen den Besten verfolgt, noch daß eine unglückliche leidenschaftliche oder ungesellige Gemüthsart bey Manchem die vorzüglichsten, edelsten Eigenschaften verdunkelt.

Nein! meine Bemerkung trifft Personen, die wahrlich allen guten Willen und treue Rechtschaffenheit mit mannigfaltigen, recht vorzüglichen Eigenschaften und dem eifrigen Bestreben, in der Welt fortzukommen, eigenes und fremdes Glück zu bauen, verbinden, und die dennoch mit diesem Allen verkannt, übersehn werden, zu gar nichts gelangen. Woher kömmt das? Was ist es, das Diesen fehlt und Andre haben, die, bey dem Mangel wahrer Vorzüge, alle Stufen menschlicher, irdischer Glückseligkeit ersteigen? – Was die Franzosen den esprit de conduite nennen, das fehlt Jenen, **die Kunst des Umgangs mit Menschen** — eine Kunst, die oft der schwache Kopf, ohne darauf zu studieren, viel besser erlauert, als der verständige, weise, witzreiche; die Kunst, sich bemerken, geltend, geachtet zu machen, ohne beneidet zu werden;

sich

sich nach den Temperamenten, Einsichten und Neigungen der Menschen zu richten, ohne falsch zu seyn; sich ungezwungen in den Ton jeder Gesellschaft stimmen zu können, ohne weder Eigenthümlichkeit des Characters zu verliehren, noch sich zu niedriger Schmeicheley herabzulassen. Der, welchen nicht die Natur schon mit dieser glücklichen Anlage hat gebohren werden lassen, erwerbe sich Studium der Menschen, eine gewisse Geschmeidigkeit, Geselligkeit, Nachgiebigkeit, Duldung, zu rechter Zeit Verleugnung, Gewalt über heftige Leidenschaften, Wachsamkeit auf sich selber und Heiterkeit des immer gleich gestimmten Gemüths; und er wird sich jene Kunst zu eigen machen; Doch hüte man sich, dieselbe zu verwechseln mit der schändlichen, niedrigen Gefälligkeit des verworfenen Sclaven, der sich von Jedem mißbrauchen lässt, sich Jedem preisgiebt, um eine Mahlzeit zu gewinnen dem Schurken huldigt, und um eine Bedienung zu erhalten zum Unrechte schweigt, zum Betruge die Hände biethet, und die Dummheit vergöttert!

Indem ich aber von jenem esprit de conduite rede, der uns leiten muß, bey unserm

Umgange mit Menschen aller Gattung; so will ich nicht etwa ein Complimentir-Buch schreiben, sondern einige Resultate aus den Erfahrungen ziehn, die ich gesammlet habe, während einer nicht kurzen Reihe von Jahren, in welchen ich mich unter Menschen aller Arten und Stände umhertreiben lassen, und oft in der Stille beobachtet habe. — Kein vollständiges System, aber Bruchstücke, vielleicht nicht zu verwerfende Materialien, Stoff zu weiterm Nachdenken.

2.

In keinem Lande in Europa ist es vielleicht so schwer, im Umgange mit Menschen aus allen Classen, Gegenden und Ständen, allgemeinen Beyfall einzuerndten, in jedem dieser Cirkel wie zu Hause zu seyn, ohne Zwang, ohne Falschheit, ohne sich verdächtig zu machen und ohne selbst dabey zu leiden, auf den Fürsten wie auf den Edelmann und Bürger, auf den Kaufmann wie auf den Geistlichen nach Gefallen zu würken, als in unserm teutschen Vaterlande; denn nirgends vielleicht herrscht zu gleicher Zeit eine so große Mannigfaltigkeit des Conversationstons, der Erziehungsart, der Religions- und andrer Meinungen,

gen, eine so große Verschiedenheit der Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der einzelnen Volks-Classen in den einzelnen Provinzen beschäftigen. Dies rührt her von der Mannigfaltigkeit des Interesse der teutschen Staaten gegeneinander und gegen auswärtige, von dem Unterschiede der Verbindungen mit diesem oder jenem auswärtigen Volke und von dem sehr merklichen Abstande der Classen in Teutschland von einander, zwischen denen verjährtes Vorurtheil, Erziehung und zum Theil auch Staats-Verfassung eine viel bestimmtere Grenzlinie gezogen haben, als in andern Ländern. Wo hat mehr als in Teutschland die Idee von sechszehn Ahnen des Adels wesentlichen moralischen und politischen Einfluß auf Denkungsart und Bildung? Wo greift weniger allgemein, als bey uns, die Kaufmannschaft in die übrigen Classen ein? (Soll ich die Reichsstädte ausnehmen?) Wo macht mehr, als hier, das Corps der Hofleute eine ganz eigene Gattung aus, in welche hinein, so wie zu der Person der mehrsten Fürsten, nur Leute von gewisser Geburt und gewissem Range sich hinzudrängen können? Wo durchkreuzen sich mehr Arten von Interesse? — Und das alles wird

nicht

nicht durch gewisse, dem ganzen Volke merkbare allgemeine National-Bedürfnisse, Volks-Angelegenheiten, Vaterlands-Nutzen concentrirt, wie in England, wo Aufrechthaltung der Constitution, Freyheit und Glück der Nation, Flor des Vaterlandes, der Punct ist, in welchem sich das Streben, Dichten und Trachten so mancher originellen Charactere vereinigt, noch wie in fast allen übrigen europäischen Ländern, die entweder unter einem einzigen Oberhaupte stehen, oder durch ein einziges, allen Gliedern wichtiges Interesse beherrscht werden, wie die Schweiz, oder in welchen eine allein herrschende Religion, oder ein tyrannisches Clima, über Denkungsart, Ton und Stimmung allgemein überwiegende Gewalt hat.

Daß im Ganzen unsre teutsche Verfassung, so zusammengesetzt sie auch ist, sehr große, wesentliche Vorzüge gewährt, das leidet keinen Zweifel; allein es ist nicht weniger gewiß, daß dieselbe den mächtigsten Einfluß auf die Verschiedenheit der Stimmung in den einzelnen Provinzen und Staaten und unter den mancherley von einander abgesonderten Ständen hat. Eben daher kömmt es, daß unsre Schauspieler, Schau-

spiel-

spiel-Dichter und Romanen-Schreiber ein viel schwereres Studium haben, wenn sie alle diese Nüancen kennen, bearbeiten, und dennoch einen Anstrich von originellem National-Character wollen durchschimmern lassen; viel schwerer, als in Frankreich, wo die Sitten der verschiedenen Stände und einzelnen Provinzen nicht so sehr gegen einander abstechen. Eben daher kömmt es, daß man über wenige unsrer literarischen Producte ein allgemein einstimmig beyfälliges Volks-Urtheil hört, daß überhaupt so wenig unsrer Werke als National-Monumente auf die Nachwelt übergehen, und eben daher endlich kömmt es, daß es so schwer ist, mit Menschen aus allen Ständen und Gegenden in Teuschland umzugehn, und bey Allen gleich wohl gelitten zu seyn, auf Alle gleich vortheilhaft zu würken.

Der treuherzige, naive, zuweilen ein wenig bäurische, materielle Bayer ist äusserst verlegen, wenn er auf alle verbindlichen, artigen Dinge antworten soll, die ihm der feine Sachse in einem Othem entgegenschickt; dem schwerfälligen Westphälinger ist alles hebräisch, was ihm der Oesterreicher in seiner ihm gänzlich fremden

Mund-

Mundart vorpoltert; die zuvorkommende Höflichkeit und Geschmeidigkeit des durch französische Nachbarschaft polirten Rheinländers, würde man in manchen Städten von Niedersachsen für Zudringlichkeit, für Niederträchtigkeit halten! Man glaubt da, ein Mann, der so äusserst unterthänig und nachgiebig ist, müsse gefährliche oder niedrige Absichten haben, oder müsse falsch, oder sehr arm und hülfsbedürftig seyn, und oft ist dort ein wenig zu weit getriebene äussere Höflichkeit hinlänglich, den Mann, der sich am Rheine dadurch allgemeine Liebe erwerben würde, an der Leine verächtlich zu machen. Dagegen wird aber auch der nicht kältere, nur weniger leichtsinnige, weniger zuversichtliche, nicht so im Gedränge von Fremden, noch auf Reisen an Leib und Seele abgeschliffene, geglättete, sondern ernsthaftere Niedersachse, der bey der ersten Bekanntschaft nicht sehr zuvorkommend, sondern wohl gar ein wenig verlegen ist, an einem Hofe im Reiche vielleicht für einen schüchternen Menschen, ohne Lebensart, ohne Welt angesehn werden.

Sich nun also nach Ort, Zeit und Umständen umzuformen, und von verjährten Gewohn-

heiten sich loszumachen, das erfordert Studium und Kunst.

In Gegenden, aus welchen weder Unzufriedenheit mit dem Vaterlande, noch Müßiggang, noch Verderbniß der Sitten, noch unbestimmte, rastlose Thätigkeit, noch Anecdoten-Jagd, noch vorwitzige Neugier die Menschen schaarenweise emigriren macht, und jeden Pinsel zum Reisen und Wandern treibt, sind die Einwohner mit dem, was es daheim giebt, so herzlich wohl zufrieden, daß sie nichts Größers kennen, nichts Größers kennen mögen, als was sie in ihrem Vaterlande von Jugend auf betrachtet, schon als Knaben bewundert, oder von ihren Verwandten und Freunden haben stiften, bauen, anlegen gesehn. Ihnen sind die kleinen jährlichen oder andern Feste immer neu, immer gleich glänzend und merkwürdig — Glückliche Unwissenheit! nicht zu vertauschen mit dem Ekel, welcher den Mann anwandelt, der in seinem Leben so gar viel aller Orten erlebt, erfahren, gesehn, bauen und zerstöhren gesehn hat, und zuletzt an nichts mehr Freude finden, nichts mehr bewundern kann, alles mit Tadel und Langerweile anblickt!

blickt! Ich reiste vor einigen Jahren im rauhesten Wetter in nothwendigen Geschäften vierzig Meilen weit von *** nach ***. Es fügte sich, daß in leztrer Stadt am Tage meiner Ankunft ein General, mit den dabey aller Orten mehr oder weniger üblichen Feyerlichkeiten, sollte begraben werden. Die ganze Stadt, die dergleichen selten gesehn, war vom frühen Morgen an in Bewegung; alles sprach von dem Begräbnisse des Generals. Ein Officier von meiner alten Bekanntschaft begegnete mir im Gasthofe: „Ey! „wo kommen sie her?" rief er; Ich sagte es ihm. Der gute Mann vergaß in dem Augenblicke, daß *** vierzig Meilen weit läge, und daß eine solche Feyerlichkeit mir wohl schwerlich in so schlechtem Wetter eine so weite Reise werth seyn könnte: „O!" sagte er, „Sie kommen gewiß, um unsern General begraben zu sehn; ja! es wird „sich schön ausnehmen." — Nun! zu so etwas kann ich kaum lächeln; Möchten alle Menschen das am schönsten finden, **was sie haben**! Doch gestehe ich auch, daß dies oft zu Intoleranz führt; daß die Anhänglichkeit an einheimische Sitten zuweilen ungerecht, ungeschliffen gegen Menschen macht, die sich durch kleine Verschiedenheiten,

wäre

wäre es auch nur in Anstand, Kleidung, Ton, Mundart oder Gebehrden, unschuldigerweise auszeichnen.

In Reichsstädten ist diese Anhänglichkeit an väterliche Sitten, Kleidertrachten u. d. gl. sehr auffallend, und hat nicht selten Einfluß auf Regierungs-Verfassung, Religions-Verträglichkeit und andre wichtige Dinge. So legen z. B. alle calvinistischen Kaufleute in *** ihre Gärten nach holländischem Geschmacke an; Nun hörte ich einstens einen Solchen von einem andern Negocianten dieses Bekenntnisses, der aber in seinem Garten einige, der reformirten Gemeine auffallende Veränderungen vorgenommen hatte, sagen: „der Mann habe in seinem Garten allerley **lutherische Streiche** gemacht" — daß ich mich nicht von meinem Zwecke entferne! Ich meine, die Verschiedenheit der Sitten und der Stimmung in den teutschen Staaten macht es sehr schwer, ausser seiner vaterländischen Gegend, in fremden Provinzen, in Gesellschaften zu gefallen, Freundschaften zu stiften, Geschmack am Umgange zu finden, Andre für sich einzunehmen und auf Andre zu würken.

Aber diese Schwierigkeiten werden in Teutschland noch größer unter Personen von verschiedenen Ständen und Erziehungen. Wer wird nicht schon mehrmals in seinem Leben die Erfahrung gemacht haben, in welche Verlegenheit man kommen kann, und wie groß die Langeweile ist, die uns befällt, oder die wir Andern verursachen, wenn wir in eine Gesellschaft gerathen, deren Ton uns gänzlich fremd ist, wo alle auch noch so warmen Gespräche an unserm Herzen vorbeygleiten, wo die Form der ganzen Unterhaltung, alle Gebräuche und äussern Manieren der Anwesenden weit ausser unserm Systeme liegen, nicht zu unsern Gewohnheiten passen, wo die Minuten uns Tage scheinen, wo Zwang und Verwünschung unsrer peinlichen Lage auf unsrer Stirne gemahlt stehen.

Man sehe nur einen ehrlichen Land-Edelmann, aus treuer Lehnspflicht einmal nach langen Jahren wieder, an dem Hofe seines Landesherrn erscheinen! Er hat sich schon früh Morgens auf's beste ausgeschmückt, und sich die sonst gewöhnte liebe Pfeife Tabac versagt, um nicht nach Rauch zu riechen. Auf den Gassen der Stadt

war

war es noch öde und still, als er schon in seinem Wirthshause umher wandelte und alles in Bewegung setzte, um ihm beyzustehn bey dem beschwerlichen Geschäfte, sich hofmäßig auszuschmücken. Jetzt ist er endlich fertig; Sein gekräuseltes und gepudertes Haar, das ausserdem selten ohne Nachtmütze auftritt, hat er der freyen Luft preisgegeben, und leidet er nun höllische Kopfschmerzen; die seidenen Stümpfe ersetzen bey weitem nicht, was die heute zurückgelegten Stiefel ihm sonst gewähren; Ihn friert gewaltig an den ihm nackend scheinenden Beinen. Der besetzte Rock ist in den Schultern nicht so bequem, als sein treuer, alter, warmer Ueberrock; der Degen geräth jeden Augenbick zwischen die Beine; Er weiß nicht, was er mit dem kleinen Hütchen in der Hand anfangen soll; das Stehn wird ihm unerträglich sauer. — In dieser grausamen Verfassung erscheint er im Vorzimmer. Um ihn her wimmelt ein Haufen Hofschranzen herum, die, obgleich sie wahrlich sämmtlich vielleicht nicht so viel werth als dieser ehrliche, nützliche Mann, und im Grunde ihrer Herzen nicht weniger als er von Langerweile geplagt sind, dennoch mit Naserümpfen und Verachtung hier, wo sie in ih-

rem Elemente zu seyn scheinen, ihn ansehen. Er fühlt jeden Spott, übersieht sie, und muß sich dennoch von ihnen demüthigen lassen. Sie nähern sich ihm, thun mit zerstreueter, wichtiger Miene, einige Fragen an ihn, Fragen, an denen das Herz keinen Antheil nimt, und worauf sie auch die Antworten nicht abwarten. Er glaubt Einen unter ihnen zu entdecken, der ihm theilnehmender scheint, als die übrigen; mit Diesem fängt er ein Gespräch von Dingen an, die ihm, vielleicht auch dem Vaterlande, wichtig sind: von seiner häuslichen Lage, von dem Wohlstande der Provinz, in welcher er lebt; Er redet mit Wärme; Redlichkeit athmet alles, was er sagt — aber bald sieht er, wie sehr er sich in seiner Hofnung getäuscht hat; das Männchen hört ihm mit halbem Ohre zu, erwiedert irgend ein Paar unbedeutende Sylben zur Antwort, und lässt dann den braven Hausvater da stehn. Nun nähert er sich einem Cirkel von Leuten, die mit Interesse und Lebhaftigkeit zu reden scheinen; An diesem Gespräche wünscht er Theil zu nehmen; aber alles, was er hört, Gegenstand, Sprache, Ausdruck, Wendung, alles ist ihm fremd. In halb teutschen, halb französischen Wörtern

wird hier eine Sache abgehandelt, auf welche er nie seine Aufmerksamkeit geschärft, von welcher er nie geglaubt hat, daß es möglich wäre, teutsche Männer könnten sich damit beschäftigen. Seine Verlegenheit, seine Ungeduld steigt mit jedem Augenblicke, bis er endlich das verwünschte Schloß weit hinter sich sieht.

Und nun, den Fall umgekehrt, lasse man einen sonst edeln Hofmann einmal hinaus auf das Land in die Gesellschaft biedrer Beamte und Provinzial-Edelleute gerathen! Hier herrschen ungezwungene Fröhlichkeit, Offenherzigkeit, Freyheit; Man redet von dem, was am nächsten den Landmann interressirt; Man wiegt die Worte nicht ab; der Scherz ist naiv, gewürzt, aber nicht zugespitzt, nicht gekünstelt. Unser Hofmann versucht es, sich in diese Manier hineinzuarbeiten; Er mischt sich in die Gespräche; aber der Ausdruck der Offenheit und Treuherzigkeit fehlt; Was bey Jenen naiv war, wird bey ihm beleidigend. Er fühlt dies, und will die Leute in seinen Ton stimmen; In der Stadt gilt er für einen angenehmen Gesellschafter; Er spannt alle Segel auf, um auch hier zu glänzen; allein die

kleinen Anecdoten, die feinen Züge, worauf er anspielt, sind hier gänzlich unbekannt, gehen verlohren. Man findet ihn medisant, da in der Stadt niemand ihm Verläumdung Schuld giebt; Seine Complimente, die er wahrlich gut meint, hält man für Falschheit; die Süßigkeiten, die er den Frauenzimmern sagt, und die nur höflich und verbindlich seyn sollen, betrachtet man als Spott. — So groß ist die Verschiedenheit des Tons unter zweyerley Classen von Menschen! —

Ein Professor, der in der literarischen Welt eine nicht gemeine Rolle spielt, meint in seiner gelehrten Einfalt, die Universität, auf welcher er lebt, sey der Mittelpunct aller Wichtigkeit, und das Fach, in welchem er sich Kenntnisse erworben, die einzige dem Menschen nützliche, wahrer Anstrengung allein werthe Wissenschaft. Er nennt Jeden, der sich darauf nicht gelegt hat, verächtlicherweise einen Bellettristen; Einer Dame, die bey ihrer Durchreise den berühmten Mann kennen zu lernen wünscht, und ihn desfalls besucht, schenkt er seine neue, in lateinischer Sprache geschriebene Dissertation, wovon sie nicht Ein Wort versteht; Er unterhält die Gesell-

sellschaft, welche sich darauf gefreuet hatte, ihn recht zu geniessen, bey der Abendtafel, mit Zergliederung des neuen academischen Credit-Edicts, oder, wenn der Wein dem guten Manne jovialische Laune giebt, mit Erzählung lustiger Schwänke aus seinen Studenten-Jahren.

Einst speisete ich mit dem Benedictiner-Prälaten aus J*** bey Hofe in H***; Man hatte dem dicken hochwürdigen Herrn den Ehrenplatz neben Ihro Hoheit der Fürstinn gegeben; Vor ihm lag ein großer Ragout-Löffel, zum Vorlegen; Er glaubte aber, dieser größere Löffel sey, ihm zur besondern Ehre, zu seinem Gebrauche dahingelegt, und um zu zeigen, daß er wohl wisse, was die Höflichkeit erfordert, bat er die Prinzessinn ehrerbiethig, sie mögte doch statt Seiner sich des Löffels bedienen, der freylich viel zu groß war, um in ihr kleines Mäulchen zu passen.

In welcher Verlegenheit ist zuweilen ein Mann, der nicht viel Journale und neuere Modeschriften liest, wenn er in eine Gesellschaft von schöngeisterischen Herrn nnd Damen geräth!

Gleichsam wie verrathen und verkauft scheint ein so genannter Profaner, wenn er sich unter einem Haufen Mitglieder einer geheimen Verbindung befindet.

Freylich kann nichts ungesitteter, den wahren Begriffen einer feinen Lebensart mehr entgegen seyn, als wenn eine Anzahl Menschen, die sich auf diese Art unter einander verstehen, einem Fremden, der gutmüthig unter sie tritt, um an den Freuden der Geselligkeit Theil zu nehmen, durch ununterbrochene Lenkung des Gesprächs auf Gegenstände, wovon Dieser gar nichts versteht, jeden Genuß der Unterredung rauben. Auf diese Art habe ich zuweilen in meiner ersten Jugend in Familien-Cirkeln, wo die Unterhaltung beständig mit Anspielungen auf mir gänzlich unbekannte Anecdoten durchflochten, und durch gewisse mir fremde Redensarten und Bonmots, womit ich gar keinen Begriff verbinden konnte, gewürzt war, tödtende Langeweile gehabt. Man sollte wohl mehr Rücksicht nehmen; allein selten sind ganze Gesellschaften so billig, sich nach Einzelnen zu richten; auch lässt sich das nicht immer mit Recht fordern; folglich ist es wichtig

für

für Jeden, der in der Welt mit Menschen leben will, die Kunst zu studieren, sich nach Sitten, Ton und Stimmung Andrer zu fügen.

3.

Ueber diese Kunst will ich etwas sagen. — Aber habe ich denn auch wohl Beruf, ein Buch über den esprit de conduite zu schreiben, ich, der ich in meinem Leben vielleicht sehr wenig von diesem Geiste gezeigt habe? Ziemt es mir, Menschenkenntniß auszukramen, da ich so oft ein Opfer der unvorsichtigsten, einem Neulinge kaum zu verzeyhenden Hingebung gewesen bin? Wird man die Kunst des Umgangs von einem Manne lernen wollen, der beynahe von allem menschlichen Umgange abgesondert lebt? — Lasset doch sehn, meine Freunde! was sich darauf antworten läßt!

Habe ich wiedrige Erfahrungen gemacht, die mich von meiner eigenen Ungeschicklichkeit überzeugt haben — desto besser! Wer kann so gut vor der Gefahr warnen, als Der, welcher darinn gesteckt hat? Haben Temperament und Weichlichkeit, (oder darf ich es nicht Fühlbarkeit eines so gern sich anschliessenden Herzens

nennen?) haben Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft, nach Gelegenheit Andern zu dienen und sympathetische Empfindungen zu erregen, mich oft unvorsichtig handeln gemacht, oft die calculierende Vernunft weit zurückgelassen; so war es wahrlich nicht Blödsinnigkeit, Kurzsichtigkeit, Unbekanntschaft mit Menschen, was mich irreleitete, sondern Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, Verlangen thätig zu seyn, zum Guten zu würken. Uebrigens werden vielleicht wenig Menschen in einem so kurzen Zeitraume in so manche sonderbare Verhältnisse und Verbindungen mit andern Menschen aller Art gerathen, als ich, seit ohngefehr zwanzig Jahren; und da hat man denn schon Gelegenheit, wenn man nicht ganz von der Natur und Erziehung verwahrlost ist, Bemerkungen zu machen, und vor Gefahren zu warnen, die man selbst nicht hat vermeiden können. Daß ich aber itzt einsam und abgezogen lebe, geschieht weder aus Menschenhaß, noch Blödigkeit; Ich habe sehr wichtige Gründe dazu; Allein diese hier weitläuftig zu entwickeln, daß hiesse zu viel von mir selbst reden, da ich ohnehin noch, zum Schlusse dieser Einleitung, etwas über meine eigenen Erfahrungen

gen werde sagen müssen, bevor ich zum Zwecke komme. — Also nur noch dieses:

4.

Ich trat als ein sehr junger Mensch, beynahe noch als ein Kind, schon in die große Welt und auf den Schauplatz des Hofes. Mein Temperament war lebhaft, unruhig, bewegsam, mein Blut warm; die Keime zu mancher heftigen Leidenschaft lagen in mir verborgen; Ich war in der ersten Erziehung ein wenig verzärtelt und durch große Aufmerksamkeit, deren man meine kleine Person früh gewürdigt hatte, gewöhnt worden, sehr viel Rücksichten von andern Leuten zu fordern. In einem freyen Vaterlande aufgewachsen, wo Schmeicheley, Verstellung und ein gewisses kriechendes Wesen nicht sehr zu Hause sind, hatte man mich freylich auch nicht zu jener Geschmeidigkeit vorbereitet, deren ich bedurfte, um, unter mir ganz fremden Leuten, in despotischen Staaten große Fortschritte zu machen; Auch ist der theoretische Unterricht in wahrer Weltklugheit bey der Jugend theils selten mit Erfolge, theils nicht immer ohne Gefahr zu ertheilen; Eigene Erfahrung muß da in der Folge

das

das beste thun. Diese Lectionen, wenn man das Glück hat wohlfeil daran zu kommen, sind von der heilsamsten Würkung, und prägen sich tief ein. Noch erinnere ich mich einer kleinen Scene von der Art, die mich auf eine Zeitlang vorsichtig machte: Ich saß in C*** in der italiänischen Oper, in der herrschaftlichen Loge; Ich war früher als der Hof gekommen, weil ich Mittags nicht auf dem Schlosse, sondern in der Stadt zu Gaste gespeist hatte; Noch waren wenig Menschen da; In der ganzen Reyhe des ersten Rangs saß nur der einzige Land-Commandeur, Graf J***, ein würdiger Greis. Er hatte, wie es scheint, auch darauf gerechnet, daß es schon später wäre, als es würklich war; Weil er nun Langeweile hatte und mich gleichfalls einsam da sitzen sah; so trat er zu mir herein, und fieng eine Unterredung mit mir an. Er schien sehr zufrieden mit dem, was ich ihm über verschiedene Gegenstände, von denen ich einige Kenntniß besaß, sagte; Der Greiß wurde immer freundlicher und herablassender, und dies kitzelte mich so sehr, daß ich darauf allerley Seitensprünge in meinem Gespräche machte, und zuletzt ein wenig medisant wurde. Endlich entwischte mir eine mir

gegenwärtig nicht mehr erinnerliche, grobe Unvorsichtigkeit im Reden; Der Graf sah mir ernsthaft in das Gesicht, und ohne weiter ein Wort zu verliehren, ließ er mich stehn, und gieng zurück in seine Loge. Ich fühlte die ganze Stärke dieses Verweises, aber die Arzeney half nicht lange. Meine Lebhaftigkeit verleitete mich zu großen Inconsequenzen; ich übereilte alles, that immer zu viel oder zu wenig, kam stets zu früh oder zu spät, weil ich immer entweder eine Thorheit begieng, oder eine andere gut zu machen hatte. Daher kamen unendliche Wiedersprüche in meinen Handlungen, und ich verfehlte fast bey allen Gelegenheiten des Zwecks, weil ich keinen einfachen Plan verfolgte. Zuerst war ich zu sorglos, zu offen, gab mich zu unvorsichtig hin, und schadete mir dadurch; Alsdann nahm ich mir vor, ein feiner Hofmann zu werden; Mein Betragen wurde gekünstelt, und nun traueten mir die Bessern nicht; Ich war zu geschmeidig, und verlohr dadurch äußere Achtung und innere Würde, Selbstständigkeit und Ansehn. Erbittert gegen mich und Andre riß ich mich dann los, uud wurde bizarr. Dies erregte Aufsehn; die Menschen suchten mich auf, wie sie alles

Sonderbare aufsuchen. Dadurch aber erwachte mein Trieb zur Geselligkeit wieder; ich näherte mich auf's Neue, lenkte wieder ein, und nun verschwand der Nimbus, den nur meine Abgezogenheit von der Welt um mich hergezogen hatte. In einer andern Periode spottete ich der Thorheiten, zuweilen nicht ohne Witz; Man fürchtete mich, aber man liebte mich nicht; Dies schmerzte mich; Um das wieder gut zu machen, zeigte ich mich von der unschädlichen Seite, entfaltete ein liebevolles, wohlwollendes Herz, unfähig zu schaden und zu verfolgen — und die Würkung davon war, daß jedermann, der noch einen Rest von Groll auf mich oder irgend einen lustigen Einfall von mir auf seine Rechnung geschrieben hatte, mir itzt auf der Nase spielte, sobald er sah, daß ich nur mit Rappieren und nicht mit Schwedtern focht, daß meine Waffen nicht zum Morde geschliffen waren. Oder wenn meine satyrische Laune durch den Beyfall lustiger Gesellschafter aufgeweckt wurde, hechelte ich große und kleine Thoren durch; die Spaßvögel lachten dann; aber die Weisern schüttelten die Köpfe und wurden kalt gegen mich. Um zu zeigen, wie wenig bösartig meine Laune wäre,

hörte

hörte ich auf, zu medisiren, und entschuldigte alle Fehler, und nun hielten Einige mich für einen Pinsel, Andre für einen Heuchler. Wählte ich mir meinen Umgang unter den ausgesuchtesten, aufgekärtesten Männern; so erwartete ich vergebens Schutz von dem am Ruder stehenden Dummkopfe; Gab ich mich elenden Leuten preis; so wurde ich mit Diesen in Eine Classe gesetzt. Menschen ohne Erziehung, von niederm Stande misbrauchten mich, wenn ich mich ihnen zu sehr näherte; Mit Vornehmern verdarb ich es, sobald sie meine Eitelkeit beleidigten. Bald ließ ich zu viel Uebergewicht den Dummen fühlen, und wurde verfolgt; bald war ich zu bescheiden, und wurde übersehn. Bald richtete ich mich nach den Sitten der Leute, nach dem Ton aller unbedeutenden Gesellschaften, in welche ich lief, verlohr goldene Zeit, Achtung der Weisern und Zufriedenheit mit mir selber; dann wurde ich zu einfach, und spielte eine schiefe Rolle, da, wo ich hätte glänzen können und sollen, durch Mangel an Zuversicht zu mir selber. Zu Einer Zeit gieng ich zu selten aus; man hielt mich für stolz oder menschenscheu; zu einer andern zeigte ich mich überall, und wurde ein Alltagsgesicht. In den

ersten

ersten Jünglingsjahren gab ich mich unbedachtsam Jedem ausschließlich, einzeln und ganz hin, der sich meinen Freund nannte und mir einige Zuneigung bewies, wurde oft schändlich betrogen und in den süßesten Erwartungen getäuscht; nachher war ich jedermanns Freund, bereit Jedem zu dienen, und dann schloß sich niemand mit ganzer Seele an mich, weil niemand mit dem kleinen, in so viel Partikeln getheilten Stückchen Herzen vorlieb nehmen wollte. Wenn ich zu viel erwartete, wurde ich getäuscht; wenn ich ohne allen Glauben an Treue und Redlichkeit unter den Menschen umherrennte, hatte ich gar keinen Genuß, nahm an gar nichts Theil. Nie aber verbarg ich meine schwachen Seiten so sorgfältig, als ich hätte thun sollen — Und so vergiengen dann die Jahre, in welchen ich hätte mein Glück machen können, wie man das gewöhnlich nennt; Jetzt, da ich die Menschen besser kenne, da Erfahrung mir die Augen geöfnet, mich vorsichtig gemacht und vielleicht die Kunst gelehrt hat, auf Andre zu würken; jetzt ist es zu spät für mich, diese Wissenschaft in Anwendung zu bringen. Mein Rücken krümmt sich mit Mühe zu Reverenzen; ich habe nicht viel

un=

unnütze Zeit mehr zu verschwenden, die ich preisgeben könnte; das Wenige, was ich noch in dem Reste meines Lebens auf solchen Wegen erlangen könnte, lohnt die Mühe und Anstrengung nicht, die mich das kosten würde, und es ziemt den Mann, dessen Grundsätze Alter und Erfahrung befestigt haben, eben so wenig, itzt erst anzufangen, den Geschmeidigen, als den Stutzer zu spielen. — Es ist zu spät, sage ich, mit der Ausübung anzuheben; aber nicht zu spät, Jünglingen zu zeigen, welchen Weg sie wandeln müssen — und so lasset uns denn den Versuch machen, und der Sache näher rücken!

Erstes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen.

1.

Jeder Mensch gilt in dieser Welt nur so viel, als wozu er sich selbst macht. Das ist ein goldener Spruch; ein reiches Thema zu einem Folianten, über den esprit de conduite und über die Mittel, in der Welt seinen Zweck zu erlangen; Ein Satz, dessen Wahrheit auf die Erfahrung aller Zeitalter gestützt ist. Diese Erfahrung lehrt den Abentheurer und Großsprecher, sich bey dem Haufen für einen Mann von Wichtigkeit auszugeben, von seinen Verbindungen mit Fürsten und Staatsmännern, mit Männern, welche nicht einmal von seiner Existenz wissen, in einem Tone zu reden, der ihm, wo nichts mehr, doch wenigstens manche freye Mahlzeit und den Zutritt in den ersten Häusern erwirbt. Ich habe einen Menschen gekannt, der auf diese Art von seiner Vertraulichkeit mit dem Kaiser und dem Fürsten Kaunitz redete, obgleich ich ganz gewiß

wusste,

wusste, daß Diese ihn kaum dem Namen nach, und zwar als einen unruhigen Kopf und Pasquillanten kannten. Indessen hatte er hierdurch, da niemand genauer nachfragte, sich auf eine kurze Zeit in ein solches Ansehn gesetzt, daß Leute, die bey des Kaisers Majestät etwas zu suchen hatten, sich an ihn wendeten. Dann schrieb er auf so unverschämte Art an irgend einen Großen in Wien, und sprach in diesem Briefe von seinen übrigen vornehmen Freunden daselbst, daß er, zwar nicht Erlangung seines Zwecks, aber doch manche höfliche Antwort erschlich, mit welcher er dann weiter wucherte.

Diese Erfahrung macht den frechen Halbgelehrten so dreist, über Dinge zu entscheiden, wovon er nicht früher als eine Stunde vorher das erste Wort gelesen oder gehört hat, aber so zu entscheiden, daß selbst der anwesende bescheidene Litterator es nicht wagt, zu wiedersprechen, noch Fragen zu thun, die des Schwätzers Fahrzeug auf's Trockene werfen könnten.

Diese Erfahrung ist es, durch welche der empordringende Dummkopf sich zu den ersten Stellen im Staate hinaufarbeitet, die verdienst-

vollsten Männer zu Boden tritt, und niemand findet, der ihn in seine Schranken zurückwiese.

Sie ist es, durch welche sich die unbrauchbarsten, schiefsten Genies, Menschen ohne Talent und Kenntnisse, Plusmacher und Windbeutel bey den Großen der Erde unentbehrlich zu machen verstehen.

Sie ist es, die größtentheils den Ruf von Gelehrten, Musikern und Malern bestimmt.

Auf diese Erfahrung gestützt, fordert der fremde Künstler für ein Stück hundert Louisd'or, das der einheimische, zehnfach besser gearbeitet, um funfzig Thaler verkaufen würde; Allein man reisst sich um des Ausländers Werke; Er kann nicht so viel fertig machen, als von ihm gefordert wird, und am Ende lässt er bey dem Einheimischen arbeiten, und verkauft das für ultramontanische Waare.

Auf diese Erfahrung gestützt, erschleicht sich der Schriftsteller eine vortheilhafte Recension, wenn er in der Vorrede zu dem zweyten Theile seines langweiligen Buchs mit der schamlosesten Frechheit von dem Beyfalle redet, womit Kenner

ner und Gelehrte, deren Freundschaft er sich rühmt, den ersten Theil beehrt haben.

Diese Erfahrung giebt dem vornehmen Bankerouttirer, der Geld borgen will und nie wieder bezahlen kann, den Muth, das Anlehn in solchen Ausdrücken zu fordern, daß der reiche Wucherer es für Ehre hält, sich von ihm betrügen zu lassen.

Fast alle Arten von Bitten um Schutz und Beförderung, die in diesem Tone vorgetragen werden, finden Eingang, und werden nicht abgeschlagen, dahingegen Verachtung, Zurücksetzung und nicht erfüllte billige Wünsche fast immer der Preis des bescheidenen, furchtsamen Clienten sind.

Diese Erfahrung lehrt den Diener, sich bey seinem Herrn, und Den, welcher Wohlthaten empfangen, sich bey dem Wohlthäter so wichtig zu machen, daß Der, so die Verbindlichkeit auflegt, es für ein großes Glück rechnet, einem solchen Manne anzugehören. —

Kurz! der Satz: **daß jedermann nicht mehr und nicht weniger gelte, als wozu**

er sich selbst macht, ist die große Panacee für Aventuriers, Prahler, Windbeutel und seichte Köpfe, um fortzukommen auf diesem Erdballe — ich gebe also keinen Kirschkern für dieses Universalmittel — Doch still! sollte denn jener Satz uns gar nichts werth seyn? Ja, meine Freunde! Er kann uns lehren, nie ohne Noth und Beruf unsre ökonomischen, physicalischen, moralischen und intellectuellen Schwächen aufzudecken. Ohne also sich zur Prahlerey und zu niederträchtigen Lügen herabzulassen, soll man doch nicht die Gelegenheit verabsäumen, sich von seinen vortheilhaften Seiten zu zeigen.

Dies muß aber nicht auf eine grobe, gar zu merkliche, eitle und auffallende Weise geschehn, denn sonst verliehren wir vielmehr dadurch; sondern man muß die Menschen nur muthmaßen, sie von selbst darauf kommen lassen, daß doch wohl etwas mehr hinter uns stecke, als bey dem ersten Anblicke hervorschimmert. Hängt man ein gar zu glänzendes Schild aus; so erweckt man dadurch die genauere Aufmerksamkeit; Andre spüren den kleinen Fehlern nach, von denen kein Erdensohn frey ist, und so ist es auf einmal

um unsern Glanz geschehn. Zeige Dich also mit einem gewissen bescheidenen Bewusstseyn innerer Würde, und vor allen Dingen mit dem auf Deiner Stirne strahlenden Bewusstseyn der Wahrheit und Redlichkeit! Zeige Vernunft und Kenntnisse, wo Du Veranlassung dazu hast! Nicht so viel, um Neid zu erregen und Forderungen anzukündigen, nicht so wenig, um übersehn und überschrien zu werden! Mache Dich rar, ohne daß man Dich weder für einen Sonderling, noch für scheu, noch für hochmüthig halte!

2.

Strebe nach Vollkommenheit, aber nicht nach dem Scheine der Vollkommenheit und Ohnfehlbarkeit! Die Menschen beurtheilen und richten Dich nach dem Maaßstabe Deiner Prätensionen, und sie sind noch billig, wenn sie nur das thun, wenn sie Dir nicht Prätensionen aufbürden. Dann heisst es, wenn Du auch nur des kleinsten Fehlers Dich schuldig machst: „Einem **solchen Manne** ist das gar nicht zu verzeyhn;" und da die Schwachen sich ohnehin ein Fest daraus machen, an einem Menschen,

der sich verdunkelt, Mängel zu entdecken; so wird Dir ein einziger Fehltritt höher angerechnet, als Andern ein ganzes Register von Bosheiten und Pinseleyen.

3.

Sey aber nicht **gar zu sehr** ein Sclave der Meinungen Andrer von Dir! Sey selbstständig! Was kümmert Dich am Ende das Urtheil der ganzen Welt, **wenn Du thust, was Du sollst?** und was ist Deine ganze Garderobe von äussern Tugenden werth, wenn Du diesen Flitterputz nur über ein schwaches, niedriges Herz hängst, um in Gesellschaften Staat damit zu machen?

4.

Enthülle nie auf unedle Art die Schwächen Deiner Nebenmenschen, um Dich zu erheben! Ziehe nicht ihre Fehler und Verirrungen an das Tageslicht, um auf ihre Unkosten zu schimmern!

5.

Schreibe nicht auf Deine Rechnung das, wovon Andern das Verdienst gebührt! Wenn man Dir, aus Achtung gegen einen edeln Mann,

dem Du angehörst, Vorzug oder Höflichkeit beweist; so brüste Dich damit nicht, sondern sey bescheiden genug, zu fühlen, daß dies alles vielleicht wegfallen würde, wenn Du einzeln aufträtest! Suche aber selbst zu verdienen, daß man Dich um Deinetwillen ehre! Sey lieber das kleinste Lämpgen, das einen dunklen Winkel mit eigenem Lichte erleuchtet, als ein großer Mond einer fremden Sonne, oder gar Trabant eines Planeten!

6.

Fehlt Dir etwas; hast Du Kummer, Unglück; leidest Du Mangel; reichen Vernunft, Grundsätze und guter Wille nicht zu; so klage Dein Leid, Deine Schwäche niemand, als Dem, der helfen kann, selbst Deinem treuen Weibe nicht! Wenige helfen tragen; fast Alle erschweren die Bürde; ja! sehr Viele treten einen Schritt zurück, sobald sie sehen, daß Dich das Glück nicht anlächelt. Sobald sie aber gar wahrnehmen, daß Du ganz ohne Hülfsquellen bist, daß Du keinen geheimen Schutz hast, niemand, der sich Deiner annimmt — o! so rechne auf Keinen mehr! Wer hat den Muth, einzig

und fest als die Stütze des von aller Welt Verlassenen öffentlich aufzutreten? Wer hat den Muth, zu sagen: „Ich kenne den Mann; Er „ist mein Freund; er ist mehr werth als Ihr „Alle, die Ihr ihn schmähet?" Und fändest Du ja einen Solchen; so würde es doch nur etwa ein andrer armer Teufel seyn, der selbst in elenden Umständen, aus Verzweiflung sein Schicksal an das Deinige knüpfen wollte, dessen Schutz Dir mehr schädlich als nützlich wäre.

7.

Rühme aber auch nicht zu laut Deine glückliche Lage! krame nicht zu glänzend Deine Pracht, Deinen Reichthum, Deine Talente aus! Die Menschen vertragen selten ein solches Uebergewicht ohne Murren und Neid. Lege daher auch Andern keine zu große Verbindlichkeit auf! Thue nicht zu viel für Deine Mitmenschen! Sie fliehen den überschwenglichen Wohlthäter, wie man einen Gläubiger flieht, den man nie bezahlen kann. Also hüte Dich, zu groß zu werden in Deiner Brüder Augen! auch fordert Jeder zu viel von Dir, und eine einzige abgeschlagene Wohlthat macht tausend würklich erzeigte in Einem Augenblicke vergessen.

8.

Vor allen Dingen wache über Dich, daß Du nie die innere Zuversicht zu Dir selber, das Vertrauen auf Gott, auf gute Menschen und auf das Schicksal verliehrest! Sobald Dein Nebenmann auf Deiner Stirne Mismuth und Verzweiflung liest — so ist alles aus. Sehr oft aber ist man im Unglücke ungerecht gegen die Menschen. Jede kleine böse Laune, jede kleine Mine von Kälte deutet man auf sich; Man meint, Jeder sehe es uns an, daß wir leiden, und weiche vor der Bitte zurück, die wir ihm thun könnten.

9.

Gegenwart des Geistes ist ein seltenes Geschenk des Himmels, und macht, daß wir im Umgange in sehr vortheilhaftem Lichte erscheinen. Dieser Vorzug nun läßt sich freylich nicht durch Kunst erlangen; allein man kann an sich arbeiten, daß, wenn er uns fehlt, wir wenigstens nicht durch Uebereilung uns und Andre in Verlegenheit setzen. Sehr lebhafte Temperamente haben hierauf vorzüglich zu achten. Ich rathe daher, wenn eine unerwartete Frage, ein

ungewöhnlicher Gegenstand, oder irgend etwas anders uns überrascht, nur eine Minute still zu schweigen und der Ueberlegung Zeit zu lassen, uns zu der Partey vorzubereiten, die wir nehmen sollen. So wie ein einziges rasches, unvorsichtiges Wort oder ein in der Verwirrung unternommener Schritt zu späte Reue und unglückliche Folgen würken können; so kann ein schnell auf der Stelle gefasster und ausgeführter rascher Entschluß, in entscheidenden Augenblicken, in welchen man so leicht den Kopf verliehrt, Glück, Rettung, Trost bringen.

10.

So wenig als möglich lasset uns von Andern Wohlthaten fordern und annehmen! Man trifft gar selten Leute an, die nicht früh oder spät für kleine Dienste große Rücksichten forderten, und das hebt dann das Gleichgewicht im Umgange auf, raubt Freyheit, hindert uneingeschränkte Wahl, und wenn auch unter zehnmal nicht einmal der Fall einträte, daß dies uns in Verlegenheit setzte oder Verdruß zuzöge; so ist es doch weislich gehandelt, dies mögliche Einmal zu vermeiden, und lieber immer zu geben. Jedem

dem zu dienen, als von Andern Dienste oder sonst etwas anzunehmen. Auch giebt es wenig Menschen, die mit guter Art Wohlthaten erzeigen. Versuchet es meine Freunde! wie Viele unter Euren Bekannten nicht auf einmal, mitten in der fröhlichsten, höflichsten Gemüthsstimmung, ihr Gesicht in feyerliche Falten ziehen, wenn Ihr Eure Anrede mit den Worten anhebet: „Ich „muß eine große Bitte an Sie wagen; Ich bin „in einer erschrecklichen Verlegenheit."

Um nun fremdes Beystandes entbehren zu können, dazu ist das beste Mittel, wenig Bedürfnisse zu haben, mäßig zu seyn, und bescheidene Wünsche zu nähren; Wer aber von unzähligen Leidenschaften in rastlosem Taumel umhergetrieben wird, bald Ehrenstellen, bald Wucher, bald Erwerb, bald wollüstigen Genuß verlangt; wer, von dem Luxus des Zeitalters angesteckt, alles begehrt, was seine Augen sehen, wen vorwitzige Neugier und ein unruhiger Geist treiben, sich in jeden unnützen Handel zu mischen; der wird freylich nie der Hülfe und Unterstützung fremder Leute, zu Befriedigung seiner zahllosen Wünsche, sich entäussern können.

11.

Keine Regel ist so allgemein, keine so heilig zu halten, keine führt so sicher dahin, uns dauerhafte Achtung und Freundschaft zu erwerben, als die: unverbrüchlich, auch in den geringsten Kleinigkeiten, Wort zu halten, seiner Zusage treu, und stets wahrhaftig zu seyn in seinen Reden. Nie kann man Recht und erlaubte Ursache haben, das Gegentheil von dem zu sagen, was man denkt, wenngleich man Befugniß und Gründe haben kann, nicht alles zu offenbahren, was in uns vorgeht. Es giebt keine Nothlügen; noch nie ist eine Unwahrheit gesprochen worden, die nicht früh oder spät nachtheilige Folgen für jedermann gehabt hätte; der Mann aber, der dafür bekannt ist strenge Wort zu halten und sich keine Unwahrheit zu gestatten, gewinnt gewiß Zutrauen, guten Ruf und Hochachtung.

12.

Sey strenge, pünctlich, ordentlich, arbeitsam, fleissig in Deinem Berufe! Bewahre Deine Papiere, Deine Schlüssel und alles so, daß Du jedes einzelne Stück auch im Dunkeln finden könnest! Verfahre noch ordentlicher mit fremden

Sachen! Verleyhe nie Bücher, oder andre Dinge, die Dir geliehen worden; Hast Du von Andern dergleichen geliehn; so bringe oder schicke sie zu gehöriger Zeit wieder und erwarte nicht, daß sie, oder ihre Domestiken noch Wege darum thun, um diese Dinge abzuholen! — Jedermann geht gern mit einem Menschen um, und treibt Geschäfte mit ihm, wenn man sich auf seine Pünctlichkeit in Wort und That verlassen kann.

13.

Interessiere Dich für Andre, wenn Du willst, daß Andre sich für Dich interessieren sollen! Wer untheilnehmend, ohne Sinn für Freundschaft, Wohlwollen und Liebe, nur sich selber lebt, der bleibt verlassen, wenn er sich nach fremdem Beystande sehnt.

14.

Zwey Gründe hauptsächlich müssen uns bewegen, nicht gar zu offenherzig gegen die Menschen zu seyn: zuerst die Furcht, unsre Schwäche dadurch aufzudecken und misbraucht zu werden, und dann die Ueberlegung, daß, wenn man die Leute einmal daran gewöhnt hat, ihnen nichts zu verschweigen, sie zuletzt von jedem unsrer kleinsten

sten Schritte Rechenschaft verlangen, alles wissen, um alles zu Rathe gezogen werden wollen: Allein eben so wenig soll man übertrieben verschlossen seyn, sonst glauben sie, es stecke hinter allem, was wir thun, etwas Bedeutendes, oder gar Gefährliches, und das kann uns in unangenehme Verlegenheit verwickeln, und veranlassen, daß wir verkannt werden, unter andern in fremden Ländern, auf Reisen, bey manchen andern Gelegenheiten, und kann uns überhaupt auch im gemeinen Leben, selbst im Umgange mit edeln Freunden schaden.

15.

Vor allen Dingen vergesse man nie, daß die Leute unterhalten, amüsirt seyn wollen; daß selbst der unterrichtendste Umgang ihnen in der Länge ermüdend vorkömmt, wenn er nicht zuweilen durch Witz und gute Laune gewürzt wird; daß ferner nichts in der Welt ihnen so witzreich, so weise und so ergötzend scheint, als wenn man sie lobt, ihnen etwas Schmeichelhaftes sagt; daß es aber unter der Würde eines klugen Mannes ist, den Spaßmacher, und eines redlichen Mannes unwerth, den niedrigen Schmeichler

zu

zu machen. Allein es giebt einen gewissen Mittelweg; diesen rathe ich einzuschlagen, und da jeder Mensch doch wenigstens Eine gute Seite hat, die man loben darf, und dies Lob, wenn es nicht übertrieben wird, aus dem Munde eines verständigen Mannes, Sporn zu größerer Vervollkommung werden kann; so ist das Wink genug für Den, der mich verstehn will.

Zeige, so viel du kannst, eine immer gleiche, heitere Stirne! Nichts ist reizender und liebenswürdiger, als eine gewisse frohe, muntre Gemüthsart, die aus der Quelle eines schuldlosen, nicht von heftigen Leidenschaften in Tumult gesetzten Herzens hervorströmt. Wer immer nach Witz hascht; wem man es ansieht, daß er darauf studiert hat, die Gesellschaft zu unterhalten; der gefällt nur auf kurze Zeit, und wird bey Wenigen Interesse erwecken; Er wird nicht aufgesucht werden von Denen, deren Herz sich nach besserm Umgange, und deren Kopf sich nach socratischer Unterhaltung sehnt.

Wer immer Spaß machen will, der erschöpft sich nicht nur leicht und wird matt, sondern hat auch die Unannehmlichkeit, daß, wenn

er einmal grade aufgelegt ist, seinen Vorrath von lustigen Kleinigkeiten zu öfnen, seine Gefährten das sehr ungnädig aufnehmen. Bey jeder Malzeit, zu welcher er gebeten wird, bey jeder Aufmerksamkeit, die man ihm beweist, scheint die Bedingung schwer auf ihm zu liegen, daß er diese Ehre durch seine Schwänke zu verdienen suche solle; und will er es einmal wagen, den Ton zu erheben und etwas Ernsthaftes zu sagen; so lacht man ihm gerade in das Gesicht, ehe er mit seiner Rede halb zu Ende ist. Wahrer Humor und ächter Witz lassen sich nicht erzwingen, nicht erkünsteln, aber sie würken, wie das Umschweben eines höhern Genius, wonnevoll, erwärmend, Ehrfurcht erregend.

16.

Gehe von niemand und laß niemand von Dir, ohne ihm etwas Lehrreiches, oder etwas Verbindliches gesagt und mit auf den Weg gegeben zu haben; aber beydes auf eine Art, die ihm wohlthue, seine Bescheidenheit nicht empöre und nicht studiert scheine, daß er die Stunde nicht verlohren zu haben glaube, die er bey Dir zugebracht hat, und daß er fühle, Du nehmest Interesse an seiner Person, es gehe Dir von Her-

zen, Du verkaufest nicht blos Deine Höflichkeits-Waare ohne Unterschied jedem Vorübergehenden! Man verstehe mich also recht! Ich mögte gern, wenn es möglich wäre, alles leere Geschwätz aus dem Umgange verbannt sehn; mögte, daß man — ohne Aengstlichkeit — auf sich Acht hätte, nie etwas zu sagen, wovon Der, welcher es anhören muß, weder Nutzen noch **wahres** Vergnügen haben, woran er, weder mit dem Kopfe, noch mit dem Herzen Antheil nehmen könnte. Weit entfernt bin ich also, das System solcher Leute empfehlen zu wollen, die Jeden ohne Unterlaß mit leeren Complimenten, Schmeicheleyen oder Lobsprüchen in die Verlegenheit setzen, ihnen auf tausend nicht eins antworten zu können. Uebrigens tadle ich auch nicht ein gut gemeintes Höflichkeits-Wort, ein verdientes, bescheidenes, zu fernerm Guten ermunterndes Lob. Ein Beyspiel wird meine wahren Grundsätze darüber deutlicher machen: Ich saß einst an einer fremden Tafel zwischen einer hübschen, verständigen jungen Dame und einem kleinen, bucklichten, garstigen Fräulein, von etwa vierzig Jahren. Ich begieng die Unhöflichkeit, die ganze Malzeit hindurch, mich nur mit Jener zu unter-

halten, zu Dieser hingegen kein Wort zu reden. Beym Nachtische erst erinnerte ich mich meiner Unart; und nun machte ich den Fehler gegen die Höflichkeit durch einen andern gegen die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit gut. Ich wendete mich zu ihr und redete von einer Begebenheit, die vor zwanzig Jahren vorgegangen war — Sie wusste nichts davon — „Es ist kein Wunder“ sagte ich „Sie waren damals noch ein „Kind.“ Das kleine Wesen freuete sich innigst darüber, daß ich sie für so jung hielte, und dies einzige Wort erwarb mir ihre günstige Meinung — Sie hätte mich dieser niedrigen Schmeicheley wegen verachten sollen. Wie leicht hätte ich einen Gegenstand zu einem Gespräche mit ihr finden können, das ihr auf irgend eine Weise interessant gewesen wäre! und es war meine Pflicht, darauf zu denken und ihr nicht einen ganzen Mittag hindurch die Thür der Conversation zu verschliessen. Jene elende Schmeicheley hingegen war eine unwürdige Art, den ersten Fehler zu verbessern.

17.

Wem es darum zu thun ist, dauerhafte Achtung sich zu erwerben; wem daran liegt, daß

seine

seine Unterhaltung niemand anstößig, Keinem zur Last werde; der würze nicht ohne Unterlaß seine Gespräche mit Lästerungen, Spott, Medisance und gewöhne sich nicht an den auszischenden Ton von Persifflage! Das kann wohl einigemal und, bey einer gewissen Classe von Menschen, auch öfter gefallen; aber man flieht und verachtet doch in der Folge den Mann, der immer auf andrer Leute Kosten oder auf Kosten der Wahrheit die Gesellschaft vergnügen will, und man hat Recht dazu; denn der gefühlvolle, verständige Mensch muß Nachsicht haben mit den Schwächen Andrer; Er weiß, welchen großen Schaden oft ein einziges, wenngleich nicht böse gemeintes Wörtchen anrichten kann; auch sehnt er sich nach gründlichrer und nützlichrer Unterhaltung; ihn ekelt vor leerer Persifflage. Gar zu leicht aber gewöhnt man sich in der sogenannten großen Welt diesen elenden Ton an; Man kann nicht genug davor warnen.

Uebrigens aber möchte ich auch nicht gern alle Satyre für unerlaubt erklären, noch leugnen, daß manche Thorheiten und Unzweckmäßigkeiten, **im weniger vertrauten Um-**

gange, am besten durch eine feine, nicht beleidigende, nicht zu deutlich auf einzelne Personen anspielende Persifflage bekämpft werden können. Endlich bin ich auch weit entfernt, zu fordern, man solle alles loben und alle offenbahren Fehler entschuldigen, vielmehr habe ich nie den Leuten getraut, die so merklich affectiren, alles mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken zu wollen. Sie sind mehrentheils Heuchler, wollen durch das Gute, das sie von den Leuten **reden**, das Böse vergessen machen, das sie ihnen **zufügen**, oder sie suchen dadurch zu erlangen, daß man eben so nachsichtig gegen **ihre** Gebrechen sey.

18.

Erzähle nicht leicht Anecdoten, besonders nie solche, die irgend jemand in ein nachtheiliges Licht setzen, auf bloßes Hörensagen nach! Sehr oft sind sie gar nicht auf Wahrheit gegründet; oder schon durch so viel Hände gegangen, daß sie wenigstens vergrößert, verstümmelt worden, und dadurch eine wesentlich andre Gestalt bekommen haben. Vielfältig kann man dadurch unschuldigen guten Leuten ernstlich schaden, und noch öfter sich selber großen Verdruß zuziehn.

19.

19.

Hüte Dich, aus einem Hause in das andre Nachrichten zu tragen, vertrauliche Tischreden, Familien-Gespräche, Bemerkungen, die Du über das häusliche Leben von Leuten, mit welchen Du viel umgehst, gemacht hast, und dergleichen auszuplaudern! Wenn dies auch nicht eigentlich aus Bosheit geschieht; so kann doch eine solche Geschwätzigkeit Mistraun gegen Dich, und allerley Zwist und Verstimmung veranlassen.

20.

Sey vorsichtig im Tadel und Wiederspruche! Es giebt wenig Dinge in der Welt, die nicht zwey Seiten haben. Vorurtheile verdunkeln oft die Augen, selbst des klügern Mannes, und es ist sehr schwer, sich gänzlich an eines Andern Stelle zu denken. Urtheile besonders nicht so leicht über kluger Leute Handlungen, oder Deine Bescheidenheit müßte Dir sagen, daß Du noch weiser wie sie seyst! und da ist es denn eine misliche Sache um diese Ueberzeugung. Ein kluger Mann ist mehrentheils lebhafter, als ein Andrer, hat heftigre Leidenschaften zu bekämpfen, bekümmert sich weniger um das Urtheil des großen

Haufens, hält es weniger der Mühe werth, sein gutes Gewissen durch große Apologien zu rechtfertigen. Uebrigens soll man nur fragen: „Was „thut der Mann Nützliches für Andre?“ und wenn er dergleichen thut, über dies Gute die kleinen leidenschaftlichen Fehler, die nur ihm selber schaden, oder höchstens unwichtigen, vorübergehenden Nachtheil würken, vergessen.

Vor allen Dingen maße Dir nicht an, die Bewegungsgründe zu jeder guten Handlung abwägen zu wollen! Bey einer solchen Rechnung würden vielleicht manche Deiner eigenen großen Thaten verzweifelt klein erscheinen. Jedes Gute muß nach seiner Würkung für die Welt beurtheilt werden.

21.

Habe Acht auf Dich, daß Du in Deinen Unterredungen, durch einen wäßrichten, weitschweifigen Vortrag nicht ermüdest! Ein gewisser Laconismus — in so fern er nicht in den Ton, nur in Sentenzen und Aphorismen zu sprechen, oder jedes Wort abzuwägen, ausartet — Ein gewisser Laconismus, sage ich, daß heisst: die Gabe, mit wenig körnichten Worten viel zu sagen;

gen; durch Weglassung kleiner, unwichtigen Details die Aufmerksamkeit wach zu erhalten; und dann wieder, zu einer andern Zeit, die Geschicklichkeit, einen nichtsbedeutenden Umstand durch die Lebhaftigkeit der Darstellung interessant zu machen — Das ist die wahre Kunst der gesellschaftlichen Beredsamkeit. Ich werde davon unten noch mehr sagen; überhaupt aber rede nicht zu viel! Sey haushälterisch mit Spenduug von Worten und Kennteissen, damit es Dir nicht früh an Stoffe fehle, damit Du nicht redest, was Du verschweigen sollst, verschweigen willst, und damit man Deiner nicht satt werde! Laß auch Andre zu Worte kommen, ihr Theil mit hergeben zur allgemeinen Unterhaltung! Es giebt Leute, die, ohne es selbst zu merken, aller Orten die Sprachführer sind; Und wären sie in einem Cirkel von funfzig Personen; so würden sie sich dennoch bald Meister von der ganzen Conversation machen.

So unangenehm dies für die Gesellschaft ist; eben so wiedrige, Freude stöhrende Eindrücke macht die Weise mancher Leute, die stumm und gespannt horchen und lauern, und die man leicht

für gefährliche Beobachter halten kann, denen es nur darum zu thun scheint, jedes unvorsichtige, nicht gehörig gewählte Wort, daß man in sorgloser Redseligkeit fallen lässt, zu irgend einem hämischen Zwecke aufzusammeln.

22.

Es giebt Menschen, die (so wie Manche sich fruges consumere natos glauben) auch im geselligen Leben immer nur empfangen, nie geben wollen, die vom übrigen Theile des Publicums amüsiert, unterrichtet, bedient, gelobt, bezahlt, gefüttert zu werden verlangen, ohne etwas dafür zu leisten; die über Langeweile klagen, ohne zu fragen, ob sie Andern weniger Langeweile gemacht haben; die behaglich da sitzen, sich's wohlseyn, sich erzählen lassen, aber nicht daran denken, auch für das Vergnügen der Uebrigen zu sorgen — Das ist aber so ungerecht, als lästig.

Noch Andre findet man, die immer nur ihre eigene Person, ihre häuslichen Umstände, ihre Verhältnisse, ihre Thaten und ihre Berufs-Geschäfte zum Gegenstande ihrer Unterredung machen, und alles dahin zu drehn wissen, jedes

Gleichniß, jedes Bild von daher nehmen. So wenig als möglich übertrage in gemischte Gesellschaften den Schnitt, den Ton, den Dir deine specielle Erziehung, Dein Handwerk, Deine besondre Lebensart geben! Rede nicht von Dingen, die ausser Dir schwerlich jemand interessiren können! Spiele nicht auf Anecdoten an, die Deinem Nachbar unbekannt sind, auf Stellen aus Büchern, die er wahrscheinlich nicht gelesen hat! Rede nicht in einer fremden Sprache, wenn es glaublich ist, daß nicht Jeder, der um Dich ist, dieselbe versteht! Lerne den Ton der Gesellschaft annehmen, in welcher Du Dich befindest! Nichts kann abgeschmackter seyn, als wenn der Arzt einige junge Damen mit Beschreibung seiner Sammlung anatomischer Präparaten, der Rechtsgelehrte einen Hofmann über die unwürksame Possessions-Ergreifung und das edictum Diui Martii, der alte gebrechliche Gelehrte eine junge Cokette von seinem ofnen Beinschaden unterhält.

Oft aber tritt der Fall ein, daß man in Gesellschaften geräth, wo es schwer ist, etwas vorzubringen, das Interesse erweckte. Wenn ein verständiger Mann von leeren, elenden Menschen

umge-

umgeben ist, die für gar nichts von bessrer Art Sinn haben; ey nun! so ist es seine Schuld nicht, wenn er nicht verstanden wird. Er tröste sich also damit, daß er von Dingen geredet hat, die billig **interessieren müssten.**

23.

Rede also nicht zu viel von Dir selber, ausser in dem Cirkel Deiner vertrautesten Freunde, von welchen Du weisst, daß die Sache des Einen unter ihnen, eine Angelegenheit für Alle ist; und auch da bewache Dich, daß Du nicht Egoismus zeigest! Vermeide, selbst dann zu viel von Dir zu reden, wenn gute Freunde, wie es vielfältig geschieht, das Gespräch aus Höflichkeit auf Deine Person, auf Deine Schriften und dergleichen leiten! Bescheidenheit ist eine der liebenswürdigsten Eigenschaften, und macht um so vortheilhaftre Eindrücke, je seltner diese Tugend in unsern Tagen wird. Sey also auch nicht so bereit, jedermann Deine Schriften unberufen vorzulesen, Deine Anlagen zu zeigen und Deine rühmlichen Handlungen zu erzählen, noch auf feine Art Gelegenheit zu geben, daß man Dich darum bitten müsse! Auch drücke

niemand durch Deinen Umgang, das heisst! zeige in keiner Gesellschaft ein solches Uebergewicht, daß Andre verstummen, sich in schlechtem Lichte zeigen müssen!

24.

Widersprich Dir nicht selbst im Reden, so daß Du einen Satz behauptest, dessen Gegentheil Du ein andermal vertheydigt hast! Man kann seine Meinung von Dingen ändern, allein man thut doch wohl, in Gesellschaft nicht eher, wenigstens nicht entscheidend zu urtheilen, als bis man alle Gründe vor und gegen dieselben gehörig abgewogen hat.

25.

Hüte Dich, in den Fehler Derjenigen zu verfallen, die aus Mangel an Gedächtniß, oder an Aufmerksamkeit auf sich, oder weil sie so verliebt in ihre eigenen Einfälle sind, dieselben Histörchen, Anecdoten, Späße, Wortspiele, witzigen Vergleichungen und so ferner, bey jeder Gelegenheit wiederholen!

26.

Würze nicht Deine Unterhaltung mit Zweydeutigkeiten, mit Anspielungen auf Dinge, die

ent-

entweder Eckel erwecken, oder keusche Wangen erröthen machen! Zeige auch keinen Beyfall, wenn Andre dergleichen vorbringen! Ein verständiger Mann kann an solchen Gesprächen keine Lust haben. Auch in bloß männlichen Gesellschaften verleugne nicht die Schamhaftigkeit, Sittsamkeit und Dein Misfallen an Zoten!

27.

Flicke keine platte Gemeinsprüche in Deine Reden ein! zum Beyspiel: daß Gesundheit ein schätzbares Gut; daß das Schlittenfahren ein kaltes Vergnügen; daß Jeder sich selbst der Nächste sey; daß, was lange dauert, gut werde, wovon ich das Gegentheil zu beweisen übernehme; daß man durch Schaden klug werde, welches leider! selten eintrifft; oder daß die Zeit schnell hingehe — welches, im Vorbeygehn zu sagen! gar nicht wahr ist; denn da die Zeit nach einem bestimmten Maaßstabe berechnet wird; so geht sie nicht schneller vorbey, als sie grade muß, und Der, welchem ein Jahr kürzer vorkömmt, als es ist, der muß in demselben über Gebühr geschlafen haben, oder sonst seiner Sinne nicht mächtig gewesen seyn. Solche Sprüchwörter sind sehr langweilig und nicht selten sinnlos und unwahr.

28.

Belästige nicht die Leute, mit welchen Du umgehst, mit unnützen Fragen! Es giebt Menschen, die, nicht eben aus Vorwitz und Neugier, sondern weil sie nun einmal gewöhnt sind, ihre Gespräche in Catechisations-Form zu verfassen, uns durch Fragen so beschwerlich werden, daß es gar nicht möglich ist, auf unsre Weise mit ihnen in Unterhaltung zu kommen.

29.

Lerne Widerspruch ertragen! Sey nicht kindisch eingenommen von Deinen Meinungen! Werde nicht hitzig noch grob im Zanke! Auch dann nicht, wenn man Deinen ernsthaften Gründen Spott und Persifflage entgegensetzt! Du hast, bey der besten Sache, schon halb verlohren, wenn Du nicht kaltblütig bleibst, und wirst wenigstens auf diese Art nie überzeugen.

30.

An Oertern, wo man sich zur Freude versammelt, beym Tanze, in Schauspielen und dergleichen, rede mit niemand von häuslichen Geschäften, noch viel weniger von verdrießlichen Dingen! Man geht dahin, um sich zu erholen,

um auszuruhn, um kleine und große Sorgen abzuschütteln, und es ist also unbescheiden, jemand mit Gewalt wieder mitten in sein tägliches Joch hineinschieben zu wollen.

31.

Daß ein redlicher und verständiger Mann über wesentliche Religionslehren, auch dann, wenn er das Unglück haben sollte, an der Wahrheit derselben zu zweifeln, sich dennoch keinen Spott erlauben wird; ich meine, das versteht sich von selber; Aber auch über kirchliche Verfassungen, über die Menschensatzungen, welche in einigen Secten für Glaubenslehren gehalten werden, über Cäremonien, die Manche für wesentlich halten, und dergleichen, soll man nie in Gesellschaften spotten. Man respectire das, was Andern ehrwürdig ist! Man lasse Jedem die Freyheit in Meinungen, die wir selbst verlangen! Man vergesse nicht, daß das, was wir Aufklärung nennen, Andern vielleicht Verfinstrung scheint! Man schone die Vorurtheile, die Andern Ruhe gewähren! Man beraube niemand, ohne ihm etwas Besseres an die Stelle dessen zu geben, was man ihm nimt! Man vergesse nicht, daß Spott

nicht

nicht bessert; daß unsre hier auf Erden noch nicht entwickelte Vernunft über so wichtige Gegenstände leicht irren kann; daß ein mangelhaftes System, auf welchem aber der Grund einer guten Moral liegt, nicht so leicht umzureissen ist, ohne zugleich das Gebäude selbst über den Haufen zu werfen, und endlich, daß solche Gegenstände überhaupt gar nicht von der Art sind, daß man sie in Gesellschaften abhandeln könne!

Doch dünkt mich, man vermeidet heut zu Tage oft zu vorsetzlich alle Gelegenheit, über Religion zu reden. Einige Leute schämen sich, Wärme für Gottes-Verehrung zu zeigen, aus Furcht, für nicht aufgeklärt genug gehalten zu werden, und Andre affectiren religiose Empfindungen, scheuen sich, auch nur im mindesten gegen Schwärmerey zu reden, um sich bey den Andächtlern in Gunst zu setzen. Ersteres ist Menschenfurcht und Letzteres Heucheley; beydes aber eines redlichen Mannes gleich unwerth.

32.

Wenn Du von cörperlichen, geistigen, moralischen oder andern Gebrechen redest, oder Anecdoten erzählst, die gewisse Grundsätze oder

Vorurtheile lächerlich machen, oder gewisse Stände in ein nachtheiliges Licht setzen sollen; so siehe Dich vorher wohl um, ob niemand gegenwärtig sey, der das übel aufnehmen, diesen Tadel oder Spott auf sich oder seine Verwandten ziehn könnte!

Halte Dich über niemands Gestalt, Wuchs und Bildung auf! Es steht in keines Menschen Gewalt, diese zu ändern. Nichts ist kränkender, niederschlagender und empörender für den Mann, der unglücklicherweise eine etwas auffallende Gesichtsbildung oder Figur hat, als wenn er bemerkt, daß diese der Gegenstand der Verspottung oder Befremdung wird. Leuten, die ein wenig mit der großen Welt bekannt sind, und unter Menschen von allerley Formen und Ansehn gelebt haben, sollte man darüber billig gar nichts mehr erinnern dürfen; aber leider! trifft man hie und da, selbst unter fürstlichen Personen, besonders unter Damen, solche an, die so wenig Gewalt über sich, oder so wenig Begriffe von Wohlanständigkeit und Billigkeit haben, daß sie die Eindrücke, welche ein ungewöhnlicher Anblick von der Art auf sie macht,

nicht

nicht verbergen können. — Das ist schwach, und wenn man noch dabey überlegt, wie relativ und dem verschiedenen Geschmacke unterworfen die Begriffe von Schönheit und Häßlichkeit sind, wie so wenig auf sichre Grundsätze beruhend unsre physiognomische Wissenschaft ist, und wie oft unter einer anscheinend häßlichen Larve ein schönes, edles, warmes, großes Herz mit einem feinen, tiefdenkenden Kopf steckt; so sieht man leicht, daß man sehr selten Recht, auf das äussere Ansehn eines Menschen nachtheilige Folgerungen zu bauen, und nie Befugniß haben kann, die Eindrücke, welche ein solcher Anblick etwa auf uns macht, zu jemands Kränkung durch Lachen oder auf andre Art kund werden zu lassen.

Ausser einer sonderbaren Figur können uns aber noch andre Dinge an einem Menschen auffallend seyn, zum Beyspiel: lächerliche, phantastische, abgeschmackte Gebehrden, Manieren, Verzerrungen des Cörpers, Unbekanntschaft mit gewissen Sitten, Unvorsichtigkeiten im Betragen, ungewöhnlicher, altmodischer Anzug, u. d. gl. Es gehört nicht weniger zu einer guten Lebensart, hierüber nicht durch Lachen oder durch

Zeichen, die man einem der Anwesenden giebt, sein Befremden zu erkennen zu geben, und dadurch den armen Mann, der sich dergleichen zu Schulden kommen läſst, noch mehr in Verlegenheit zu setzen.

33.

Briefwechsel ist schriftlicher Umgang; Fast alles, was ich vom persönlichen Umgange mit Menschen sage, leidet Anwendung auf den Briefwechsel. Dehne also Deinen Briefwechsel, so wie Deinen Umgang, nicht über Gebühr aus! Das hat keinen Zweck, kostet Geld und ist Zeitverderb. Sey eben so vorsichtig in der Wahl Derer, mit denen Du einen **vertrauten** Briefwechsel anfängst, als in der Wahl Deines täglichen Umgangs und Deiner Lectüre! Nim Dir auch vor, nie irgend einen ganz leeren Brief zu schreiben, in welchem nicht wenigstens etwas stünde, das Dem, an welchen er gerichtet ist, Nutzen oder reine Freude gewähren könnte! Vorsichtigkeit ist im Schreiben noch weit dringender als im Reden zu empfehlen, und eben so wichtig ist es, mit den Briefen, welche man erhält, behutsam umzugehn. Man sollte es kaum

glauben, was für Verdruß, Zwist und Mißverständniß durch Versäumung dieser Klugheits-Regel entstehn können. Ein einziges hingeschriebenes unauslöschliches Wort, ein einziges aus Unachtsamkeit liegen gebliebenes Papier, hat manches Menschen Ruhe und oft auf immer den Frieden einer Familie zerstört.

Ich kann daher nicht genug Vorsichtigkeit in Briefen und überhaupt im Schreiben empfehlen. Noch einmal! Ein übereiltes mündliches Wort wird wieder vergessen; aber ein geschriebenes kann noch nach funfzig Jahren, in Erben Händen, Unheil stiften.

Briefe, an deren richtigen und schnellen Besorgung irgend etwas gelegen ist, muß man immer auf die gewöhnliche Weise mit der Post oder durch eigene Bothen abgehn lassen, nie aber, etwa zu Ersparung des Porto, sie Reisenden mitgeben, oder sonst durch Gelegenheit und in fremden Couverten fortschicken; Man kann sich gar zu wenig auf die Pünctlichkeit der Menschen verlassen.

Lies Deine Briefe, wenn Du es ändern kannst, nicht in Andrer Gegenwart, sondern

wenn Du allein bist, sowohl weil es die Höflichkeit also befiehlt, als aus Vorsicht, um durch Deine Minen den Inhalt nicht zu verrathen!

34.

Suche keinen Menschen, auch den Schwächsten nicht, in Gesellschaften lächerlich zu machen! Ist er dumm; so hast Du wenig Ehre von dem Witze, den Du an ihm verschwendest; Ist er es weniger, als Du glaubst; so kannst Du vielleicht der Gegenstand seines Spottes werden; Ist er gutmüthig nnd gefühlvoll; so kränkest Du ihn, und ist er tükisch und rachsüchtig; so kann er Dir's vielleicht auf eine Rechnung setzen, die Du früh oder spät auf irgend eine Art bezahlen musst. — Und wie oft kann man nicht, wenn das Publicum auf unsre Urtheile über Menschen achtet, einem guten Manne im bürgerlichen Leben wahrhaften Schaden zufügen, oder einen Schwachen so niederdrücken, daß aller Ehrgeiz in ihm erlöscht und alle Keime zu bessern Anlagen erstickt werden, indem man ihn, durch Hervorziehn seiner uns lächerlich scheinenden Seiten, der Verachtung preisgiebt.

35.

Schrecke, zerre und necke auch niemand, selbst Deine Freunde nicht, mit falschen Nachrichten, mit Witzeleyen, oder was sonst auf einen Augenblick beunruhiget, in Verlegenheit setzt! Es giebt der wahrhaftig misvergnügten, unangenehmen, ängstlichen Augenblicke so viele in der Welt, daß es wohl brüderliche Pflicht ist, alles hinwegzuräumen, was die Last der würklichen und eingebildeten Plagen auch nur um ein Sandkorn erschweren kann. Für eben so unschicklich halte ich es, einem Freunde, aus Scherz, wie es die Gewohnheit mancher Leute ist, mit selbst erfundenen erfreulichen Neuigkeiten ein kurzes Vergnügen zu machen, das nachher vereitelt wird. Das alles ist Neckerey, durch welche die Freuden des Umgangs nicht gewürzt, sondern versalzen werden. Auch soll man nicht die Neugier reizen, oder die Leute durch halb abgebrochene Worte ängstigen, sondern lieber gänzlich schweigen, wenn man nicht ausreden will. Es giebt Menschen, welche die Gewohnheit haben, ihren Freunden solche mystische Warnungen hinzuwerfen, als z. B.: „Es läuft ein „böses Gerücht von Ihnen herum, aber ich kann,

„ich darf Ihnen noch nichts darüber sagen." Dergleichen hat gar keinen Nutzen und beunruhigt.

Ueberhaupt muß man so wenig als möglich die Leute in Verlegenheit setzen, vielmehr sich bemühn, wenn auch jemand im Begriff ist, eine Unvorsichtigkeit zu begehn (z. B. schlecht von einem Buche zu reden, dessen Verfasser gegenwärtig ist) oder sonst beschämt zu werden, ihm diese Verlegenheit zu ersparen, oder die Sache auf irgend eine Weise wieder in's Feine zu bringen.

36.

Man hüte sich, bey Personen, mit denen man umgeht, unberufen unangenehme Dinge in Erinnerung zu bringen! Oft bewegt eine Art von unkluger Theilnehmung die Leute, uns um die Beschaffenheit unsrer ökonomischen und andrer verdrießlichen Sachen zu befragen, obgleich sie uns nicht helfen können, und zwingen sie uns dadurch, Gegenstände, die wir in Gesellschaften, wo wir uns aufzuheitern dachten, so gern vergessen mögten, ohne Unterlaß vor Augen zu behalten. Man muß so viel Menschenkenntniß haben, zu unterscheiden, ob der Mann, den

wir vor uns sehen, seinem Temperamente, seiner Lage und der Art seines Kummers nach, durch solche Gespräche erleichtert werden kann, oder ob nicht vielmehr sein Leiden dadurch doppelt erschwert wird.

37.

Nim nicht Theil daran; lächle nicht beyfällig; thue lieber, als hörtest Du es gar nicht, wenn jemand einem Dritten unangenehme Dinge sagt, oder ihn beschämt! Die Feinheit eines solchen Betragens wird gefühlt, und oft dankbar belohnt.

38.

Ueber die Gewohnheit, Paradoxen vorzubringen; über Wiedersprechungsgeist, Disputirsucht, Citiren und Berufen auf die Meinungen und Aussprüche Andrer, werde ich mich im dritten Capittel dieses Theils erklären, und beziehe mich hier darauf.

39.

Bekümmere Dich nicht um die Handlungen Deiner Nebenmenschen, in so fern sie nicht Bezug auf Dich, oder so sehr auf die Moralität im Ganzen haben, daß es Verbrechen seyn

würde, darüber zu schweigen! Ob aber jemand langsam oder schnell geht, viel oder wenig schläft, oft oder selten zu Hause, prächtig oder lumpicht gekleidet ist, Wein oder Bier trinkt, Schulden oder Capitalien macht, eine Geliebte hat, oder nicht — was geht das Dich an, wenn Du nicht sein Vormund bist? Thatsachen hingegen, die man durchaus wissen **muß**, erfährt man oft am besten von dummen Leuten, weil diese ohne Witz, ohne Consequenzmacherey, ohne Seitenblicke, ohne Verbrämung und ohne Leidenschaft, gradehin erzählen.

40.

Oefters sind wir in dem Falle, daß uns durch Gespräche Langeweile gemacht wird. Vernunft, Vorsichtigkeit und Menschenliebe gebiethen uns dann, wenn nun einmal nicht auszuweichen ist, Geduld zu fassen, und nicht durch beleidigendes Betragen unsern Ueberdruß zu erkennen zu geben. Man kann ja, je seelenloser das Gespräch und je geschwätziger der Mann ist, um desto freyer nebenher an andre Dinge denken; Und wäre auch das nicht — ey nun! es geht im menschlichen Leben so manche verträumte

Stunde verlohren! Ist man denn nicht einige Aufopferung der Gesellschaft schuldig, mit welcher man umgeht? — Und geschieht es nicht vielleicht zuweilen, daß auch wir dagegen, so groß auch die Meynung seyn mag, die wir von der Wichtigkeit unsrer Gespräche haben, dennoch durch unsre Redseligkeit Andern Langeweile machen?

41.

Eine der wichtigsten Tugenden im gesellschaftlichen Leben und die würklich täglich seltener wird, ist die Verschwiegenheit. Man ist heut zu Tage so äusserst trügerisch in Versprechungen, ja! in Betheurungen und Schwüren, daß man ohne Scheu ein unter dem Siegel des Stillschweigens uns anvertrauetes Geheimniß gewissenloserweise ausbreitet. Andre Menschen, die weniger pflichtvergessen, aber höchst leichtsinnig sind, können ihrer Redseligkeit keinen Zaum anlegen. Sie vergessen, daß man sie gebeten hat, zu schweigen, und so erzählen sie, aus unverzeyhlicher Unvorsichtigkeit, die wichtigsten Geheimnisse ihrer Freunde an öffentlichen Wirthstafeln. Oder, indem sie Jeden, der ihnen in dem Drange

sich zu entladen in den Wurf kömmt, für einen treuen Freund ansehen, vertrauen sie das, was sie doch nicht als ihr Eigenthum betrachten sollten, eben so leichtsinnigen Leuten an, als sie selbst sind. Solche Menschen gehen dann auch nicht weniger unklug mit ihren eigenen Heimlichkeiten, Planen und Begebenheiten um, zerstöhren dadurch sehr oft ihre zeitliche Glückseligkeit, und vernichten ihre Absichten.

Welchen Nachtheil überhaupt solche unvorsichtige Bewahrung fremder und eigener Geheimnisse gewährt, das bedarf wohl keiner weitläuftigen Auseinandersetzung. Es giebt aber eine Menge andrer Dinge, die zwar nicht eigentlich Geheimnisse sind, wovon uns aber die Vernunft lehrt, daß es besser sey, sie zu verschweigen, und andre Dinge, deren Ausbreitung wenigstens für niemand lehrreich und unterhaltend seyn kann, und wovon es doch möglich wäre, daß ihre Verplauderung irgend jemand nachtheilig seyn mögte. — Ich empfehle also eine kluge Verschwiegenheit, die jedoch nicht in lächerliche Mysteriosität ausarten muß, als eine sehr wichtige Tugend im Umgange. Uebrigens wird man

die

die Bemerkung wahr finden, daß in depotischen Staaten die Menschen, im Ganzen genommen, verschwiegener sind, als wo mehr Freyheit herrscht. Dort machen Furcht und Mißtraun verschlossen und zurückhaltend, hier folgt Jeder dem Triebe seines Herzens, sich freymüthig mitzutheilen.

Wenn man auch mehreren Leuten zugleich sein Geheimniß anvertrauen muß; so lege man doch Jedem unbedingte Verschwiegenheit auf, damit jeder von ihnen glaube, er wisse es allein, müsse allein für die Bewahrung haften.

42.

Gewissen Leuten ist eine Leichtigkeit im Umgange und die Gabe, geschwind Bekanntschaften zu machen und Zuneigung zu gewinnen, wie angebohren; Andern hingegen hängt von Jugend auf eine gewisse Blödigkeit und Schüchternheit an, die sie nicht abzulegen vermögen, wenngleich sie täglich fremde Leute aller Orten um sich sehen. Diese Blödigkeit nun ist freylich sehr oft die Folge einer fehlerhaften Erziehung, so wie auch zuweilen die Würkung einer heimlichen Eitelkeit, die in Verlegenheit geräth, aus Furcht,

nicht

nicht zu glänzen. Manchen Menschen aber scheint diese Schüchternheit gegen ganz fremde Leute würklich von Natur eigen zu seyn, und alle Mühe, welche sie sich dagegen geben, ist verlohren. Ein regierender Fürst, einer der edelsten und verständigsten Männer, die ich kenne, und der auch wahrlich seines Aeussern wegen sich nicht zu schämen, noch zu fürchten braucht, nachtheilige Eindrücke zu machen, hat mich versichert, daß, obgleich ihn sein Stand von Kindheit an in die Lage gesetzt habe, täglich große Cirkel und viel fremde Gesichter zu sehn, er dennoch an keinem Tage in sein Vorzimmer trete, wo der versammlete Hof Seiner wartete, ohne vor Verlegenheit auf einen Augenblick ganz blind zu werden. Uebrigens fällt bey diesem liebenswürdigen Herrn, sobald er sich ein wenig erholt hat, diese Schüchternheit weg, und dann redet er freundlich und offen mit jedermann, und sagt bessere Dinge, als gewöhnlich Fürsten bey solchen Gelegenheiten über Wetter, böse Wege, Pferde und Hunde zu sagen wissen.

Eine gewisse Leichtigkeit im Umgange also, die Gabe sich gleich bey der ersten Bekanntschaft vor-

vortheilhaft darzustellen, mit Menschen aller Art zwanglos sich in Gesprächen einzulassen und bald zu merken, wen man vor sich hat, und was man mit Jedem reden könne und müsse; das sind Eigenschaften, die man zu erwerben und auszubauen trachten soll. Doch wünsche ich, daß dies nie in jene den Avanturiers so eigene Unverschämtheit und Zudringlichkeit ausarte; die oft in weniger als einer Stunde Frist einer ganzen, fremden Tischgesellschaft im Wirthshause ihre Lebensläufe abgefragt, und dagegen den ihrigen erzählt, Dienste und Freundschaft angebothen, und Dienste, Verwendung und Hülfe für sich erbeten haben.

43.

Ein großes Talent, und das durch Studium und Achtsamkeit erlangt werden kann, ist die Kunst, sich bestimmt, fein, richtig, körnicht, nicht weitschweifig auszudrücken, lebhaft im Vortrage zu seyn, sich dabey nach den Fähigkeiten der Menschen zu richten, mit denen man redet, sie nicht zu ermüden, gut und launicht zu erzählen, nicht über seine eigenen Einfälle zu lachen, nach den Umständen trocken oder lustig,

ernsthaft oder comisch seinen Gegenstand darzu-stellen und mit natürlichen Farben zu malen. Dabey soll man sein Aeusseres studieren, sein Gesicht in seiner Gewalt haben, nicht grimaci-ren, und wenn wir wissen, daß gewisse Minen, zum Beyspiel beym Lachen, unsrer Bildung ein widerwärtiges Ansehn geben, diese zu vermei-den suchen. Der Anstand und die Gebehrden-sprache sollen edel seyn; Man soll nicht bey un-bedeutenden, affectosen Unterredungen, wie Per-sonen aus der niedrigsten Volksclasse, mit Kopf, Armen und andern Gliedern herumfahren, und um sich schlagen; man soll den Leuten grade, aber bescheiden und sanft in's Gesicht sehn, sie nicht bey Ermeln, Knöpfen und dergleichen zup-fen, oder immer etwas zu spielen zwischen den Fingern haben. Kurz! alles was eine feine Er-ziehung, was Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf Andre verräth, das gehört nothwendig dazu, den Umgang angenehm zu machen, und es ist wichtig, sich in solchen Dingen nicht nachzusehn, sondern jede kleine Regel des Wohlstandes, selbst in dem Cirkel seiner Familie, zu beobachten, um sich das zur andern Natur zu machen, wogegen wir so oft fehlen, und was uns Zwang scheint,

wenn wir uns Nachlässigkeiten in der Art zu verzeyhn gewöhnt sind. Hierüber in diesen Blättern viel mehr zu sagen; zu lehren: warum man den Leuten nicht in die Rede fallen dürfe; daß wir einen Teller, oder was uns dargereicht wird, auch dann abnehmen müssen, wenn wir nichts davon behalten wollen, damit der Andre nicht die Mühe habe, es unsertwegen in der Hand zu tragen; daß man so wenig als möglich in einer Gesellschaft den Leuten den Rücken zukehren, in Titeln und Namen nicht irre werden solle; daß man bey Personen, die das genau nehmen, den Vornehmern immer auf der rechten Seite, oder, wenn Drey beysammen sind, in der Mitte gehn lasse; daß man, wenn jemand, dem wir Achtung schuldig sind, vor unserm Hause vorüber geht, wo wir am Fenster stehen und er uns grüßt, man das Fenster auf einen Augenblick öfnen, oder wenigstens thun müsse, als wolle man es öfnen; daß eben dies in der Kutsche, beym Vorüberfahren zu beobachten sey; daß man Dem, mit welchem man spricht, frey und offen, doch nicht starr und frech in das Gesicht schauen, seine Stimme in seiner Gewalt haben, nicht schreyen und doch verständlich reden, in seinem Gange Anstand be-

obachten, nicht aller Orten das große Wort haben solle; daß man, wenn man ein Frauenzimmer führt, um sie nicht zu stoßen, mit ihr gleichen Schritt halten und mit demselben Fuße, wie sie, antreten, ihr auch zuweilen seine linke Hand reichen müsse, wenn sie an der rechten Seite nicht so bequem gehn würde; daß man auf **steilen** Treppen im Hinuntersteigen die Frauenzimmer vorausgehn, im Hinaufsteigen aber sie folgen lassen müsse; daß, wenn man uns nicht versteht und man voraussieht, daß eine genauere Erklärung nichts helfen würde, oder der Gegenstand von so geringer Wichtigkeit ist, daß er keinen großen Aufwand von Worten verdient, man dann die ganze Sache fallen lassen müsse; daß vornehme Leute, wenn sie nicht über Vorurtheile hinaus sind, es übel nehmen, wenn ein Geringerer von sich und ihnen in Gemeinschaft spricht, (z. B. „Als **wir** gestern zusammen spa„zieren giengen.“ „**Wir** haben gewonnen im „gestrigen Spiele und **unsre** Gegner verlohren“) sondern, daß sie verlangen, man solle thun, als seyen sie allein in der Welt des Nennens werth: „Ihro Excellenz, Ihro Gnaden haben gewon„nen“; (höchstens mögte man hinzusetzen: „mit

„mir“)

„mir") daß man bey Tische den abgeleckten Löffel, womit man gegessen, nicht wieder vor sich hinlegen solle, wie so Viele thun; daß es anständig sey, wenn man jemand im Vorbeygehn grüßen will, den Hut auf der Seite abzuziehn, wo der Fremde **nicht** geht, damit man ihn nicht damit berühre, und sein Gesicht nicht vor ihm verberge; daß man, wenn man jemand etwas darreicht, es, in so fern dies zu ändern steht, nicht mit der bloßen Hand hingeben müsse; daß es sich nicht schicke, in Gesellschaften in das Ohr zu flüstern, bey Tafel krumm zu sitzen, unanständige Gebehrden zu machen, noch zu leiden, daß ein Frauenzimmer, oder jemand, der vornehmer ist als wir, von einer Speise, die vor uns steht, vorlege; daß es unartig sey, in Gesellschaften jemanden einen unschuldigen Spaß zu verderben, z. B. wenn er Kartenkünste zeigt und wir wissen, wie das Stück gemacht wird, das kleine Wunder zu enthüllen, und dergleichen Regeln mehr zu geben, dazu ist hier nicht der Ort. Leuten von gewissem Stande und einer nicht ganz gemeinen Erziehung ist das in der ersten Jugend schon eingeprägt worden; Nur erinnere ich, daß diese kleinen Dinge in mancher Leute

Augen keine kleine Dinge sind, und daß oft unsre zeitliche Wohlfart in solcher Leute Händen ist.

44.

So viel über den äussern Anstand und über schickliche Manieren! Also nur noch etwas über die Kleidung! Kleide Dich nicht unter und nicht über Deinen Stand; nicht über und nicht unter Dein Vermögen; nicht phantastisch; nicht bunt; nicht ohne Noth prächtig, glänzend noch kostbar; aber reinlich, geschmackvoll und, wo Du Aufwand machen musst; da sey Dein Aufwand zugleich solide und schön! Zeichne Dich weder durch altväterische, noch jede neumodische Thorheit nachahmende Kleidung aus! Wende einige größere Aufmerksamkeit auf Deinen Anzug, wenn Du in der großen Welt erscheinen willst! Man ist in Gesellschaft verstimmt, sobald man sich bewusst ist, in einer unangenehmen Ausstaffierung aufzutreten.

45.

Es giebt noch andre kleine gesellschaftliche Unschicklichkeiten und Inconsequenzen, die man vermeiden, und wobey man immer überlegen muß, wie es wohl aussehn würde, wenn Jeder

der von den Anwesenden sich dieselbe Freyheit erlauben wollte; zum Beyspiel: während der Predigt zu schlafen; in Concerten zu plaudern; hinter eines Andern Rücken einem Freunde etwas zuzuflüstern, oder ihm Winke zu geben, die Jener auf sich deuten kann; überhaupt das in's Ohr Reden in Gesellschaften; wenn man lächerlich schlecht tanzt, oder ein Instrument elend spielt, sich damit sehn und hören zu lassen, und dadurch die Anwesenden zum Spotte und zum Gähnen zu reizen; wenn uns die Leute aus dem Wege gehn wollen, ihnen, wie Yorick der Marquise von F*** in Meiland, zehnmal auf allen Seiten entgegen zu rennen; wenn wir ein Kartenspiel nicht verstehen, oder höchst langsam spielen, uns dennoch dabey hinzusetzen, unsrer Gegner Geduld auf die Probe zu stellen und unsern Gehülfen durch Ungeschicklichkeit in Verlust zu bringen; bey dem Tanze zugleich die Melodie mit zu singen; in Schauspielen so hinzutreten, daß man nicht über uns wegsehn kann; in jede Versammlung später zu kommen, früher wegzugehn, oder länger zu verweilen, als alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft — Vermeide dergleichen Unschicklichkeiten! Blicke nicht in

fremde Papiere! Auch mag Mancher nicht leiden, wenn man ihm beym Lesen, Arbeiten u. d. gl. auf die Finger sieht. Bleibe auch nicht allein im Zimmer, wo Schriften oder Gelder herumliegen!

46.

Wenn die Frage entsteht: ob es gut sey, viel oder wenig in Gesellschaft zu erscheinen; so muß die Beantwortung derselben freylich nach den einzelnen Lagen, Bedürfnissen, und nach unzähligen kleinen Umständen und Rücksichten, bey jedem Menschen anders ausfallen; Im Ganzen aber kann man den Satz zur Richtschnur annehmen: daß man sich nicht aufdringen, die Leute nicht überlaufen solle, und daß es besser sey, wenn man es einmal nicht allen Menschen recht machen kann, daß gefragt werde, warum wir so selten, als geklagt, daß wir zu oft und aller Orten erscheinen. Es giebt einen feinen Sinn dafür, (wenn uns nicht übertriebene Eitelkeit und Selbstsucht die Augen blenden) einen Sinn, der uns sagt, ob wir gern gesehn, oder überlästig sind, ob es Zeit ist fortzugehn, oder ob wir noch verweilen sollen.

Uebrigens rathe ich, wenn man sich so weit in seiner Gewalt haben kann, mit so wenig Leuten als möglich **vertraulich** zu werden, nur einen kleinen Cirkel von **Freunden** zu haben, und diesen nur mit äusserster Vorsicht zu erweitern. Gar zu leicht misbrauchen oder vernachlässigen uns die Menschen, sobald wir mit ihnen vollkommen vertraulich werden. Um angenehm zu leben, muß man fast immer ein **Fremder** unter den Leuten bleiben. Dann wird man geschont, geehrt, aufgesucht — Deswegen ist das Leben in großen Städten so schön, wo man alle Tage andre Menschen sehn kann. Für einen Mann, der sonst nicht schüchtern ist, ist es ein Vergnügen, unter **Unbekannten** zu sitzen. Da hört man, was man sonst nicht hören würde; man wird nicht gehütet, und kann in der Stille beobachten.

47.

Man vermeide aber, in alle Cirkel große Forderungen mitzunehmen, allen Menschen alles allein seyn, mit aller Gewalt glänzen, hervorgezogen werden zu wollen; zu verlangen, daß aller Menschen Augen nur auf uns gerichtet, ihre Ohren nur für uns gespitzt seyen; denn sonst

 wer-

werden wir freylich uns aller Orten zurückgesetzt glauben, eine traurige Rolle spielen, uns und Andern Langeweile machen, menschenscheu und bitter die Gesellschaft fliehn und von ihr geflohn werden. Ich kenne viel Leute von der Art, die durchaus, wenn sie sich in vortheilhaftem Lichte zeigen sollen, der Mittelpunct seyn müssen, um welchen sich alles dreht, so wie überhaupt manche Menschen im gemeinen Leben niemand neben sich vertragen, der mit ihnen verglichen werden könnte. Sie handeln vortreflich, groß, edel, nützlich, wohlthätig, geistreich, sobald sie es allein sind, an die man sich wendet, von denen man bittet, erwartet, hofft; aber klein, niedrig, rachsüchtig und schwach, sobald sie in Reyhe und Gliedern stehn sollen, und zerstöhren jedes Gebäude, wozu sie nicht den Plan gemacht, oder wenigstens die Kranz-Rede gehalten haben, ja! ihr eigenes Gebäude, sobald nur ein Andrer eine kleine Verzierung daran angebracht hat. Dies ist eine unglückliche, ungesellige Gemüthsart. Ueberhaupt rathe ich, um glücklich zu leben und Andre glücklich zu machen, in dieser Welt so wenig als möglich zu erwarten und zu fordern.

48.

Mache einigen Unterschied in Deinem äußern Betragen, gegen die Menschen mit denen Du umgehst, in den Zeichen von Achtung, die Du ihnen beweisest! Reiche nicht Jedem Deine rechte Hand dar! Umarme nicht Jeden! Drücke nicht Jeden an Dein Herz! Was bewahrst Du den Bessern und Geliebten auf, und wer wird Deinen Freundschafts-Bezeugungen trauen, ihnen Werth beylegen, wenn Du so verschwenderisch in Austheilung derselben bist?

49.

Sey, was Du bist, immer ganz, und immer Derselbe! Nicht heute warm, morgen kalt; heute grob, morgen höflich und zuckersüß; heute der lustigste Gesellschafter, morgen trocken und stumm, wie eine Bildsäule! Mit solchen Leuten ist übel umzugehn; Sie überhäufen uns, wenn sie grade in guter Laune sind, oder niemand um sich haben, der vornehmer als wir, oder spashafter, oder ein größerer Schmeichler ist, mit allen Zeichen der herzlichsten, vertraulichsten Freundschaft. Wir bauen darauf, und wollen wenig Tage nachher den Mann wieder besuchen,

der uns so gern bey sich sieht, der uns so freundlich eingeladen hat, recht oft zu kommen. Wir gehen hin, und werden nun so frostig und verdrießlich empfangen, oder man lässt uns ohne Unterhaltung in einer Ecke sitzen, antwortet uns nur mit abgebrochenen Sylben, weil man grade von Creaturen umgeben ist, die mehr Weyrauch spenden, als wir. Von solchen Menschen muß man sich unmerklich zurückziehn, und wenn sie nachher; in einem Augenblicke von Langerweile, uns wieder aufsuchen, gleichfalls gegen sie den Spröden machen, und ihnen unter den Händen fortschlüpfen.

50.

Suche weniger selbst zu glänzen, als Andern Gelegenheit zu geben, sich von vortheilhaften Seiten zu zeigen, wenn Du gelobt werden und gefallen willst. Ich habe den Ruf eines vernünftigen und witzigen Mannes aus mancher Gesellschaft mitgenommen, in welcher wahrlich kein kluges Wort aus meinem Munde gegangen war, und in welcher ich nichts gethan hatte, als mit exemplarischer Geduld vornehmen und halbgelehrten Unsinn anzuhören, oder hie und

da einen Mann auf ein Fach zu bringen, wovon er gern redete. Wie Mancher besucht mich, mit der demüthigen Ankündigung: (wobey ich mich oft nicht des Lachens erwehren kann) er komme, um mir, als einem gewaltigen Gelehrten und Schriftsteller, seine Ehrerbietung zu bezeugen; der Mann setzt sich dann hin und fängt an zu reden, läßt mich, den er bewundern will, gar nicht zu Worte kommen, und geht, entzückt über meine lehrreiche und angenehme Unterhaltung, zu welcher ich nicht zwanzig Worte geliefert habe, von mir, höchst vergnügt, das ich Verstand genug gehabt habe — ihm zuzuhören. Habe Geduld mit allen Schwächen dieser Art! Wenn daher auch jemand ein Geschichtchen, oder sonst etwas vorbringt, das er **gern** erzählt, und Du hättest es auch schon mehr gehört und es wäre vielleicht ein Märchen, daß **Du selbst** ihm einst mitgetheilt hättest; so laß es ihn doch nicht auf unangenehme Weise merken, daß die Sache Dir alt und langweilig ist, wenn die Person anders Schonung verdient! Was kann unschuldiger seyn, als solche Ausleerungen zu befördern, wenn man dadurch Andern Erleichterung und sich einen guten Ruf verschafft? Und wenn

die Leute unschuldige Liebhabereyen haben, z. B. gern von Pferden reden, es gern sehen, daß man eine Pfeife Tobac mit ihnen raucht, ein Glas Wein mit ihnen trinkt; so erzeige man ihnen diese kleine Gefälligkeit, wenn es ohne große Ungemächlichkeit und ohne Falschheit geschehn kann! Desfalls habe ich nie die Gewohnheit der Hofleute von gemeinerm Schlage gut finden können, die jedermann nur mit halbem Ohre und zerstreueter Mine anhören, ja! gar mitten in einer Rede, die sie veranlasst haben, einfallen, ohne das Ende abzuwarten.

51.

Uebrigens aber rathe ich auch an, um sein Selbst und um Andrer Willen, ja nicht zu glauben es sey irgend eine Gesellschaft so ganz schlecht, das Gespräch irgend eines Mannes so ganz unbedeutend, daß man nicht daraus irgend etwas lernen, irgend eine neue Erfahrung, irgend einen Stoff zum Nachdenken sammlen könnte. Aber man soll nicht aller Orten Gelehrsamkeit, feine Cultur fordern, sondern gesunden Hausverstand und graden Sinn begünstigen, vorziehn, und reden und würken lassen, sich auch unter

Men-

Menschen von allerley Ständen mischen; so lernt man zugleich nach und nach den Ton und die Stimmung annehmen, die nach Zeit und Umständen erfordert werden.

52.

Mit wem aber soll man am mehrsten umgehn? Natürlicher Weise lässt sich auch diese Frage nur nach eines Jeden besondern Lage beantworten. Hat man die Wahl; (und würklich hat man diese doch öfter, als man glaubt) so wähle man sich die Weisern zu seinem Umgange, Leute, von denen man lernen kann, die uns nicht schmeicheln, die uns übersehen; Allein gewöhnlich gefällt es uns besser, einen Cirkel untergeordneter Geister um uns her zu versammlen, die in Kreisen tanzen, so oft unser hoher Genius seine Zauberruthe schwingt. Wir bleiben indessen dadurch immer, wie wir waren, kommen nie weiter in Weisheit und Tugend. Es giebt zwar Lagen, in welchen es nützlich und lehrreich, sich unter Menschen von allerley Fähigkeiten zu mischen, ja! wo es auch Pflicht ist, nicht blos mit Leuten umzugehn, von denen wir, sondern auch mit solchen, die von uns lernen können,

und

und die ein Recht haben, dies zu fordern; Diese Gefälligkeit aber darf nie so weit gehn, daß die Rechenschaft, die wir einstens von unsrer goldenen Zeit und von der Obliegenheit, uns zu vervollkommnen, geben sollen, dabey Gefahr laufe.

53.

Es ist oft eine höchst sonderbare Sache um den Ton, der in Gesellschaften herrscht. Vorurtheil, Eitelkeit, Schlendrian, Autorität, Nachahmungssucht, und wer weiß, was sonst noch? stimmen diesen Ton so, daß zuweilen Menschen, die an Einem Orte zusammen leben, Jahr aus, Jahr ein, sich auf eine Weise versammeln, unterhalten, Dinge mit einander treiben und über Gegenstände reden, die Allen zusammen und jedem Einzelnen unendliche Langeweile machen. Dennoch glauben sie, sich den Zwang anthun zu müssen, diese Lebensart also fortzuführen. Gewährt wohl die Unterhaltung in den mehrsten großen Cirkeln einem Einzigen von den da Versammelten wahres Vergnügen? Spielen unter funfzig Personen, die jeden Abend die Karten in die Hand nehmen, wohl zehn aus wahrer Neigung? Um desto erbärmlicher ist es, wenn

freye Menschen in kleinern Oertern, oder gar auf Dörfern, die zwanglos leben könnten, um den Ton der Residenzen nachzuahmen, sich eben so peinlich unter das Joch dieser Langenweile krümmen. Hat man Gewicht bey seinen Mitbürgern und Nachbarn; so ist es Pflicht, alles dazu beyzutragen, den Ton vernünftiger zu stimmen. Ist das aber nicht der Fall, und man geräth einzeln in einen solchen Cirkel; so vermehre man nicht, durch ein schiefes, oder stummes, mürrisches Betragen, der Anwesenden und des Hauswirths Verlegenheit, es vor einander zu verbergen, daß sie sich sämtlich weit von da weg wünschten, sondern man zeige sich vielmehr als einen Meister in der Kunst, viel zu reden, ohne etwas zu sagen, und mache sich wenigstens das Verdienst, den Raum auszufüllen, wovon ausserdem gewöhnlich die Verläumdung Besitz nimt!

In volkreichen, großen Städten kann man am allerunbemerktesten und ganz nach seiner Neigung leben; da fallen eine Menge kleiner Rücksichten weg; Man wird nicht ausgespähet, controlliert, beobachtet; Es laufen nicht so aus

Mund in Mund die interessanten Nachrichten: wie vielmal in der Woche ich Braten esse, ob ich oft oder selten ausgehe, und wohin; wer zu mir kömmt, wie stark der Lohn ist, den ich meiner Köchinn gebe, und ob ich kürzlich mit ihr geschmählt habe? Meine Kleidung wird nicht gemustert; Man frägt nicht in jedem Kramer-Hause meine Magd, wenn sie vor vier Pfennige Pfeffer holt, für wen der Pfeffer ist, und wozu der Pfeffer gebraucht werden soll? Eine unbedeutende Anecdote beschäftigt da nicht sechs Wochen lang alle Zungen; Man wandelt unbemerkt, friedenvoll und ungeneckt durch den großen Haufen hin, besorgt seine Geschäfte, und wählt sich eine Lebensart, wie man sie für zweckmäßig hält. In kleinen Städten ist man verurtheilt, mit einer Anzahl oft sehr langweiliger Magnaten in strenger Abrechnung von Besuchen und Gegenbesuchen zu stehn, die gewöhnlich gleich nach dem Mittagstische ihren Anfang nehmen, und bis zu der Bürgerglocke, das heisst bis zehn Uhr Abends, fortdauern, während welcher Zeit die Unterhaltung gewöhnlich den König von Preussen, den Kaiser, andre hohen Potentaten und was der Reichspostreuter von ihnen meldet, zum

Ge-

Gegenstande hat. Das ist nun freylich erschrecklich; doch giebt es auch Mittel, dort den Ton des Umgangs nach und nach zu verfeinern, oder das schwache Publicum daran zu gewöhnen, nachdem es ein viertel Jahr hindurch über uns gelästert hat; uns endlich auf unsre Weise leben zu lassen, wenn man sich übrigens redlich, menschenfreundlich, dienstfertig und gesellig beträgt. Am übelsten aber pflegt man in den mitlern Städten daran zu seyn, sowohl in den Reichsstädten der geringern Classe, als in unbeträchtlichen Residenzen. Da herrschen gewöhnlich, neben einem übertriebenen Luxus und solchen sittlichen Verderbnissen, die mit der Corruption in den größten Städten wetteifern, noch obendrein alle Gebrechen kleiner Städte, Klatschereyen, Anhänglichkeit an Schlendrian, an Gewohnheiten und Familien-Verbindungen, die abgeschmacktesten Forderungen und die lächerlichste Classificierung der Stände. So habe ich eine Stadt gesehn, in welcher ein Mann, durch seine kürzlich erhaltene Bedienung, die ehemals dort nicht existirt hatte, so sehr von allen übrigen einmal bestimmten Rang-Ordnungen abgesondert war, daß er, wie ein Elephant in einer Menagerie,

Bayerische Staatsbibliothek München

immer für sich allein spazieren gehn musste, ohne seines Gleichen, weder einen Gesellschafter, noch eine Gefährtinn finden zu können. Vielleicht bin ich partheyisch für meine liebe Vaterstadt, aber ich glaube, (und auch andre einsichtsvollere Männer lassen ihr diese Gerechtigkeit wiederfahren) daß obgleich Hannover nicht zu den größten Städten in Teutschland gehört, man dennoch hier so frey und unbemerkt leben könne, als irgendwo. Vermuthlich hat unsre Verbindung mit England, wo manche Vorurtheile von der Art verachtet werden, hierzu viel beygetragen. Da nun aber in den wenigsten Städten von Teutschland diese glückliche Stimmung angetroffen wird; so muß man lernen, sich nach den herrschenden Sitten zu richten, und nichts kann unvernünftiger und für den Eiferer selbst von nachtheiligern Folgen seyn, als wenn ein Einzelner, der nicht besonders in Ansehn steht, auftreten und seine Vaterstadt reformiren will. Nirgends kömmt indessen ein solcher Declamator übler an, als in den Reichsstädten, wo alte Sitte und Schlendrian innig verwebt sind in die Regierungsform und in alle übrigen Verhältnisse. Dort kann zuweilen der bloße Schnitt eines

Rocks,

Rocks, oder ein bisgen mehr oder weniger Gold darauf, wodurch ein Kaufmann sich von seinen Mitbrüdern unterscheidet, ihn um seinen Credit bringen, und eine Perücke im richtigen Costum, die über einen leeren Hirnkasten gehängt wird, bey der Rathsherrn-Wahl den Sieg über ein eigenes Haar, das einen feinen Kopf deckt, davontragen.

In Dörfern und auf seinem Landgute lebt man in der That am ungezwungensten, und für jemand der Lust hat sich zu beschäftigen und zum Besten Andrer etwas beyzutragen, findet sich da mannigfaltige Gelegenheit, indem man an dem nützlichsten, zu sehr niedergedrückten und vernachlässigten Stande, zum Wohlthäter werden kann; allein die geselligen Freuden sind auf dem Lande nicht so leicht zu verschaffen. In Augenblicken, wo man gerade Bedürfniß fühlt, seine Arme nach einem treuen Freunde auszustrecken, ist dieser Freund vielleicht Meilen weit von uns entfernt; man müsste denn reich genug seyn, einen ganzen Hofstaat von Freunden um sich her zu versammeln, aber auch das hat seine üble Seite, und sehr reiche Leute fühlen ja ohnehin

selten dies Bedürfniß. Um also hier glücklich und vergnügt leben zu können, ohne so sehr wohlhabend zu seyn, soll man die Kunst verstehn, das Gute aus dem Umgange der Menschen, die man grade bey sich haben kann, zu schmecken und zu erkennen, der einfachen Freuden nicht müde zu werden, damit zu geizen, und ihnen auf erfindungsreiche Art Mannigfaltigkeit zu geben. Weil man auf dem Lande seine Frau, seine Kinder und seine Hausfreunde vom Morgen bis zum Abend ununterbrochen um sich zu sehn pflegt; so entsteht leicht Ueberdruß, Leere im Umgange. Dies kann durch einen Vorrath guter Bücher, die neuen Stoff zur Unterhaltung geben, durch interessanten Briefwechsel mit abwesenden Edeln und durch weise Eintheilung der Zeit, indem man manche Tagesfristen einzeln in seinen Zimmern zubringt, gehoben werden, und nichts ist süßer auf dem Lande, als wenn, nach einem nützlich verlebten Tage, wo Jeder vor sich seine Geschäfte besorgt hat, des Abends sich der kleine Cirkel zum Spatziergange, muntern Scherze und zwanglosen Gespräche wieder versammlet. Es giebt selbst Prinzen, die diesen Genuß kennen, und ich habe noch vor nicht gar langer Zeit

am Fuße der vogesischen Gebürge einige Wochen an dem Hofe eines guten und klugen Fürsten auf diese Art sehr glücklich hingebracht.

Nichts aber ist erschrecklicher und doch häufiger zu finden, als wenn Menschen, die in kleinen Städten oder gar auf dem platten Lande täglich mit einander umgehn müssen, in ewigem Zwiste mit einander leben, und dabey doch nicht reich genug sind, sich Jeder für sich eine besondre Existenz zu schaffen. Sie bauen sich eine Hölle auf Erden. Nirgends also ist es so wichtig als hier, schonend, nachsichtig, geschmeidig, vorsichtig, klug und mit einer Art von Coketterie im Umgange zu verfahren, um Misverständnissen, Eckel und Ueberdrusse vorzubauen.

54.

In fremden Städten und Ländern ist Vorsichtigkeit im Umgange zu empfehlen, und das in manchem Betrachte. Wir mögen nun dort Unterricht und Belehrung, oder öconomische und politische Vortheile, oder blos Vergnügen suchen; so ist es sehr nothwendig, gewisse Rücksichten nicht zu verachten. Im ersten Falle, nämlich wenn wir reisen, um uns zu unterrichten, ver-

steht sich's vor allen Dingen von selbst, daß wir wohl überlegen, in welchem Lande wir sind, und ob man da ohne Gefahr und Verdruß von Allem reden und nach Allem fragen dürfe. Es giebt leider! auch in Teutschland Staaten, in welchen die Regierungen es nicht gern sehen, und es scharf ahnden, wenn gewisse Werke der Finsterniß an das Tages-Licht gezogen werden. Da ist Behutsamkeit nöthig, so wohl in Gesprächen und Nachforschungen, als in der Wahl der Menschen, mit denen man sich in Verbindung einlässt. Uebrigens muß ich auch hier erinnern, daß sehr wenig Reisende eigentlich Beruf haben, sich um die innere Verfassung fremder Länder zu bekümmern; allein thörigte Neugier, Vorwitz, unruhiger Thätigkeitstrieb jagt jetzt haufenweise die Menschen hinaus, um in fremden Gasthöfen, Posthäusern, Clubbs und in den Schwitzcammern hypochondrischer Gelehrten, unsichre Anecdoten zu einen Werkchen zu sammlen, indeß sich daheim noch unendlich viel für sie zu würken und zu lernen gefunden haben würde, wenn es ihnen um ihr und Andrer Wohl ernstlich zu thun wäre.

Daß diese Vorsicht verdoppelt werden müsse, sobald man an einem fremden Orte für sich etwas

zu suchen oder zu fordern hat, versteht sich wohl von selber. Da alsdann manches Auge auf uns gerichtet ist; so müssen wir den Umgang mit Leuten vermeiden, die, unzufrieden mit der Regierung, sich so gern den Fremden an den Hals werfen, weil sie unter ihren Mitbürgern durch unkluge Aufführung sich einen bösen Namen gemacht, und sich auf diese Art den Weg versperrt haben, bürgerliche Vortheile zu erlangen, die sie aber zu verachten scheinen, wie der Fuchs die Trauben. Diese Art Leute sucht sich dann dadurch ein bischen zu heben, daß sie mit den Reisenden, denen sie sich in den Gasthöfen oder auf andre Art aufdringen, durch die Gassen der Stadt laufen, und dadurch Verbindungen in andern Ländern muthmaßen lassen. Ein Fremder, der nur wenig Tage sich an einem Orte aufhalten will, kann ohne Nachtheil mit diesen, mehrentheils sehr geschwätzigen und von lustigen und ärgerlichen Mährchen aller Art vollgepfropften Ciceroni's, nach Gefallen herumrennen, und kein vernünftiger Mann wird ihm das verdenken; Wer aber länger in einer Stadt verweilen, in den bessern Cirkeln Zutritt haben, oder gar ein Geschäft zu Stande bringen will, dem

rathe ich, in der Auswahl seines Umgangs auch die Stimme des Publicums zu respectiren.

Es giebt fast in jeder Stadt eine Parthey solcher Unzufriedener; sey es nun mit der Regierung, oder nur mit der Gesellschaft. Zu Diesen geselle Dich also nicht! Wähle nicht unter ihnen Deinen Umgang! Diese Malcontenten glauben sich nicht geehrt genug, oder sind unruhige Köpfe, Lästermäuler, Menschen voll unvernünftiger Prätensionen, ränkevolle, oder unsittliche Leute. Da sie nun, einer dieser Ursachen wegen, von ihren Mitbürgern geflohn werden; so suchen sie unter sich eine Art von Bündniß zu errichten, in welches sie, wenn sie können, verständige und wackre Männer zu ihrer Verstärkung durch Schmeicheley hinein ziehen. Laß Dich weder darauf, noch überhaupt auf das ein, was Parthey und Faction genannt werden kann, wenn du mit Annehmlichkeit leben willst!

55.

Verflechte niemand in Deine Privat-Zwistigkeiten, und fordre nicht von Denen, mit welchen Du umgehst, daß sie Theil an den Un-

einigkeiten nehmen sollen, die zwischen Dir und Andern herrschen!

56.

Wünschest Du zeitliche Vortheile, Unterstützung, Versorgung im bürgerlichen Leben; mögtest Du in einer Bedienung angestellt werden, in welcher Du Deinem Vaterlande nützlich seyn könntest; so musst Du darum bitten, ja! nicht selten betteln. Rechne nicht darauf, daß die Menschen, sie müssten denn Deiner ganz nothwendig bedürfen, Dir etwas anbiethen, oder sich ohngebeten für Dich verwenden werden, wenn auch Deine Thaten noch so laut für Dich reden, und jedermann weiß, daß Du Unterstützung bedarfst und verdienst! Jeder sorgt für sich und die Seinigen, ohne sich um den bescheidenen Mann zu bekümmern, der indeß nach Gemächlichkeit in seinem Winkelchen seine Talente vergraben, oder gar verhungern kann. Darum bleibt so mancher Verdienstvolle bis an seinen Tod unerkannt, ausser Stand gesetzt, seinen Mitbürgern nützlich zu werden — weil er nicht betteln, nicht kriechen kann.

57.

Wenn ich gesagt habe, daß man lieber Allen **geben**, als von irgend jemand **empfangen** solle; so hebt das den Satz nicht auf, daß man nicht gar zu viel für Andre thun dürfe. Ueberhaupt sey dienstfertig, aber nicht zudringlich! Sey nicht jedermanns Freund und Vertrauter! Vor allen Dingen bessere und bemoralisiere die Menschen nicht, rathe ihnen nicht, ohne entschiedenen Beruf dazu! Die Wenigsten wissen Dir Dank dafür, und selbst wenn sie uns um Rath fragen, sind sie gewöhnlich schon entschlossen, zu thun, was ihnen gefällt. Man belästige nicht seine Bekannten mit kleinen, unwichtigen Aufträgen, z. B. etwas für uns einzukaufen u. d. gl. wenn man auf andre Weise Rath schaffen kann! Auch suche man sich von ähnlichen Besorgungen loszumachen! Gewöhnlich büßt man Zeit und Geld dabey ein, und erndtet dennoch selten Dank und Zufriedenheit. Mische Dich auch nicht in Familien-Händel! Ich bin ein Paarmal mit der besten Absicht sehr übel dabey gefahren. Vor allen Dingen hüte Dich, Zwistigkeiten schlichten und Versöhnungen stiften zu wollen! (Es sey denn unter geliebten, geprüften Personen) Mehrentheils werden beyde Par-

theyen

theyen einig, um über dich herzufallen. Das Kuppeln und Heyrathen-Schmieden überlasse man dem Himmel, und einer gewissen Classe von alten Weibern.

58.

Beurtheile die Menschen nicht nach dem, was sie reden, sondern nach dem, was sie thun! Aber wähle zu Deinen Beobachtungen solche Augenblicke, in welchen sie von Dir unbemerkt zu seyn glauben! Richte Deine Achtsamkeit auf die kleinen Züge, nicht auf die Haupt-Handlungen, zu denen Jeder sich in seinen Staatsrock steckt! Gieb Acht auf die Laune, die ein gesunder Mann beym Erwachen vom Schlafe, auf die Stimmung die er hat, wenn er des Morgens, wo Leib und Seele im Nachtkleide erscheinen, aus dem Schlafe geweckt wird! auf das, was er vorzüglich gern isst und trinkt: ob sehr materielle, einfache, oder sehr feine, gewürzte, zusammengesetzte Speisen; auf seinen Gang und Anstand; ob er lieber allein seinen Weg geht, oder sich immer an eines Andern Arm hängt; ob er in einer graden Linie fortschreiten kann, oder seines Neben-Gängers Weg durchkreuzt,

oft an Andre stößt, und ihnen auf die Füße tritt; ob er durchaus keinen Schritt allein thun, sondern stets Gesellschaft haben, immer sich an Andre anschliessen, auch um die geringsten Kleinigkeiten erst Rath fragen, sich erkundigen will, wie es sein Nachbar, sein College macht; ob, wenn er etwas fallen lässt, er es sogleich wieder aufnimt, oder es da liegen lässt, bis er gelegentlich, nach seiner Gemächlichkeit, einmal hinreicht, um es aufzuheben; ob er gern Andern in die Rede fällt, niemand zu Worte kommen lässt; ob er gern geheimnißvoll thut, die Leute auf die Seite ruft, um ihnen gemeine Dinge in das Ohr zu sagen; ob er gern in Allem entscheidet, und so ferner! — Fasse alle diese Wahrnehmungen zusammen, nur sey nicht so unbillig, nach einzelnen solchen Zügen den ganzen Character zu richten!

Sey nicht zu partheyisch, für Menschen, die Dir freundlicher begegnen, als Andre!

Baue nicht eher fest auf treue, immer Stich haltende Liebe und Freundschaft, als bis Du erst solche Proben gesehn hast, die **Aufopferung** kosten! Die mehrsten Menschen, die uns so herzlich ergeben scheinen, treten zurück, sobald

es darauf ankömmt, ihren Lieblings=Neigungen zu unserm Vortheile zu entsagen. Darauf ist also Rücksicht zu nehmen, wenn man wissen will, was ein Mensch **uns** werth ist. Es ist keine Kunst, alles zu leisten, was man nur wünschen mag, das Einzige ausgenommen, was Ueberwindung kostet.

59.

Wenn Du in einer Gesellschaft von einem der Anwesenden mit Deinem Freunde reden willst; (obgleich dies und das in das Ohr flüstern überhaupt unanständig ist) so gebrauche wenigstens die Vorsicht und Schonung, die Person, von welcher Du redest, nicht dabey anzusehn! Und ist Dir daran gelegen, etwas zu hören, das in einiger Entfernung von Dir gesprochen wird; so wende auch Deine Blicke nicht dahin! Man wird sonst aufmerksam auf Dich, und man hört ja auch nur mit den Ohren, nicht mit den Augen.

60.

Alle diese allgemeinen, sodann die folgenden besondern Regeln nun, und viel mehrere noch, die ich, um mein Werk nicht über Gebühr

auszudehnen, der eigenen Einsicht der Leser überlasse, zielen dahin, den Umgang leicht, angenehm zu machen, und das gesellige Leben zu erleichtern. Es kann aber Mancher seine besondern Gründe haben, warum er sich über einige derselben hinaussetzen will, und da ist es denn freylich sehr billig, Jedem zu erlauben, auf seine eigene Art seine Ruhe zu befördern. Dringen wir niemand unsre Specifica auf! Wer weder Gunst der Großen sucht, noch allgemeines Lob, noch glänzenden Ruhm, noch Beyfall verlangt; Wer, seiner politischen und ökonomischen Lage oder andrer Rücksichten wegen, nicht Ursache hat, den Cirkel seiner Bekanntschaft zu erweitern; Wer Alters oder Schwächlichkeit halber den menschlichen Umgang flieht; der bedarf keiner Regeln des Umgangs. Wir sollen daher so billig seyn, von niemand zu fordern, daß er sich nach unsern Sitten richte, sondern jedermann seinen Gang gehn lassen; denn da jedes Menschen Glückseligkeit in seinen Begriffen von Glückseligkeit beruht; so ist es grausam, irgend Einen zwingen zu wollen, wider seinen Willen glücklich zu seyn. Es ist oft lustig anzusehn, wie ein Haufen leerer Köpfe sich über einen sehr verständigen

Mann

Mann aufhält, der grade keinen Beruf fühlt, oder nicht aufgelegt ist, den Ton ihrer Gesellschaft anzunehmen, sondern, mit seiner abgesonderten Existenz sehr wohl zufrieden, seine theure Zeit nicht jedem Narren preisgeben will. Wenn wir nicht grade Sclaven der Gesellschaft seyn wollen; so nehmen das die müßigen Leute, die nichts bessers zu thun wissen, als aus dem Bette vor den Spiegel, von da an Tafel, von da an den Spieltisch, von da wieder an Tafel und von da endlich in das Bett zu wandern, sehr übel, daß wir nicht wie sie leben, der Geselligkeit nicht höhere Pflichten aufopfern wollen — das ist eine Unart, deren man sich enthalten soll. Es heisst nicht, sich absondern, wenn man zu Hause bleibt, um zu thun, was man **thun soll**, wovon man Rechenschaft geben muß.

61.

Von Deinen **Grundsätzen** gehe nie ab, so lange Du sie als richtig anerkennst! Ausnahmen zu machen, das ist sehr gefährlich und führt immer weiter, vom Kleinen zum Großen. Hast Du Dir also einmal aus guten Gründen vorgenommen, keine Bücher zu verleyhn, keinen Wein

zu trinken u. d. gl.; so müsse Dich Dein eigener Vater nicht bewegen können, davon abzugehn! Sey fest; aber hüte Dich, nicht so leicht etwas zum Grundsatze zu machen, bevor Du alle möglichen Fälle überlegt hast, oder eigensinnig auf Kleinigkeiten zu bestehn!

Vor allen Dingen also handle nur stets consequent! Mache Dir einen Lebensplan, und weiche nicht um ein Tüttelchen von diesem Plane! Hätte dieser Plan auch allerley Sonderbarkeiten — Die Menschen werden eine Zeitlang die Köpfe darüber zusammenstecken, und am Ende schweigen, Dich in Ruhe lassen, und Dir ihre Hochachtung nicht versagen können. Man gewinnt überhaupt immer durch Ausdauern und planmäßige, weise Festigkeit. Es ist mit Grundsätzen, wie mit jeden andern Stoffen, woraus etwas gemacht wird, nämlich daß der beste Beweis für ihre Güte der ist, wenn sie lange halten, und in der That, wenn man recht genau den Gründen nachspüren will, warum auch den edelsten Handlungen mancher Menschen nicht Gerechtigkeit wiederfährt; so wird man oft finden, daß das Publicum deswegen Verdacht gegen

gen die Wahrheit und den Zweck dieser Handlungen gefasst hat, weil sie nicht in das System des Mannes, der sie begeht, weil sie nicht zu seinen übrigen Schritten zu passen scheinen.

62.

Was aber noch heiliger als jene Vorschrift ist — Habe immer ein gutes Gewissen! Bey keinem Deiner Schritte müsse Dir Dein Herz über Absicht und Mittel Vorwürfe machen dürfen! Gehe nie schiefe Wege, und baue dann sicher auf gute Folgen, auf Gottes Beystand und auf Menschenhülfe in der Noth! Und verfolgt Dich auch wohl eine Zeitlang ein widriges Geschick — o! so wird doch die selige Ueberzeugung von der Unschuld Deines Herzens, von der Redlichkeit Deiner Absichten, Dir ungewöhnliche Kraft und Heiterkeit geben; Dein kummervolles Antlitz wird im Umgange mehr, weit mehr Interesse erwecken, als die Fratze des lächelnden, grinzenden, glücklich scheinenden Bösewichts.

63.

Und nun weiter, zu den besondern Umgangs-Regeln — doch vorher noch eine Erinnerung!

rung! Wenn ich allein, oder auch nur vorzüglich, für Frauenzimmer schriebe; so würde ich eine Menge der schon gegebenen und noch folgenden Vorschriften theils gänzlich übergehn, theils modificiren, theils andre an deren Stelle setzen müssen, die alsdann für Männer weniger brauchbar wären. Das ist indessen nicht der Zweck meines Buchs. Weise Frauenzimmer allein können den Personen ihres Geschlechts die besten Lehren über ihr Betragen im gesellschaftlichen Leben ertheilen; das ist eine Arbeit, die Männern nicht gelingen würde. Findet jedoch das schöne Geschlecht auch etwas für sich Brauchbares in diesen Blättern, so wird das meine Zufriedenheit über mein eigenes Werk sehr vermehren. Uebrigens haben Frauenzimmer in ihrem Umgange in der That Rücksichten zu nehmen, die bey uns gänzlich wegfallen. Sie hängen vielmehr vom äussern Rufe ab, dürfen nicht so zuvorkommend seyn. Man verzeyht ihnen von Einer Seite weniger Unvorsichtigkeiten, und von der andern mehr Launen; Ihre Schritte werden früher wichtig für sie, indeß dem Knaben und Jünglinge manche Unvorsichtigkeit verziehn wird; Ihre Existenz schränkt sich ein, auf

den häuslichen Cirkel, da hingegen des Mannes Lage ihn eigentlich fester an den Staat, an die große bürgerliche Gesellschaft knüpft; Deswegen giebt es Tugenden und Laster, Handlungen und Unterlassungen, die bey Einem Geschlechte von ganz andern Folgen sind, als bey dem andern. — Doch über dies alles ist den Damen so viel Gutes in andern Büchern gesagt worden, daß jede weitere Ausführung dieses Gegenstandes hier am unrechten Orte stehn würde.

Zweytes Capitel.

Ueber den Umgang mit sich selbst.

1.

Die Pflichten gegen uns selbst, sind die wichtigsten und ersten, und also der Umgang mit unsrer eigenen Person gewiß weder der unnützeste, noch uninteressanteste. Es ist daher nicht zu verzeyhn, wenn man sich immer unter andern Menschen umhertreibt, über den Umgang mit Menschen seine eigene Gesellschaft vernachlässigt, gleichsam vor sich selber zu fliehn scheint, sein eigenes Ich nicht cultivirt, und sich doch stets um fremde Händel bekümmert. Wer täglich herumrennt, wird fremd in seinem eignen Hause; Wer immer in Zerstreuungen lebt, wird fremd in seinem eignen Herzen, muß im Gedränge müßiger Leute seine innere Langeweile zu tödten trachten, büßt das Zutrauen zu sich selber ein, und ist verlegen, wenn er sich einmal vis à vis de soi-même befindet. Wer nur solche Cirkel sucht, in welchen er geschmeichelt wird, verliehrt so sehr den Geschmack an der Stimme der

Wahrheit, daß er diese Stimme zuletzt nicht einmal mehr aus sich selber hören mag; Er rennt dann lieber, wenn das Gewissen ihm dennoch unangenehme Dinge sagt, fort, in das Getümmel hinein, wo diese wohlthätige Stimme überschrien wird.

2.

Hüte Dich also, Deinen treuesten Freund, Dich selber, so zu vernachlässigen, daß dieser treue Freund Dir den Rücken kehre, wenn Du Seiner am nöthigsten bedarfst! Ach! es kommen Augenblicke, in denen Du Dich selbst nicht verlassen darfst, wenn Dich auch jedermann verlässt; Augenblicke, in welchen der Umgang mit Deinem Ich der einzige tröstliche ist — Was wird aber in solchen Augenblicken aus Dir werden, wenn Du mit Deinem eignen Herzen nicht in Frieden lebst, und auch von dieser Seite aller Trost, alle Hülfe Dir versagt wird?

3.

Willst Du aber im Umgange mit Dir Trost, Glück und Ruhe finden; so musst Du eben so vorsichtig, redlich, fein und ungerecht mit Dir selber umgehn, als mit Andern, also daß Du

Dich weder durch Mishandlung erbitterst und niederdrückest, noch durch Vernachlässigung zurücksetzest, noch durch Schmeicheley verderbest.

4.

Sorge für die Gesundheit Deines Leibes und Deiner Seele; aber verzärtle beyde nicht! Wer auf seinen Cörper losstürmt; der verschwendet ein Gut, welches oft allein hinreicht, ihn über Menschen und Schicksal zu erheben, und ohne welches alle Schätze der Erde eitle Bettelwaare sind. Wer aber jedes Lüftchen fürchtet, und jede Anstrengung und Uebung seiner Glieder scheuet; der lebt ein ängstliches, nervenloses Auster-Leben, und versucht es vergeblich, die verrosteten Federn in den Gang zu bringen, wenn er in den Fall kömmt, seiner natürlichen Kräfte zu bedürfen. Wer sein Gemüth ohne Unterlaß dem Sturme der Leidenschaften preisgiebt, oder die Segel seines Geistes unaufhörlich spannt; der rennt auf den Strand, oder muß mit abgenutztem Fahrzeuge nach Hause laviren, wenn grade die beste Jahrszeit zu neuen Entdeckungen eintritt. Wer aber die Facultäten seines Verstandes und Gedächtnisses immer schlummern

lässt,

lässt, oder vor jedem kleinen Kampfe, vor jeder Art von minder angenehmer Anstrengung zurückbebt; der hat nicht nur wenig wahren Genuß, sondern ist auch ohne Rettung verlohren, da, wo es auf Kraft, Muth und Entschlossenheit ankömmt.

Hüte Dich vor eingebildeten Leiden des Leibes und der Seele! Laß Dich nicht gleich niederbeugen von jedem wiedrigen Vorfalle, von jeder cörperlichen Unbehaglichkeit! Fasse Muth! Sey getrost! Alles in der Welt geht vorüber; alles lässt sich überwinden, durch Standhaftigkeit; alles lässt sich vergessen, wenn man seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand heftet.

5.

Respectire Dich selbst, wenn Du willst, daß Andre Dich respectiren sollen! Thüe nichts im Verborgenen, dessen Du Dich schämen müsstest, wenn es ein Fremder sähe! Handle, weniger Andern zu gefallen, als um Deine eigene Achtung nicht zu verscherzen, gut und anständig! Selbst in Deinem Aeussern, in Deiner Kleidung sieh Dir nicht nach, wenn Du allein bist! Gehe nicht schmutzig, nicht lumpicht, nicht

unrechtlich, nicht krumm, noch mit groben Manieren einher, wenn Dich niemand beobachtet! Miskenne Deinen eigenen Werth nicht! Verliehre nie die Zuversicht zu Dir selber, das Bewusstseyn Deiner Menschenwürde, das Gefühl, wenn nicht eben so weise und geschickt als manche Andre zu seyn, doch weder an Eifer, es zu werden, noch an Redlichkeit des Herzens, irgend jemand nachzustehn!

6.

Verzweifle nicht, werde nicht mismüthig, wenn Du nicht die moralische oder intellectuelle Höhe erreichen kannst, auf welcher ein Andrer steht, und sey nicht so unbillig, andre gute Seiten an Dir zu übersehn, die Du vielleicht vor Jenem voraus haben magst! — Und wäre das auch nicht der Fall! Müssen wir denn Alle groß seyn?

Stimme Dich auch herab von der Begierde zu herrschen, eine glänzende Haupt-Rolle zu spielen! Ach! wüsstest Du, wie theuer man das oft erkaufen muß! Ich begreife es wohl, diese Sucht, ein großer Mann zu seyn, ist bey dem innern Gefühle von Kraft und wahrem Werthe schwer

ab-

abzulegen. Wenn man so unter mittelmäßigen Geschöpfen lebt, und sieht, wie wenig Diese erkennen und schätzen, was in uns ist, wie wenig man über sie vermag, wie die elendesten Pinsel, die alles im Schlafe erlangen, aus ihrer Herrlichkeit herunterblicken — Ja! es ist wohl freylich hart! — Du versuchst es in allen Fächern; Im Staate geht es nicht; Du willst in Deinem Hause groß seyn; aber es fehlt Dir an Geld, an dem Beystande Deines Weibes; Deine Laune wird von häuslichen Sorgen niedergedrückt; und so geht denn alles den Werkeltags-Gang; Du empfindest tief, wie so alles in Dir zu Grunde geht; Du kannst Dich durchaus nicht entschliessen, ein gemeiner Kerl zu werden, in der Fuhrmanns-Gleise fortzuziehn — Das alles fühle ich mit Dir; Allein verliehre doch darum nicht den Muth, den Glauben an Dich selber und an die Vorsehung! Gott bewahre Dich vor diesem vernichtenden Unglücke! Es giebt eine Größe — und wer die erreichen kann, der steht hoch über Alle — Diese Größe ist unabhängig von Menschen, Schicksalen und äusserer Schätzung. Sie beruht auf innerem Bewusstseyn; und ihr Gefühl verstärkt sich, je weniger sie erkannt wird.

7.

Sey Dir selber ein angenehmer Gesellschafter! Mache Dir keine Langeweile! das heisst: Sey nie ganz müssig! Lerne Dich selbst nicht zu sehr auswendig; sondern sammle aus Büchern und Menschen neue Ideen! Man glaubt es gar nicht, welch' ein eintöniges Wesen man wird, wenn man sich immer in dem Cirkel seiner eigenen Lieblings-Begriffe herumdreht, und wie man dann alles wegwirft, was nicht unser Siegel an der Stirne trägt.

Der langweiligste Gesellschafter für sich selber ist man ohne Zweifel dann, wenn man mit seinem Herzen, mit seinem Gewissen in nachtheiliger Abrechnung steht. Wer sich davon überzeugen will, der gebe Acht auf die Verschiedenheit seiner Launen! Wie verdrießlich, wie zerstreuet, wie sehr sich selbst zur Last, ist man nach einer Reyhe zwecklos, vielleicht gar schädlich hingebrachter Stunden, und wie heiter, sich selbst mit seinen Gedanken unterhaltend dagegen am Abend eines nützlich verlebten Tags!

8.

Es ist aber nicht genug, daß Du Dir ein lieber, angenehmer und unterhaltender Gesell-

schafter seyest, Du sollst Dich auch, fern von Schmeicheley, als Deinen eigenen, treuesten und aufrichtigsten Freund zeigen, und wenn Du eben so viel Gefälligkeit gegen Deine Person, als gegen Fremde haben willst; so ist es auch Pflicht, eben so strenge gegen Dich, als gegen Andre zu seyn. Gewöhnlich erlaubt man sich alles, verzeyht sich alles, und Andern nichts; giebt bey eigenen Fehltritten, wenn man sie auch dafür anerkennt, dem Schicksale, oder unwiederstehlichen Trieben die Schuld, ist aber weniger tolerant gegen die Verirrungen seiner Brüder — Das ist nicht gut gethan.

9.

Miß auch nicht Dein Verdienst darnach ab, daß Du sagest: „ich bin besser, als Dieser und „Jener, von gleichem Alter, Stande," und so ferner; sondern nach den Graden Deiner Fähigkeiten, Anlagen, Erziehung, und der Gelegenheit, die Du gehabt hast, weiser und besser zu werden, als Viele! Halte hierüber oft in einsamen Stunden Abrechnung mit Dir selber, und frage Dich als ein strenger Richter, wie Du alle diese Winke zu höherer Vervollkommung genützt habest!

Drittes Capitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von verschiedenen Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens.

1.

Man pflegt gewöhnlich vier Haupt-Arten von Temperamenten anzunehmen, und zu behaupten, ein Mensch sey entweder cholerisch, phlegmatisch, sanguinisch, oder melancholisch. Obgleich nun wohl schwerlich je eine dieser Gemüthsarten so ausschließlich in uns wohnt, daß dieselbe nicht durch einen kleinen Zusatz von einer andern modificirt würde, da dann aus dieser unendlichen Mischung der Temperamente jene feinen Nüancen und die herrlichsten Mannigfaltigkeiten entstehen; so ist doch mehrentheils in dem Segelwerke jedes Erdensohns einer von jenen vier Hauptwinden vorzüglich würksam, um seinem Schiffe auf dem Oceane dieses Lebens die Richtung zu geben. Soll ich mein Glaubensbekennt-

niß

niß über die vier Haupt-Temperamente ablegen; so muß ich aus Ueberzeugung Folgendes sagen:

Blos **cholerische** Leute flieht billig Jeder, dem seine Ruhe lieb ist. Ihr Feuer brennt unaufhörlich, zündet und verzehrt, ohne zu wärmen;

Blos **Sanguinische** sind unsichre Weichlinge, ohne Kraft und Festigkeit;

Blos **Melancholiche** sind sich selbst, und blos **Phlegmatische** andern Leuten eine unerträgliche Last.

Cholerisch-sanguinische Leute sind Die, welche in der Welt sich am mehrsten bemerken, gefürchtet, welche Epoche machen, am kräftigsten würken, herrschen, zerstöhren und bauen; Cholerisch-sanguinisch ist also der wahre Herrscher, der Despoten-Character; aber noch ein Grad von melancholischem Zusatze! und der Tyrann ist gebildet.

Sanguinisch-Phlegmatische leben wohl am glücklichsten, am ruhigsten und ungestöhrtesten, geniessen mit Lust, misbrauchen nicht ihre

Kräfte,

Kräfte, kränken niemand, vollbringen aber auch nichts Großes; allein dieser Character im höchsten Grade artet in geschmacklose, dumme und grobe Wollust aus.

Cholerisch=Melancholische richten viel Unheil an; Blutdurst, Rache, Verwüstung, Hinrichtung des Unschuldigen und Selbstmord sind nicht selten die Folgen dieser Gemüthsart.

Melancholisch=Sanguinische zünden sich mehrentheils an beyden Enden zugleich an, reiben sich selber an Leib und Seele auf.

Cholerisch=phlegmatische Menschen trifft man selten an; Es scheint ein Wiederspruch in dieser Zusammensetzung zu liegen; und dennoch giebt es Deren, bey welchen diese beyden Extremen wie Ebbe und Fluth abwechseln, und solche Leute taugen durchaus zu keinen Geschäften, zu welchen gesunde Vernunft und Gleichmüthigkeit erfordert werden. Sie sind nur mit äusserster Mühe in Bewegung zu setzen, und hat man sie endlich in die Höhe gebracht, dann toben sie, wie wilde Thiere umher, fallen mit der Thür in das Haus, und verderben alles durch rasenden Ungestüm.

Melancholisch-phlegmatische Leute aber sind wohl unter allen die unerträglichsten, und mit ihnen zu leben, das ist für jeden vernünftigen und guten Mann Höllenpein auf Erden.

2.

Herrschsüchtige Menschen sind schwer zu behandeln, und passen nicht zum freundschaftlichen und geselligen Umgange. Sie wollen aller Orten durchaus die erste Rolle spielen; alles soll nach ihrem Kopfe gehn. Was sie nicht errichtet haben, was sie nicht dirigiren, das verachten sie nicht nur, nein! sie zerstöhren es, wenn sie können. Wo sie hingegen an der Spitze stehen, oder wo man sie wenigstens glauben macht, daß sie an der Spitze stünden, da arbeiten sie mit unermüdetem Eifer, und stürzen alles vor sich weg, was ihrem Zwecke im Wege steht. Zwey herrschsüchtige Leute neben einander taugen zu gar nichts in der Welt, und zertrümmern alles um sich her, aus Privat-Leidenschaft. Hieraus nun ist leicht abzunehmen, wie man sich gegen solche Leute zu betragen habe, wenn man mit ihnen leben muß, und ich glaube darüber nichts hinzufügen zu dürfen.

3.

Ehrgeizige Menschen müssen ohngefehr auf eben diese Art behandelt werden. Der Herrschsüchtige ist zugleich auch ehrgeizig, aber umgekehrt der Ehrgeizige nicht immer herrschsüchtig, sondern begnügt sich auch wohl mit einer Neben-Rolle, in so fern er darinn nur mit einigem Glanze zu erscheinen hoffen darf; ja es können Fälle kommen, wo er selbst in der Erniedrigung Ehre sucht; doch verzeyht er nichts weniger, als wenn man ihn an dieser schwachen Seite kränkt.

4.

Der **Eitle** will geschmeichelt seyn; Lob kitzelt ihn unaussprechlich; und wenn man ihm Aufmerksamkeit, Zuneigung, Bewunderung widmet; so braucht nicht eben große Ehrenbezeugung damit verbunden zu seyn. Da nun jeder Mensch mehr oder weniger von dieser Begierde, zu gefallen und vortheilhafte Eindrücke zu machen, an sich hat; so kann man ohne Sünde hie und da einem sonst guten Manne, dem diese kleine Schwachheit anklebt, in diesen Puncten ein wenig nachsehn, ein Wörtchen, so er gern hört,

ge-

gegen ihn fallen lassen, ihm erlauben, an dem Lobe, so er einerndtet, sich zu erquicken, oder sich selbst nach Gelegenheit ein wenig zu loben. Das schändlichste Handwerk aber treiben die niedrigen Schmeichler, die durch unaufhörliches Weyrauch-Streuen eiteln Leuten den Kopf so einnehmen, daß Diese zuletzt nichts anders mehr hören mögen, als Lob; daß ihre Ohren für die Stimme der Wahrheit verschlossen sind, und daß sie jeden guten, graden Mann fliehen und zurücksetzen, der sich nicht so weit erniedrigen kann, oder es für eine Art von Unbescheidenheit und Grobheit hält, ihnen dergleichen Süßigkeiten in's Gesicht zu werfen. Gelehrte und Damen pflegen am mehrsten in diesem Falle zu seyn, und ich habe deren Einige gekannt, mit denen ein schlichter Biedermann deswegen fast gar nicht umgehn konnte. Wie die Kinder dem Fremden nach den Taschen schielen, um zu erfahren, ob man ihnen keine Zuckerpletzen mitgebracht hat; so horchen Jene auf jedes Wort, das Du sprichst, um zu vernehmen, ob es nicht etwas Verbindliches für sie enthält, und werden mürrischer Laune, sobald sie sich in ihrer Hofnung betrogen finden. Der höchste Grad dieser

Eitelkeit führt zu einem Egoismus, der zu aller gesellschaftlichen und freundschaftlichen Verbindung untüchtig macht, und dem Eiteln eben so sehr zur Last, als Dem zum Eckel wird, der mit ihm leben muß.

Obgleich man nun solchen eiteln Leuten nicht schmeicheln soll; so hat doch auch nicht Jeder Beruf, sie zu bessern, zum Pädagogen an ihnen zu werden, besonders nicht an solchen Menschen, die mit ihm in gar keiner Verbindung stehen; ihnen auf ungeschliffene Art den Text zu lesen; sie zu demüthigen, oder weniger Höflichkeit und Gefälligkeit gegen sie zu üben, als man jedem Andern widmen würde, und es ist unbillig, wenn Diejenigen, welche täglich mit ihnen leben müssen, dies von uns verlangen, wenn sie fordern, daß wir mit Hand anlegen sollen, ihre verzogenen Freunde umzubilden.

Eitle Leute pflegen gern Andre zu schmeicheln, um dagegen wieder mit Weyhrauch eingeräuchert zu werden und weil sie das für das einzige würdige Opfer, für die einzige vollwichtige Münze halten.

5.

Von Herrschsucht, Ehrgeiz und Eitelkeit ist **Hochmuth**, so wie von **Stolz**, unterschieden. Ich mögte gern, daß man Stolz als eine edle Eigenschaft der Seele ansähe; als ein Bewusstseyn wahrer innrer Erhabenheit und Würde; als ein Gefühl der Unfähigkeit, niederträchtig zu handeln. Dieser Stolz führt zu großen, edlen Thaten; Er ist die Stütze des Redlichen, wenn er von jedermann verlassen ist; Er erhebt über Schicksal und schlechte Menschen, und erzwingt, selbst von dem mächtigen Bösewichte, den Tribut der Bewundrung, den er wieder Willen dem unterdrückten Weisen zollen muß. Hochmuth hingegen brüstet sich mit Vorzügen, die er nicht hat, bildet sich auf Dinge etwas ein, die gar keinen Werth haben. Hochmuth ist es, der den Pinsel von sechzehn Ahnen aufbläht, daß er die Verdienste seiner Vorfahren — die oft nicht einmal seine ächten Vorfahren sind, und oft nicht einmal Verdienste gehabt haben — daß er diese sich anrechnet, als wenn Tugenden zu dem Inventario eines alten Schlosses gehörten! Hochmuth ist es, der den reichen Bürger so grob, so steif, so ungesellig macht. Und wahrlich! dieser

richten, und jeden Anstoß von der Art zu vermeiden suchen; Doch pflegt das schwer zu seyn. Ist er übrigens redlich und verständig; so wird seine Verstimmung nicht lange dauern; Er wird durch eine grade, freundliche Erklärung bald zu besänftigen seyn; Er wird nach und nach seinen besten Freunden trauen lernen, und vielleicht zuletzt, wenn man immer edel und offen mit ihm verfährt, von seiner Schwachheit zurückkommen.

Von diesen Allen sind in der That Diejenigen am schwersten zu befriedigen und der Gesellschaft am lästigsten, die sich jeden Augenblick vernachlässigt, zurückgesetzt, nicht genug geehrt glauben: Man hüte sich also, in diesen Fehler zu verfallen, wodurch man sich selber quält und Andern peinliche Mühe macht!

7.

Eigensinnige Menschen sind viel schwerer zu behandeln, als sehr emfindliche. Noch ist mit ihnen auszukommen, wenn sie übrigens verständig sind. Sie pflegen dann, in so fern man ihnen nur in dem ersten Augenblicke nachzugeben scheint, bald von selbst der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, ihr Unrecht und die

Fein-

Feinheit unsrer Behandlung zu fühlen, und wenigstens auf eine kurze Frist geschmeidiger zu werden; Ein Elend aber ist es, Starrköpfigkeit in Gesellschaft von Dummheit anzutreffen und behandeln zu müssen. Da helfen weder Gründe, noch Schonung. Es ist da mehrentheils nichts weiter zu thun, als einen solchen steifsinnigen Pinsel blindlings handeln zu lassen, ihn aber so in seine eigenen Ideen, Plane und Unternehmungen zu verwickeln, daß er, wenn er durch übereilte, unkluge Schritte in Verlegenheit geräth, sich selbst nach unsrer Hülfe sehnen muß. Dann läßt man ihn eine Zeitlang zappeln, wodurch er nicht selten demüthig und folgsam wird, und das Bedürfniß, geleitet zu werden, fühlt. Hat aber ein schwacher, eigensinniger Kopf von ohngefehr ein einzigmal gegen uns Recht gehabt, oder uns über einen kleinen Fehler erwischt; dann thue man nur Verzicht darauf, ihn je wieder zu leiten! Er wird uns immer zu übersehn glauben, unsrer Einsicht und Rechtschaffenheit nie trauen; und das ist eine höchst verdrießliche Lage.

Bey beyden Gattungen von Leuten aber helfen in dem ersten Augenblicke keine weitläuf-

tige Vorstellungen, indem sie dadurch nur noch mehr verhärtet werden. Hängen wir von ihnen ab, und sie geben uns Aufträge, wovon wir wissen, daß sie dieselben nachher selbst misbilligen werden; so kann man nichts Klügers thun, als ihnen ohne Wiederrede Gehorsam zu versprechen, aber entweder die Befolgung so lange zu verschieben, bis sie sich indeß eines Bessern besinnen, oder in der Stille die Sache nach eigenen Einsichten einzurichten, welches sie gewöhnlich in ruhigen Augenblicken zu billigen pflegen, in so fern man nur etwa thut, als habe man ihren Befehl also verstanden, sich aber ja nie seiner größern, kaltblütigen Einsicht rühmt.

Nur in sehr wenig eiligen, oder sonst höchst wichtigen Fällen kann es nützlich und nöthig seyn, Eigensinn gegen Eigensinn aufzuspannen, und schlechterdings nicht nachzugeben. Doch geht alle Würkung dieses Mittels verlohren, wenn man es zu oft und bey unbedeutenden Gelegenheiten, oder gar da anwendet, wo man Unrecht hat. Wer immer zankt, der hat die Vermuthung gegen sich, immer Unrecht zu haben; Es ist also weise gehandelt, den Andern in diesen Fall zu setzen.

8.

8.

Eine besondre Gemüthsart, die mehrentheils aus Eigensinn entspringt, doch auch wohl zuweilen blos Bizarrerie, oder ungesellige Laune zur Quelle hat, ist die **Zanksucht**. Es giebt Menschen, die alles besser wissen wollen, allem wiedersprechen, was man vorbringt, oft gegen eigne Ueberzeugung wiedersprechen, um nur das Vergnügen zu haben, disputiren zu können; Andre setzen eine Ehre darinn, **Paradoxen** zu sprechen; Dinge zu behaupten, die kein Vernünftiger irgend ernstlich also meinen kann, blos damit man mit ihnen streiten solle; Endlich noch Andre, die man Querelleurs, **Stänker** nennt, suchen vorsetzlich Gelegenheit zu persönlichem Zanke, um eine Art von Triumpf über furchtsame Leute zu gewinnen, über Leute, die wenigstens noch feiger sind, als sie, oder, wenn sie mit dem Degen umzugehn wissen, ihren falschen Muth in einem thörichten Zweykampfe zu offenbaren.

In dem Umgange mit allen diesen Leuten rathe ich die unüberwindlichste Kaltblütigkeit an, und daß man sich durchaus nicht in Hitze brin-

gen lasse. Mit Denen von der erstern Gattung lasse man sich in gar keinen Streit ein, sondern breche gleich das Gespräch ab, sobald sie aus Muthwillen anfangen, zu wiedersprechen! Das ist das einzige Mittel, ihrem Disputirgeiste, wenigstens gegen uns, Schranken zu setzen, und viel unnütze Worte zu sparen. Denen von der zweyten Gattung kann man je zuweilen die Freude machen, ihre Paradoxen ein wenig zu bekämpfen, oder noch besser, zu persiffliren. Die Letztern aber müssen viel ernsthafter behandelt werden. Kann man ihre Gesellschaft nicht vermeiden; kann man in derselben, durch ein entfernendes, fremdes Betragen sie sich nicht vom Leibe halten, ihren Grobheiten nicht ausweichen; so rathe ich, einmal vor allemal ihnen so kräftig zu begegnen, daß ihnen die Lust vergehe, sich ein zweytesmal an uns zu reiben. Saget ihnen auf der Stelle in unzweydeutigen, männlichen Ausdrücken Eure Meinung, und lasset Euch durch ihre Aufschneiderey nicht irremachen! Man wird mir zutrauen, daß ich über den Zweykampf so denke, wie jeder vernünftige Mann darüber denken muß, nämlich, daß er eine unmoralische, unvernünftige Handlung sey; Sollte nun aber

auch jemand, seiner bürgerlichen Lage nach, zum Beyspiel ein Officier, durchaus sich dem Vorurtheile unterwerfen müssen, eine Beleidigung durch die andre und durch persönliche Rache auszulöschen; so kann doch dieser Fall nie dann eintreten, wenn er, ohne die geringste Veranlassung von seiner Seite, hämischer Weise angetastet wird, und Der hat doppelt Unrecht, der gegen einen so genannten Stänker mit andern Waffen, als mit Verachtung, oder, wenn es ihm gar zu nahe gelegt wird, anders, als mit einem geschmeidigen spanischen Rohre kämpft, und hat nachher Unrecht, wenn er ihm Satisfaction giebt, wie man das zu nennen pflegt.

Im Allgemeinen aber wohnt in manchen Menschen ein sonderbarer Geist des Widerspruchs. Sie wollen immer haben, was sie nicht erlangen können, sind nie von Dem zufrieden, was Andre thun, murren gegen Alles, was grade sie nicht also bestellt haben, und wäre es auch noch so gut. Es ist bekannt, daß man solche Leute sehr oft dadurch leiten kann, daß man ihnen entweder das Gegentheil von Dem vorschlägt, was man gern durchsetzen mögte, oder auf an-

dre Weise sorgt, daß sie unsre eigenen Ideen gegen uns durchsetzen müssen.

9.

Jähzornige Leute beleidigen nicht mit Vorsatz. Sie sind aber nicht Meister über die Heftigkeit ihres Temperaments; und so vergessen sie sich, in solchen stürmischen Augenblicken, selbst gegen ihre geliebtesten Freunde, und bereuen nachher zu spät ihre Uebereilung. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß Nachgiebigkeit — vorausgesetzt, daß diese Leute, andrer guten Eigenschaften wegen, einiger Schonung werth scheinen, denn ausserdem muß man sie gänzlich fliehn — daß weise Nachgiebigkeit und Sanftmuth die einzigen Mittel sind, den Jähzornigen zur Vernunft zurückzuführen. Allein ich muß dabey erinnern, daß, phlegmatische Kälte dem Erzürnten entgegen zu setzen, ärger als der heftigste Wiederspruch ist; Er glaubt sich dann verachtet, und wird doppelt aufgebracht.

10.

Wenn der Jähzornige nur aus Uebereilung Unrecht thut, und über den kleinsten Anschein

von

von Beleidigung in Hitze geräth, nachher aber auch eben so schnell wieder das erwiesene Unrecht bereuet, und das erlittene verzeyht; so verschliesst hingegen der Rachgierige seinen Groll im Herzen, bis er Gelegenheit findet, ihm vollen Lauf zu lassen. Er vergisst nicht, vergiebt nicht, auch dann nicht, wenn man ihm Versöhnung anbiethet, wenn man alles, nur keine niederträchtige Mittel anwendet, seine Gunst wieder zu erlangen. Er erwiedert sowohl das ihm zugefügte wahre, als vermeintliche Uebel, und dies nicht nach Verhältniß der Größe und Wichtigkeit desselben, sondern tausendfältig; für kleine Neckereyen, würkliche Verfolgung; für unüberlegte Ausdrücke, in Uebereilung geredet, thätige Rache; für eine Kränkung unter vier Augen, öffentliche Genugthuung; für beleidigten Ehrgeiz, Zerstöhrung reeller Glückseligkeit. Seine Rache schränkt sich nicht auf die Person ein, sondern erstreckt sich auch auf die Familie, auf die bürgerliche Existenz und auf die Freunde des Beleidigers. Mit einem solchen Manne leben zu müssen, das ist in Wahrheit eine höchst traurige Lage, und ich kann da nichts rathen, als daß man so viel möglich vermeide, ihn zu beleidigen, und

zugleich sich in eine Art von ehrerbietiger Furcht bey ihm setze, die überhaupt das einzige würksame Mittel ist, schlechte Subjecte im Zaume zu halten.

11.

Faule und **phlegmatische** Menschen müssen ohne Unterlaß getrieben werden, und da doch fast jeder Mensch irgend eine herrschende Leidenschaft hat; so findet man zuweilen Gelegenheit, durch Aufrührung derselben, solche schläfrige Geschöpfe in Bewegung zu setzen.

Es giebt unter ihnen Solche, die bloß aus **Unentschlossenheit** die kleinsten Arbeiten Jahre lang liegen lassen. Auf einen Brief zu antworten, eine Quitung zu schreiben eine Rechnung zu bezahlen — ja! das ist eine Haupt- und Staats-Action, zu welcher unbeschreibliche Vorbereitungen gehören. Bey ihnen muß man zuweilen würklich Gewalt brauchen, und ist das schwere Werk einmal überstanden, dann pflegen sie sich recht dankbar zu bezeugen, so übel sie auch anfangs unsre Zudringlichkeit aufnahmen.

12.

Mistrauische, argwöhnische, mürrische und **verschlossene** Leute sind wohl unter

ter Allen die, in deren Umgange ein edler, gra=
der Mann am wenigsten von den Freuden des geselligen Lebens schmeckt. Wenn man jedes Wort abwägen, jeden unbedeutenden Schritt abmessen muß, um ihnen keine Gelegenheit zu schändlichem Verdachte zu geben; wenn kein Funken von erquickender Freude aus unserm Her=
zen in das ihrige übergeht; wenn sie keinen fro=
hen Genuß mit uns theilen; wenn sie die Wonne der seltenen heitern Augenblicke, welche uns das Schicksal gönnt, nicht nur durch Mangel an Theilnehmung uns unschmackhaft machen, son=
dern sogar, mitten in unsern glücklichsten Launen, uns unfreundlich stören, aus unsern süßesten Träumen uns verdrießlich aufwecken; wenn sie unsre Offenherzigkeit nie erwiedern, sondern im=
mer auf ihrer Hut sind, in ihrem zärtlichsten Freunde einen Bösewicht, in ihrem treuesten Diener einen Betrüger und Verräther zu sehn glauben; dann gehört wahrlich ein hoher Grad von fester Rechtschaffenheit dazu, um nicht dar=
über selbst schlecht und menschenfeindlich zu wer=
den. Hiebey ist nichts zu thun, wenn ein unge=
zwungenes, immer gleich redliches Betragen ver=
gebens angewendet wird; wenn es nicht hilft,

daß

daß man ihnen jeden Zweifel, sobald man denselben gewahr wird, hebt, als daß man sich um ihren Argwohn und um ihr mürrisches Wesen schlechterdings nichts bekümmere, sondern muthig und munter den Weg fortgehe, den uns Klugheit und Gewissen vorschreiben. Uebrigens sind solche Menschen herzlich zu bedauern; Sie leben sich und Andern zur Quaal. Es liegt bey ihnen nicht immer Bösartigkeit zum Grunde, nein! eine unglückliche Stimmung des Gemüths, dickes Blut, oft auch Einwürkung des Schicksals, wenn sie gar zu oft sind hintergangen worden — das sind mehrentheils die Quellen ihrer Seelenkrankheit. Und diese Krankheit ist in jüngern Jahren nicht ganz unheilbar, wenn Die, welche einen solchen Mann umgeben, stets edel und grade gegen ihn handeln, ohne sich um seine Grillen und Launen zu bekümmern, und er dadurch endlich überzeugt wird, daß es noch Redlichkeit und Freundschaft in der Welt giebt. Bey alten Personen hingegen fasst dies Uebel immer tiefre Wurzel, und muß mit Geduld ertragen werden.

Am mehrsten sind Diejenigen zu beklagen, bey denen dies Mißtraun bis zum **Menschen**-

haß gestiegen ist. Der liebenswürdige Verfasser des Schauspiels: **Menschenhaß und Reue** lässt in demselben den Major sagen: „ich hätte „vergessen, Vorschriften für den Umgang mit „dieser Art von Menschen zu geben.“ Es ist wahr, ich habe hier wenig darüber gesagt; allein es ist auch unmöglich, dazu allgemeine Regeln vorzuschlagen, da es nothwendig ist, bey jedem einzelnen Falle, genau mit den Quellen des Uebels bekannt zu seyn.

13.

Neidische, schadenfrohe, misgünstige und eifersüchtige Gemüthsarten sollten wohl nur das Erbtheil hämischer, niederträchtiger Menschen seyn; und doch trifft man leider! einen unglücklichen Zusatz von diesen bösen Eigenschaften in den Herzen solcher Leute an, die übrigens manche gute Eigenschaft haben — Allein so schwach ist die menschliche Natur! — Ehrgeiz und Eitelkeit können in uns das Gefühl erwecken, Andern ein Glück nicht zu gönnen, nach welchem wir ausschließlich streben; sey es nun Vermögen, Glanz, Ruhm, Schönheit, Gelehrsamkeit, Macht, ein Freund, eine Geliebte,

oder was es auch sey; und sobald dann diese Empfindung einen gewissen Wiederwillen gegen die Person in uns erzeugt hat, die, trotz unsrer Misgunst, trotz unsrer Eifersucht, im Besitze jenes ihr beneideten Guts bleibt; so können wir uns heimlich eines schadenfrohen Kitzels nicht erwehren, wenn es dieser Person ein wenig hinderlich geht, und die Vorsehung unsre feindseligen Gesinnungen, besonders nachdem wir schwach genug gewesen sind, diese bekannt werden zu lassen, gleichsam rechtfertigt. Ich werde, bey den Gelegenheiten, wenn von Künstler- Gelehrten- und Handwerks-Neide, von Misgunst unter Fürsten, Vornehmen, Reichen und Leuten, die in der großen Welt leben, von Eifersucht unter Ehegenossen, Freunden und Geliebten die Rede seyn wird, manches sagen, was auch hier anwendbar, aber überflüssig zu wiederholen seyn würde, und es bleibt mir würklich nichts hinzuzufügen übrig, als daß, um allem Neide in der Welt auszuweichen, man auf jede gute Eigenschaft, so wie auf alles, was Erfolg unsrer Bemühungen und Glück heisst, Verzicht thun, und wenn es darauf ankömmt, mitten unter einem Schwarme von misgünstigen Leuten zu leben,

und dennoch dem Neide und der Eifersucht so wenig als möglich Nahrung zu geben, man seine Vorzüge seine Kenntnisse und seine Talente mehr verbergen als kundmachen, keine Art von Eminenz zeigen, anscheinend wenig fordern, wenig begehren, auf Weniges Ansprüche machen, und wenig leisten müsse.

Jener Neid nun erzeugt dann oft die schrecklichen **Verläumdungen**, denen auch der edelste Mann ausgesetzt ist. Es läßt sich nicht fest bestimmen, wie man sich immer zu betragen habe, wenn man verleumdet wird. Oft erfordern Redlichkeit und Klugheit die schnellste und deutlichste Darstellung der wahren Beschaffenheit; oft hingegen ist es unter der Würde eines rechtschaffenen Mannes, sich auf Erläuterungen einzulassen. Der Pöbel hört nicht auf, uns zu necken, wenn er sieht, daß dies uns anficht, und die Zeit pflegt, früh oder spät, die Wahrheit an das Licht zu ziehn.

14.

Der Geiz ist eine der unedelsten, schändlichsten Leidenschaft. Man kann sich keine Niederträchtigkeit denken, zu welcher ein Geizhals

nicht fähig wäre, wenn seine Begierde nach Reichthümern in das Spiel kömmt, und jede Empfindung bessrer Art, Freundschaft, Mitleid und Wohlwollen finden keinen Eingang in sein Herz, wenn sie kein Geld einbringen; ja! er gönnt sich selber die unschuldigsten Vergnügungen nicht, in so fern er sie nicht unentgeltlich schmecken kann. In jedem Fremden sieht er einen Dieb, und in sich selber einen Schmarotzer, der auf Unkosten seines bessern Ichs, seines Mammons zehrt.

Allein in den jetzigen Zeiten, wo der Luxus so übertrieben wird; wo die Bedürfnisse, auch des mäßigsten Mannes, der in der Welt leben und eine Familie unterhalten muß, so groß sind; wo der Preis der nöthigen Lebensmittel täglich steigt; wo die Macht des Geldes so viel entscheidet; wo der Reiche ein so beträchtliches Uebergewicht über den Armen hat; endlich, wo von der einen Seite Betrug und Falschheit, und von der andern Mistrauen und Mangel an brüderlichen Gesinnungen in allen Ständen sich ausbreiten, und daher die Zuversicht auf die Hülfe der Mitmenschen ein unsichres Capital wird; in diesen

Zeiten, meine ich, hat man Unrecht, wenn man einen sparsamen, vorsichtigen Mann, ohne nähere Prüfung seiner Umstände und der Bewegungsgründe, welche seine Handlungen leiten, sogleich für einen Knicker erklärt.

Es giebt ferner unter den würklich geizigen Leuten solche, die neben dieser Geld-Begierde noch von einer andern mitherrschenden Leidenschaft regiert werden. Diese scharren dann zusammen, sparen, betrügen Andre, und versagen sich alles, ausser wo es auf Befriedigung dieser Leidenschaft ankömmt; sey es nun Wollust, Gefräßigkeit, Ehrgeiz, Eitelkeit, Neugier, Spielsucht, oder was es auch immer sey. So habe ich Menschen gekannt, die, um einen Louisd'or zu gewinnen, Bruder und Freund verrathen, und sich der öffentlichen Beschimpfung ausgesetzt haben würden, für den sinnlichen Genuß eines Augenblicks hingegen hundert hingegebene Gulden für gut angelegtes Geld hielten.

Noch Andre calculieren so schlecht, daß sie Heller sparen, und Thaler wegwerfen. Sie lieben das Geld, aber sie verstehen nicht, damit umzugehn. Um also die Summen wieder zu erha-

schen, um welche sie von Gaunern, Abentheurern und Schmeichlern betrogen werden, geben sie ihrem Gesinde nicht satt zu essen, und um tausend Thaler wieder zu gewinnen, die sie verschleudert haben, wechseln sie auf die unanständigste Weise aller Orten einzelne feine Gulden ein, damit sie an jedem vielleicht einen Heller Agio gewinnen.

Endlich noch Andre sind in allen Stücken freygebig und achten das Geld nicht; in einem einzigen Puncte aber, worauf sie grade Werth setzen, lächerlich geizig. Meine Freunde haben mir oft im Scherze vorgeworfen, daß ich auf diese Art karg in Schreib-Materialien sey, und ich gestehe diese Schwachheit. So wenig reich ich bin; so kostet es mich doch geringre Ueberwindung, mich von einem halben Gulden, als von einem holländischen Brief-Bogen zu scheiden, obgleich man für zwölf Groschen vielleicht ein Buch des feinsten Papiers kaufen kann.

Die allgemeine Regel im Umgange mit geizigen Leuten ist wohl die, daß, wenn man ihre Gunst erhalten will, man nichts von ihnen fordern müsse. Da dies nun aber nicht immer zu

ändern ist; so scheint es der Klugheit gemäß, daß man prüfe, zu welcher der vorhin geschilderten Gattungen von Geizigen der Mann, mit dem man es zu thun hat, gehöre, um darnach seine Behandlung einzurichten.

Ueber den Umgang mit **Verschwendern** brauche ich nichts zu sagen, als daß der verständige Mann sich nicht durch ihr Beyspiel zu thörichten Ausgaben verleiten lassen, und daß der redliche Mann von ihrer übel geordneten Freygebigkeit, weder für sich, noch für Andre, Vortheile ziehn soll.

15.

Reden wir itzt von dem Betragen gegen **Undankbare**! Ich habe bey mancher Gelegenheit erinnert, daß man auf dieser Erde, auch bey den edelsten und weisesten Handlungen, weder auf Erfolg, noch auf Dankbarkeit rechnen dürfe. Diesen Grundsatz soll man, wie ich dafür halte, nie aus den Augen verliehren, wenn man nicht karg mit seinen Dienstleistungen, feindselig gegen seine Mitmenschen werden, noch gegen Vorsehung und Schicksal murren will. Bey dem Allen aber müßte man jeder menschlichen Empfindungen entsagt haben, wenn es uns nicht kränken sollte,

daß Menschen, denen wir treulich, eifrig und uneigennützig gedient, die wir aus der Noth gerettet, denen wir uns ganz gewidmet, uns ihnen vielleicht aufgeopfert haben, daß Diese uns vernachlässigen, sobald sie Unsrer nicht mehr bedürfen, oder gar verrathen, verfolgen, mishandeln, wenn sie dadurch zeitliche Vortheile oder die Gunst unsrer mächtigen Feinde gewinnen können. Doch wird der weise Menschenkenner und warme Freund des Guten sich dadurch nicht abschrecken lassen, großmüthig zu handeln. Mit Bezug auf das, was hierüber im zehnten Capitel des zweyten Theils und im fünften Abschnitte des zweyten Capitels in dem dritten Theile gesagt wird, erinnere ich nur nochmals, daß jede gute Handlung sich selbst belohnt, ja! daß der Edle eine neue Quelle von innrer Freude aus der Undankbarkeit der Menschen zu schöpfen versteht, nämlich die Freude, sich bewusst zu seyn, gewiß uneigennützig, blos aus Liebe zum Guten, Gutes zu thun, wenn er vorausweiß, daß er auf keine Erkenntlichkeit rechnen darf. Er bedauert die Verkehrtheit Derer, die fähig sind, ihres Wohlthäters zu vergessen, und lässt sich dadurch nicht abhalten, den Menschen zu dienen,

die seiner Hülfe um so nöthiger bedürfen, je schwächer sie sind, je weniger Glück sie in sich selbst, in ihren Herzen haben.

Klage also nicht über die Undankbarkeit, mit welcher man Dich lohnt! Wirf sie Dem nicht vor, der sie Dir erzeigt! Fahre fort, ihn großmüthig zu behandeln! Nim ihn wieder auf, wenn er zu Dir zurückkehrt! Vielleicht geht er endlich in sich, fühlt den ganzen Werth, die Feinheit Deiner Behandlung, und wird dadurch gebessert — wo nicht; so denke, daß jedes Laster sich sebst bestraft, und daß das eigene Herz des Bösewichts und die unausbleibliche Folge seiner Niederträchtigkeit Dich an ihm rächen werden — O! welch' ein langes Capitel über die Undankbarkeit der Menschen könnte ich schreiben, wenn ich nicht, aus Schonung gegen Die, welche sich von dieser Seite an mir versündigt haben, meine vielfachen traurigen Erfahrungen in diesem Fache lieber verschweigen wollte!

16.

Manchen Leuten ist es schlechterdings unmöglich, in irgend einer Sache den graden Weg zu gehn; **Ränke, Schwänke und Win-**

kelzüge mischen sich in alle ihre Unternehmungen, ohne daß sie deswegen von Grund aus böse sind. Eine unglückliche Stimmung des Gemüths und die Einwürkung von Lebensart und Schicksalen können diesen Character bilden. So wird, zum Beyspiel, ein sehr mistrauischer Mann auch wohl die unschuldigste Handlung heimlich thun, sich verstellen, und seinen wahren Zweck verschleyern. Ein Mann von übel geordneter Thätigkeit, oder von zu viel raschem Feuer, ein schlauer, unternehmender Kopf, der in einer Lage ist, wo ihm alles zu einfach hergeht, wo es ihm an Gelegenheit fehlt, seine Talente zu entwickeln, wird allerley schiefe Seitensprünge wagen, um seinen Würkungskeis zu erweitern, oder mehr Interesse in die Scene zu bringen; und dann wird er nicht immer eckel genug in der Wahl seiner Mittel seyn. Ein sehr eitler Mensch wird in manchen Fällen versteckt handeln, um seine Schwäche zu verbergen. Ein Mann, der lange an Höfen gelebt hat, um sich her nichts als Verstellung, Intrigue, Cabale und Gegeneinanderwürken zu sehn, und selbst auf gradem Wege nichts zu erhalten gewöhnt ist, findet ein Leben, das ohne Verwicklung fort-

geht, zu einförmig; Er wird seine unbedeutendsten Schritte so thun, daß man ihm nicht nachspüren kann, und seinen unschuldigsten Handlungen einen räthselhaften Anschein geben. Der Jurist, der sich stets mit den Spitzfündigkeiten der Chicane beschäftigt, findet innigen Seelen-Genuß darinn, daß er in Worten und Werken allerley Cautelen und Schwänke anbringt. Wer seine Gehirn-Nerven durch Romanen-Lesen und andre phantastische Träumereyen überspannt, oder wer durch ein üppiges, müßiges Leben, durch schlechte Gesellschaft und dergleichen, den Sinn für Einfalt, kunstlose Natur und Wahrheit verlohren hat; der kann nicht existieren, ohne Intrigue — und so giebt es eine Menge Menschen, die, was sie auf gradem Wege erlangen könnten, nicht halb so eifrig wünschen, als was sie heimlich zu erschleichen hoffen. Man kann aber endlich den edelsten, offenherzigsten Menschen, besonders in jüngern Jahren, zu Winkelzügen verleiten, wenn man ihm ohne Unterlaß Mistraun zeigt, oder ihn mit so viel Strenge behandelt, ihn in einer solchen Entfernung von uns hält, daß er kein Zutraun zu uns haben kann.

Was nun auch dazu beygetragen haben mag, manchen Menschen Ränke und Winkelzüge zur Gewohnheit zu machen; so ist wohl folgende Art sich gegen sie zu betragen, die beste, die man wählen kann:

Man handle selbst immer so offen und unverstellt, und zeige sich ihnen in Worten und Thaten als einen so entschiednen Feind von allem, was Schiefigkeit, Intrigue und Verstellung heisst, und als einen so warmen Verehrer jedes redlichen, aufrichtigen Mannes, daß sie wenigstens fühlen, wieviel sie in unsern Augen verliehren würden, wenn wir sie auf bösen Schlichen ertappten!

Man zeige ihnen, so lange sie uns noch nicht getäuscht haben, ein unbegränztes Vertrauen, stelle sich, als könne man sich auch die Möglichkeit nicht einbilden, daß sie uns hintergehn würden! Ist ihnen dann an unsrer Achtung gelegen; so werden sie sich vor dem ersten uns misfälligen Schritte hüten.

Man zeige sich so tolerant gegen kleine Schwachheiten und so bereit, begangene Fehler

zu verzeyhn und zu entschuldigen, in so fern nur keine Tücke dabey im Spiele gewesen, daß sie sich nicht vor uns, als vor strengen Sittenrichtern zu scheuen und zu verstecken nöthig finden!

Man spionire nie um sie her, beschleiche sie nie, erlaube sich keine versteckte Wege, sondern frage, wenn man Recht dazu hat, und uns daran gelegen ist, etwas, das uns nicht klar scheint, erläutert wissen zu wollen, gradezu, mit festem Tone, begleitet von einem durchdringenden Blicke, um den Grund der Sache! Stottern sie, suchen sie auszuweichen; so breche man entweder ab, um ihnen zu verstehn zu geben, daß man ihnen die Schande eines Betrugs ersparen wolle, nehme aber nachher eine kältere Aufführung gegen sie an, oder man warne sie, mit freundlichem, doch ernsthaftem Wesen, Ihrer nicht unwürdig zu handeln!

Haben sie uns aber dennoch einmal hintergangen; so nehme man die Sache nicht auf einen leichten, scherzhaften Fuß! Man zeige sich über diesen ersten falschen Schritt so entrüstet, sey nicht so gleich bereit, denselben zu verzeyhn! und hilft dann alles das nicht, und sie fahren

fort,

fort, uns mit Winkelzügen und Ränken zu hintergehn; so bestrafe man sie durch Verachtung und fortgesetztes Mistraun, das man in alles was sie reden und thun, setzt, bis sie sich bessern; aber selten kömmt Der, welchem schiefe Streiche zur Habitüde geworden, wieder auf den Weg der Wahrheit zurück.

Alles hierüber Gesagte passt also auch auf das Betragen gegen **Lügner.**

17.

Was man aber im gemeinen Leben einen **Windbeutel** oder **Aufschneider** und **Prahler** nennt, das ist eine andre Gattung von Menschen. Diese haben nicht die Absicht, jemand eigentlich zu hintergehn; Um sich in besserm Glanze zu zeigen; um sich bemerken zu machen; um Andern eine so hohe Meinung von sich beyzubringen, als sie selbst haben; um Aufmerksamkeit durch Erzählung wunderbarer Vorfälle zu erregen; oder um für angenehme, unterhaltende Gesellschafter zu gelten, erdichten sie, was nie existirt hat, oder vergrößern, was wenigstens nie also gewesen ist; und haben sie einmal die Fertigkeit erlangt, auf Unkosten der Wahrheit,

eine Begebenheit, ein Bild, einen Satz zu verzieren; so fangen sie zuweilen an, ihren eigenen Windbeuteleyen zu glauben, alle Gegenstände durch ein Vergrößerungs-Glas anzusehn, und so in Riesengestalten wieder zu Papier zu bringen.

Die Erzählungen und Beschreibungen eines solchen Aufschneiders sind zuweilen ganz lustig anzuhören, und wenn man erst mit seiner Bildersprache bekannt ist; so weiß man schon, was man vom Ganzen abzurechnen hat, um den Ueberrest für baares Geld anzunehmen. Geht es aber mit seinen Verbrämungen zu weit; so kann es nicht schaden, wenn man ihn entweder durch eine Menge von Fragen über die genauesten Umstände so in sein eigenes Gewebe verwickelt, daß er, indem er weder rückwärts noch vorwärts kann, beschämt wird, oder wenn man ihm für jede Unwahrheit auf comische Art eine noch derbere wieder aufheftet, und ihm dadurch merklich macht, daß man nicht dumm genug gewesen sey, ihm zu glauben, oder aber wenn man, sobald er anfängt zu blasen, die Segel der Unterhaltung auf einmal einzieht, und seinem

Winde ausweicht, da er dann, wenn dies öfter und von mehrern verständigen Männern geschieht, behutsamer zu werden pflegt.

18.

Unverschämte, Müssiggänger, Schmarotzer, Schmeichler und **zudringliche Leute** rathe ich in der gehörigen Entfernung von sich zu halten; sich mit ihnen nicht gemein zu machen; ihnen durch ein höfliches, aber immer steifes und ernsthaftes Betragen zu erkennen zu geben, daß ihre Gesellschaft und Vertraulichkeit uns zuwieder ist. Einer meiner Bekannten erzählte mir einst: Er habe in Holland über der Thür des Arbeitszimmers eines verständigen Mannes folgende Worte mit großen Buchstaben geschrieben gefunden: „Es ist erschrecklich „beschwerlich für einen Mann, der bestimmte „Geschäfte hat, von Leuten überlaufen zu werden, „die keine Geschäfte haben." — Der Einfall war nicht übel. Die, welche gern bey uns schmausen, kann man am leichtesten dadurch verscheuchen, daß man sie, ohne ihnen etwas zu reichen, wieder fortgehn lasse; aber gegen Schmeichler, besonders gegen die von feinrer

Art,

Art, soll man, seiner eigenen Moralität wegen, auf seiner Hut seyn. Sie verderben uns von Grund aus, wenn wir unser Ohr an ihren Sirenen-Gesang gewöhnen. Dann wollen wir ohne Unterlaß gestreichelt und gekitzelt seyn, finden die wohlthätige Stimme der Wahrheit nicht harmonisch genug, und vernachlässigen und versäumen die treuern, bessern Freunde, die uns aufmerksam auf unsre Fehler machen wollen. Um nicht so tief zu fallen, wafne man sich mit Gleichgültigkeit gegen die gefährlichen Lockungen der Schmeicheley. Man fliehe vor dem Schmeichler, wie vor dem bösen Feinde! Allein das ist nicht so leicht, als man wohl glaubt; Es giebt eine Art, Süßigkeiten zu sagen, die das Ansehn hat, als wollte man grade das Gegentheil thun. Der schlaue Schmeichler, der Deine schwache Seite studiert hat, wird, wenn er Dich für zu verständig hält, um nicht die gröbern Schlingen dieser Art für gefährlich zu erkennen, Dir nicht immer Recht geben; Er wird vielmehr Dich tadeln; Er wird Dir sagen: „daß er nicht „begreifen könne, wie ein so edler und weiser „Mann, als Du seyest, sich einen kleinen Au„genblick auch einmal habe vergessen können;

„Er hätte geglaubt, so etwas könne nur gemei=
„nen Leuten, von seinem Schlage, begegnen.“
Er wird an Deinen Schriften Fehler rügen, die Dir gleich beym ersten Anblicke unbedeutend scheinen müssen, und ihm nur dazu dienen, diejenigen Stellen, um desto unverschämter zu loben, von welchen er weiß, daß Du Dir etwas darauf zu gut thust.„ Schade!“ wird er ausrufen „daß Ihre Sinfonien — ich bin kein Schmeich=
„ler; ich sage meine Meinung immer rund her=
„aus — Schade, daß diese herrlichen Sinfonien,
„die gewiß in allem Betracht ein classisches
„Werk genannt werden können, so äusserst
„schwer vorzutragen sind. Wo findet man Mei=
„ster, die würdig wären, so etwas aufzuführen?
„Und doch ist das ein wesentlicher Fehler, den
„Sie, verzeyhen Sie meiner Offenherzigkeit!
„hätten vermeiden sollen.“ Er wird Mängel an Dir finden, und mit verstelltem Eifer dagegen declamiren, Schwachheiten und Mängel, auf welche Deine Eitelkeit sich etwas einbildet. Er wird Dich einen Mysantropen schimpfen, wenn Du gern siehst, daß Deine abgezogene Lebensart Aufsehn erregen soll, Er wird Dir vorwerfen, Du seyest intrigant, wenn es Dich be=

hagt,

hagt, für einen schlauen Hofmann angesehn zu werden. Auf diese Weise wird er sich bey Dir und andern Kurzsichtigen in den Ruf eines unpartheyischen, wahrheitliebenden Mannes setzen; sein honigsüßer Trank wird glatt hinuntergehn, und in der Berauschung werden Dein Herz und Dein Beutel dem verschmitzten Spötter offenstehn. Vielfältig habe ich, besonders an Höfen, dergleichen Männer angetroffen, die, unter der Maske der Bonhomie, und bey dem Rufe, den Fürsten tapfer die Wahrheit zu sagen, die ärgsten Maulschwätzer waren.

19.

Jetzt werde ich im Allgemeinen von dem Betragen gegen **Schurken**, das heisst, gegen Leute, die von Grund aus schlecht sind, reden, obgleich ich dafür halte, daß — ein bisgen Erbsünde abgerechnet — eigentlich kein Mensch von Grund aus ganz schlecht, wohl aber durch fehlerhafte Erziehung, Nachgiebigkeit gegen seine Leidenschaften, oder durch Schicksale, Lagen und Verhältnisse, so verwildert seyn könne, daß von seinen natürlichen guten Anlagen fast keine Spur mehr zu sehn ist. Hier aber kömmt es nicht

darauf an, wie jemand ein Schurke geworden, sondern wie er, wenn er ein Solcher ist, müsse behandelt werden. Ich beziehe mich dabey zuerst auf das, was ich über den Umgang mit Feinden und über das Betragen gegen Verirrte und Gefallene sagen werde, und füge nur noch nachstehende Bemerkung hinzu:

Daß man, wo möglich, den Umgang mit schlechten Leuten fliehn müsse, wenn uns unsre Ruhe und unsre moralische Vervollkommung am Herzen liegt, das versteht sich wohl von selber. Wenn ein Mann von festen Grundsätzen auch nicht eigentlich schlecht durch sie wird; so gewöhnt er sich doch nach und nach an den Anblick der Unthaten, und verliehrt jenen Abscheu gegen alles, was unedel ist, einen Abscheu, der zuweilen einzig hinreicht, uns in Augenblicken von Versuchung vor feinern Vergehungen zu bewahren. Leider! aber zwingt uns unsre Lage zuweilen, mitten unter Schurken zu leben, und mit ihnen gemeinschaftlich Geschäfte zu treiben; und da ist es denn nöthig, gewisse Vorsichtigkeits-Regeln nicht aus der Acht zu lassen.

Glaube nicht, wenn Du einiges Verdienst von Seiten des Kopfs und des Herzens hast, glaube nicht, es dahin zu bringen, daß Du von schlechten Menschen je gänzlich in Ruhe gelassen werden, noch mit ihnen in Frieden leben könnest! Es herrscht ein ewiges Bündniß unter Schurken und Pinseln, gegen alle verständige und edle Menschen, eine so sonderbare Verbrüderung, daß sie unter allen übrigen Menschen einander erkennen und bereitwillig die Hand reichen, mögten sie auch durch andre Umstände noch so sehr getrennt seyn, sobald es darauf ankömmt, das wahre Verdienst zu verfolgen und mit Füßen zu treten. Da hilft keine Art von Vorsichtigkeit und Zurückhaltung; Da hilft nicht Unschuld, nicht Gradheit; Da hilft nicht Schonung, noch Mäßigung; Da hilft es nicht, seine guten Eigenschaften verstecken, mittelmäßig scheinen zu wollen. Niemand erkennt so leicht das Gute, das in Dir ist, als Der, dem dies Gute fehlt. Niemand lässt innerlich dem Verdienste mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als der Bösewicht; aber er zittert davor, wie Satan vor dem Evangelio, und arbeitet mit Händen und Füßen dagegen. Jene große Verbrüderung wird Dich

ohne Unterlaß necken; Deinen Ruf antasten; bald zweydeutig, bald übel von Dir reden; die unschuldigsten Deiner Worte und Thaten boshaft auslegen — Aber laß Dich das nicht anfechten! würdest Du auch wirklich von Schurken eine Zeitlang gedrückt; so wird doch die Rechtschaffenheit und Consequenz Deiner Handlungen am Ende siegen, und der Unhold bey einer andern Gelegenheit sich selbst die Grube graben. Auch sind die Schelme nur so lange einig unter sich, als es nicht auf männliche Standhaftigkeit ankömmt, so lange sie im Dunkeln fechten können. Hole aber Licht herbey, und sie werden auseinander rennen! Und wenn es nun gar zur Theilung der Beute gienge; dann würden sie sich unter einander bey den Ohren zausen, und Dich indeß mit Deinem Eigenthume ruhig davonwandern lassen. Gehe Deinen graden Gang fort! Erlaube Dir nie schiefe Streiche, nie Schleichwege, um Schleichwegen zu begegnen; nie Ränke, um Ränke zu zerstöhren! Mache nie gemeinschaftliche Sache mit Bösewichten, gegen Bösewichte! Handle großmüthig! Unedle Behandlung und zu weit getriebenes Mistrauen können Den, welcher auf halbem Wege ist, ein

Schelm

Schelm zu werden, vollends dazu machen, und Großmuth hingegen kann einen nicht ganz verstockten Unhold vielleicht auf einige Zeit wenigstens bessern, und die Stimme des Gewissens in ihm erwecken. Aber er müsse fühlen, daß Du nur aus Huld, nicht aus Furcht also handelst! Er müsse fühlen, daß, wenn es auf das Aeusserste kömmt, wenn der Grimm eines unerschrocknen redlichen Mannes losbricht, der kühne, rechtschaffene Weise im niedrigsten Stande mächtiger ist, als der Schurke im Purpur; daß ein großes Herz, daß Tugend, Klugheit und Muth, stärker machen, als erkaufte Heere, an deren Spitze ein Schuft steht! Was kann Der fürchten, der nichts mehr zu verliehren hat, als das, was kein Sterblicher ihm rauben kann? und was vermag, in dem Augenblicke der äussersten, verzweifelten Nothwehre, ein feiger Sultan, ein ungerechter Despote, der in sich selbst einen Feind herumträgt, der ihm immer in die Flanke fällt, gegen den Niedrigsten seiner Unterthanen, der ein reines Herz, einen hellen Kopf, Unerschrockenheit und gesunde Arme zu Bundesgenossen hat?

Es ist unmöglich, sich von gewissen Leuten geliebt zu machen, und da kann es nicht schaden, wenn Diese uns wenigstens fürchten.

Es giebt Leute, die uns zu Vertraulichkeiten, zu gewissen Confidencen zu bewegen suchen, damit sie nachher Waffen gegen uns in Händen haben, womit sie uns drohen können, wenn wir ihnen nicht zu Gebothe stehn wollen. Die Klugheit erfordert, davor auf seiner Hut zu seyn.

Beschenke Den, von dem Du fürchtest, er werde Dich **bestehlen**, wenn Du glaubst, daß Großmuth noch Eindruck auf ihn machen könnte!

Ermuntre, ehre äusserlich Menschen, an denen Du irgend eine Thatkraft zum Guten findest! Bringe sie nicht ohne Noth um Credit! Es giebt Leute, die viel Gutes **sagen**, im **Handeln** aber heimliche Schalke sind, oder Menschen, voll Inconsequenz, Leichtsinn und Leidenschaften. Entlarve Diese nicht, in so fern es nicht der Folgen wegen seyn muß! Sie würken durch ihr Reden manches Gute, das nicht geschieht, wenn man sie verdächtig macht. Man sollte sie immer herumreisen lassen, um gute Zwecke zu befördern; allein sie müßten jeden Ort früh genug verlassen, um sich nicht zu ver-

rathen und durch ihr Beyspiel nicht die Würkung ihrer Lehren zu verderben.

20.

Zu übertrieben bescheidene und furchtsame gute Menschen soll man zu ermuntern, sie mit größrer Zuversicht zu sich selber zu erfüllen suchen. So verachtungswerth Unbescheidenheit und Dünkel sind, so unmännlich ist zu weit getriebene Schüchternheit. Der Edle soll seinen Werth fühlen, und eben so wenig ungerecht gegen sich, als gegen Andre seyn. Uebertriebenes Lob und zu weit ausgedehnter Vorzug aber beleidigen den Bescheidenen. Er müsse weniger aus Deinen Worten, als aus Deinen ungekünstelten, wahre Zuneigung verrathenden Handlungen Deine Hochachtung zu ihm erkennen!

21.

Unvorsichtigen und plauderhaften Leuten darf man natürlicher Weise keine Geheimnisse anvertraun. Besser wäre es, man hätte überhaupt keine Geheimnisse in der Welt, könnte immer frey und offen handeln, und alles, was im Herzen vorgeht, vor jedermann sehn

lassen; Besser wäre es, man dächte und redete nichts, als was man laut denken und reden darf; Da dies indessen, besonders bey Männern, die in öffentlichen Aemtern stehen, oder sonst fremde Geheimnisse zu verwahren haben, nicht möglich ist; so muß man freylich vorsichtig in Mittheilung seiner Heimlichkeiten seyn.

Man findet Menschen, denen es schlechterdings unmöglich ist, eine Sache zu verschweigen. Man sieht es ihnen an, wenn sie ängstlich umherlaufen, daß sie etwas Neues tragen, und daß sie leiden, bis sie einem andern Plauderer ihre Nachricht heiß mitgetheilt haben. Andern fehlt es zwar nicht an dem guten Willen, zu schweigen, wohl aber an der Klugheit, sich nicht durch Winke, Blicke, oder auf andre Art zu verrathen, oder an der Festigkeit, sich nicht ausfragen zu lassen, oder sie haben eine zu gute Meynung von der Ehrlichkeit und Verschwiegenheit Derer, welchen sie sich anvertrauen — Gegen alle Diese muß man verschlossen seyn.

Es kann auch zuweilen nicht schaden, wenn man plauderhafte Leute, bey der ersten Gelegen-

heit, da sie etwas über uns geschwätzt haben, dergestalt in Furcht setzt, daß sie es nicht wagen dürfen, hinter unserm Rücken auch nur einmal unsern Namen zu nennen, es sey im Guten, oder Bösen. Die eigentlichen bekannten Zeitungsträger aber, deren es fast in jeder Stadt Einige giebt, kann man nützen, wenn man ein Märchen im Publico ausgebreitet wissen will. Nur muß man dann nicht verfehlen, sie um Verheimlichung der Sache zu bitten, sonst halten sie es vielleicht der Mühe nicht werth, dieselbe auszuplaudern.

Vorwitzige und **neugierige** Menschen kann man nach den Umständen entweder auf ernsthafte oder spaßhafte Manier behandeln. Im erstern Falle muß man, sobald man merkt, daß sie sich im mindesten um unsre Angelegenheiten bekümmern, uns belauschen, behorchen, sich in unsre Geschäfte mischen, unsern Schritten nachspüren, oder unsre Plane und Handlungen ausspähn wollen, sich gegen sie mündlich, schriftlich oder thätig so kräftig erklären, sie auf eine solche Weise zurückschicken, daß ihnen die Lust vergeht, auch nur von Weitem sich an uns zu wagen.

Will man aber seine Lust mit ihnen haben; so kann man ihrer Neugier ohne Unterlaß so viel zu schaffen machen, daß sie über die Kindereyen, worauf man ihre Achtsamkeit lenkt, keine Muße behalten, sich um diejenigen Dinge zu bekümmern, woran uns gelegen ist, daß sie dieselben nicht beobachten.

Zerstreuete und **vergessene** Leute taugen nicht zu Geschäften, wo es auf Pünctlichkeit ankömmt. Jungen Personen kann man diese Fehler zuweilen noch abgewöhnen und es dahin bringen, daß sie ihre Gedanken bey einander halten. Manche, die aus zu großer Lebhaftigkeit des Temperaments leicht alles vergessen, und nie da zu Hause sind, wo sie seyn sollten, kommen von dieser Schwachheit zurück, wenn sie älter, kühler und sittsamer werden. Andre affectiren zerstreuet zu seyn, weil sie glauben, das sähe vornehm oder gelehrt aus, und über solche Thoren soll man nur die Achseln zucken und sich wohl hüten, ihre Distractionen artig zu finden. Es gilt von ihnen, was ich über Die sage, welche sich cörperlich krank stellen, um Interesse zu erwecken. Wessen Gedächtniß aber

würklich schwach, und nicht etwa durch Uebung nach und nach zu stärken ist, dem rathe man, sich alles schriftlich aufzuzeichnen, was er behalten will, und dies Zettel täglich, oder wöchentlich einmal durchzulesen; denn es ist wahrlich nichts verdrießlicher, als wenn uns jemand verspricht, eine Sache zu besorgen, an welcher uns gelegen ist, wir uns auch auf sein Wort verlassen, er aber nachher rein vergisst, wovon die Rede gewesen.

Sehr zerstreueten Leuten muß man es übrigens so hoch nicht anrechnen, wenn sie gegen uns zuweilen in Aufmerksamkeit, Höflichkeit, oder was man sonst im geselligen und freundschaftlichen Umgange fordert, unvorsetzlich fehlen.

22.

Es giebt eine Art Menschen, die man **wunderliche** (difficiles) **Leute** nennt. Sie sind nicht bösartig, sind nicht immer zänkisch und mürrisch; aber man kann ihnen doch nicht leicht etwas ganz recht machen. Sie haben sich, zum Beyspiel, an eine pedantische Ordnung gewöhnt, deren Regeln nicht Jeder, so wie sie, im Kopfe hat, und da kann es denn leicht kommen,

daß

daß man einen Stuhl in ihrem Zimmer anders hinstellt, als sie es gernsehen; (Wenn dies übrigens aus wahrem Ordnungsgeiste herrührt; so habe ich daran nichts auszusetzen) Oder sie hängen gewissen Vortheilen an, denen man sich unterwerfen muß, wenn man in ihren Augen Werth haben will, zum Beyspiel in Kleidertrachten, in der Art laut oder leise zu reden, groß oder klein zu schreiben und dergleichen. Man sollte wohl sagen, daß ein vernünftiger Mann über solche Kleinigkeiten hinausgehn müßte; unterdessen trifft man doch Männer an, die über andre Gegenstände sehr verständig und billig denken, nur in solchen Puncten nicht; und was wichtiger als das ist, an dieser Männer Gunst kann uns vielleicht sehr viel gelegen seyn. Wenn dies Letztre nun der Fall ist; so rathe ich, in Dingen von geringem Belange, und die mit einiger Aufmerksamkeit so leicht zu befolgen sind, sich ihnen gefällig zu bezeigen. Andre aber, mit denen wir weiter in keinem Verhältnisse stehen, lasse man, in so fern sie übrigens brave Männer sind, bey ihrer Weise, und vergesse nicht, daß wir Alle unsre Schwachheiten haben, die man brüderlich ertragen muß!

Leute, die etwas darinn suchen, sich durch ihr Betragen in unwesentlichen Dingen von Andern zu unterscheiden; nicht eigentlich aus Ueberzeugung, daß es so besser sey als anders, sondern hauptsächlich darum, weil sie das zu thun vorziehen, was Andre nicht thun; solche Leute nennt man Sonderlinge. Sie sehen es gern, wenn man ihre Weise bemerkt, und ein verständiger Mann muß in seinem Betragen gegen sie wohl überlegen, ob ihre Bizarrerien von unschädlicher Art, und ob sie Männer sind, die in irgend einer Rücksicht Schonung verdienen, um darnach im Umgange mit ihnen zu verfahren, wie es Vernunft und Duldung fordern.

Was endlich Leute betrifft, die von **Launen** regiert werden, so daß man ihnen heute der willkommenste Gast, morgen der überlästigste Gesellschafter ist; so rathe ich — vorausgesetzt, daß diese Launen nicht ihren Grund in geheimen Leiden haben (denn wenn das ist; so habe Mitleiden!) — gar nicht zu thun, als bemerkte man solche Ebben und Fluthen, sondern auf immer gleich vorsichtigen Fuß mit ihnen umzugehn.

23.

Dumme Leute, die ihre Schwäche fühlen, sich von vernünftigen Menschen leiten lassen, und zwar, einem natürlich gutmüthigen, wohlwollenden, sanften Temperamente gemäß, sich leicht zum Guten und schwer zum Bösen leiten lassen; die sind nicht zu verachten. Es können nicht alle Menschen hohen, erhabenen Geistes-Schwung haben, und die Welt würde auch sehr übel dabey fahren, wenn es also wäre, Es müssen mehr subalterne, als Herrscher-Genies unter den Erdensöhnen seyn, wenn nicht Alle in ewiger Fehde mit einander leben sollen. Daß ein gewisser höherer Grad von Tugend, zu welcher Kraft, Muth, Festigkeit, oder feine Beurtheilungskraft gehört, nicht mit Schwäche des Geistes bestehn kann, das ist wohl freylich gewiß; Allein das gehört ja nicht hierher. Wenn im Ganzen nur das Gute geschieht, und die dümmern Menschen zu diesem Guten sich die Hände führen lassen; so füllen sie ihren Platz nützlicher aus, als die überschwenglichen Genies, die Feuerköpfe, mit ihrem sich durchkreuzenden, unaufhörlichen Würken und Streben.

Unerträglich hingegen ist die Lage, wenn man es mit einem Stockfische zu thun hat, der sich für einen Halbgott hält, mit einem eiteln, eigensinnigen, mistrauischen Pinsel, mit einem verzogenen, verzärtelten, vornehmen Schöps, der Länder und Völker zu regieren hat, und alles selbst regieren will. Doch werde ich bey verschiedenen einzelnen Gelegenheiten in diesem Buche sagen, wie man mit dieser Art Menschen umgehn müsse.

Allein man thut oft den Leuten großes Unrecht, wenn man Solche für schwach, dumm, gefühllos, oder unwissend hält, die es wahrlich gar nicht sind. Nicht Jeder hat die Gabe, seine Gedanken und Empfindungen an den Tag zu legen, am wenigsten, auf unsre Manier. Nach seinen Thaten muß man ihn richten, aber auch das nur mit Rücksicht auf seine Lage und auf die Gelegenheit, die er gehabt, oder die ihm gefehlt hat, sich auszuzeichnen. Man überlegt selten, daß der Mensch schon sehr viel Werth hat, der in der Welt nur nichts Böses thut, und daß die Summe dieses negativen Guten zur Wohlfahrt des Ganzen oft mehr beyträgt, als

der lange Lebenslauf eines thätigen Mannes, dessen heftige Leidenschaften in unaufhörlichem Kampfe mit seinen großen, edeln Zwecken stehen. Und dann sind Gelehrsamkeit, Cultur und gesunde Vernunft wieder sehr verschiedene Dinge. Es herrscht unter Menschen von einer gewissen Erziehung und Bildung so viel Convention, und wir verwechseln nur gar zu leicht die Grundsätze, welche auf diese Uebereinkünfte beruhen, mit den unwandelbaren Vorschriften der reinen Weisheit. Wir sind nun einmal gewöhnt, nach jenem Maaßstabe zu denken, oder vielmehr Worte nachzulallen, deren zweydeutigen Sinn wir Mühe haben würden, einem ganz rohen Wilden zu erklären; und so halten wir denn Denjenigen für einen Schafskopf, der von allem diesen auswendig gelernten Zeuge nichts weiß, und nur so redet — wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Wie oft haben mich, über Kunstwerke, die Aussprüche gemeiner Leute ohne alle Cultur, Aussprüche, die dem sogenannten Kenner sehr abgeschmackt vorkommen würden, aus dem Zauber einer falschen, erzwungenen Illusion gerissen, und den Sinn für wahre, ächte Natur in mir wieder erweckt! Wie oft habe ich im Schauspielhause erst

das

das nüchterne Urtheil der Gallerie erwartet, habe erwartet, was für Eindruck eine Scene auf das unbestochene Volk, das wir Pöbel nennen, machen, habe erwartet, ob ein rührender Auftritt allgemeine Stille, oder lautes Gelächter verbreiten würde, um mich zu bestimmen in meinem Glauben, wie treu der Schriftsteller und Schauspieler die Natur copiert, oder ob er sie verfehlt hätte! Auf mich würkt Illusion, weil ich in einer Welt voll Täuschungen von Jugend auf gewandelt habe; Jene aber leben und weben in Wahrheit. Groß ist der Künstler, der durch das Spiel seiner Phantasie, durch seine, die Natur nachahmende Darstellung, auch uncultivirte Menschen vergessen machen kann, daß sie getäuscht werden. Groß ist ferner der Mann, der den Sinn für ungeschminkte Wahrheit nicht in dem Meere von Neben-Ideen, Vorurtheilen und Conventionen ersäuft hat. Aber wie selten trifft man Kunst und Wahrheits-Sinn, Cultur und Einfalt, Arm in Arm an! — Lasset uns also Den nicht verachten, der den bessern Theil auf Unkosten des schlechtern gerettet hat, und lasset uns ihn ja nicht aufklären, sondern lieber bey solchen dummen Leuten in die Schule gehn!

Auf **gutmüthige**, aber **schwache** Leute soll man zum Besten zu würken, soll, wenn man kann, edle Freunde um sich her zu versammeln suchen, von denen sie nicht misbraucht, sondern zu Thaten gelenkt werden, die eines wohlwollenden Herzens würdig sind. Es giebt Personen, die nichts abschlagen können, wenigstens nicht mündlich; und da geschieht es dann, daß, um niemand zu kränken, oder damit man nicht glaube, daß es ihnen an gutem Willen fehle, sie mehr versprechen, als sie erfüllen können, mehr hingeben, mehr Arbeit für Andre übernehmen, als sie gerechter Weise thun sollten. Andre sind so **leichtgläubig**, daß sie Jedem trauen, sich Jedem preisgeben und aufopfern, Jeden für einen treuen Freund halten, der die Aussenseite des ehrlichen, menschenliebenden Mannes trägt. Noch Andre sind nicht im Stande, für sich etwas zu erbitten, sollten sie auch darüber nichts in der Welt von demjenigen erlangen, worauf sie die billigsten Ansprüche machen dürften. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie sehr alle diese Schwachen gemishandelt werden; wie man auf die Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit der Erstern losstürmt, und wie den Andern die Unver-

schämtheit alles vor dem Munde wegnimt, weil sie nicht den Muth haben, zuzugreifen. Misbrauche keines Menschen Schwäche! Erschleiche von Keinem Vortheile, Geschenke, Verwendung von Kräften, die Du nicht nach den Regeln der strengsten Gerechtigkeit, ohne ihm Verlegenheit und Last aufzuladen, von ihm fordern darfst! Suche auch zu verhindern, daß Andre dergleichen thun! Mache dem **Blöden** Muth! Verwende Dich, rede für ihn, wenn seine Schüchternheit ihn abhält, sein eigener Vorsprecher zu seyn!

Manche Leute haben die Schwachheit, mit ganzer Seele **gewissen Liebhabereyen nachzuhängen.** Sey es nun irgend eine noble Passion, Jagd, Pferde, Hunde, Katzen, Tanz, Musik, Malerey, oder die Wuth: Kupferstiche, Naturalien, Schmetterlinge, Petschafte, Pfeifenköpfe und dergleichen zu sammlen, oder Bau-Geist, Garten-Anlage, Kinder-Erziehung, Mäcenatenschaft, physicalische Versuche — oder was für ein Steckenpferd sie auch reiten; so dreht sich doch der ganze Cirkel ihrer Gedanken immer um diesen Punct herum; Sie reden von keiner Sache so gern, als von diesem ihrem Lieblings-Gegen-

stande; Jedes Gespräch wissen sie dahin zu lenken. Sie vergessen dann, daß der Mann, welchen sie vor sich haben, vielleicht von keinem Dinge in der Welt weniger versteht, als von diesem, verlangen aber auch dagegen nicht grade, daß derselbe mit großer Kenntniß davon rede, wenn er nur die Geduld hat, ihnen zuzuhören, oder wenn er ihre Sächelchen nur mit Aufmerksamkeit betrachtet, nur bewundert, was sie ihm als die größte Seltenheit empfehlen, und Interesse daran zu nehmen scheint. Nun! wer wird denn wohl so hartherzig seyn, diese kleine Freude einem Manne, der übrigens redlich und verständig ist, nicht zu gewähren? Vorzüglich empfehle ich Aufmerksamkeit auf die — doch wie sich's versteht, unschuldigen — Liebhabereyen der Großen, an deren Gunst uns gelegen ist; denn, wie Tristram Schandy anmerkt; so wird ein Hieb, welchen man dem Steckenpferde giebt, schmerzlicher empfunden, als ein Schlag, den der Reuter selbst empfängt.

24.

Mit muntern, aufgeweckten Leuten, die von ächtem Humor beseelt werden, ist leicht

und

und angenehm umzugehn. Ich sage, sie müssen von ächtem Humor beseelt werden; die Fröhlichkeit muß aus dem Herzen kommen, muß nicht erzwungen, muß nicht eitle Spaßmacherey, nicht Haschen nach Witz seyn. Wer noch aus ganzem Herzen lachen, sich den Aufwallungen einer lebhaften Freude überlassen kann, der ist kein ganz böser Mensch. Tücke und Bosheit machen zerstreuet, ernsthaft, nachdenkend, verschlossen, mais un homme, qui rit, ne sera jamais dangereux. Daraus folgt indessen nicht, daß Jeder, der nicht von fröhlicher Gemüthsart ist, deswegen etwas Böses im Schilde führen sollte. Die Stimmung des Gemüths hängt vom Temperamente, so wie von Gesundheit und von innern und äussern Verhältnissen ab. Aechte muntre Laune aber pflegt ansteckend zu seyn, und diese Epidemie hat etwas so wohlthätiges; es ist ein so wahres Seelen-Glück, einmal alle Sorgen und Plagen dieser Welt weglachen zu dürfen, daß ich dringend anrathe, sich zur Munterkeit anzufeuern, und wenigstens ein Paar Stunden in der Woche auf diese Weise der gesitteten Fröhlichkeit zu widmen.

Allein es ist schwer, in lustiger Stimmung, und wenn man dem Witze den Zügel schiessen lässt, nicht in einen satyrischen Ton zu fallen. Was giebt uns reichern Stoff zum Lachen, als das unzähliche Heer von Thorheiten der Menschen? Und diese Thorheiten treten am lebhaftesten vor unsre Augen, wenn wir uns die Originale dazu denken, in welchen sie wohnen. Lachen wir nun über die Narrheit; so ist es fast unvermeidlich, auch über den Narren mit zu lachen, und da kann dann dies Lachen sehr ernsthafte, verdrießliche Folgen haben. Wenn ferner unsre Spöttereyen Beyfall finden; so werden wir verleitet, unsern Witz immer feiner zuzuspitzen, und Andre, denen es ausserdem vielleicht an Stoff zu muntrer Unterhaltung fehlen würde, schärfen, durch unser Beyspiel verführt, ihre Aufmerksamkeit auf die Mängel ihrer Nebenmenschen, und was daraus entstehn könne, das ist theils bekannt genug, theils habe ich darüber schon etwas im ersten Capitel gesagt. Ich halte es daher für Pflicht, im Umgange mit sehr satyrischen Leuten auf seiner Hut zu seyn. Nicht, daß man sich persönlich vor ihrer spitzen Zunge oder Feder fürchten müsste, denn das zeigt würklich den

höchsten Grad von innerm Bewusstseyn eigner Erbärmlichkeit an; sondern daß man nicht durch sie verführt werde, mit zu lästern, daß man sich und Andern dadurch nicht schade, und daß der Geist der Duldung nicht von uns weiche! Man zeige daher satyrischen Leuten keinen zu lauten Beyfall, bestärke sie nicht in der Gewohnheit, ihren Witz auf andrer Menschen Unkosten spielen zu lassen, und lache nicht mit, wenn sie lästern und schmähen!

25.

Trunkenbolde, grobe **Wollüstlinge** und alle andre Arten von **lasterhaften Leuten** soll man freylich fliehn, und ihren Umgang, wenn man kann, vermeiden; Ist dies aber durchaus unmöglich; so bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß man sich hüten müsse, von ihnen zur Untugend verführt zu werden. Allein das ist nicht genug; Es ist auch Pflicht, ihren Ausschweifungen, mögten sie solche auch in das gefälligste Gewand hüllen, nicht durch die Finger zu sehn, sondern vielmehr, wo es mit Klugheit geschehn kann, einen unüberwindlichen Abscheu dagegen zu zeigen, sich auch wohl zu enthalten, an unzüchtigen schmutzigen Gesprächen beyfälligen An-

theil zu nehmen. Man sieht in der großen Welt die sogenannten agréables débauchés mehrentheils die glänzendste Rolle spielen, und in manchen, besonders männlichen Cirkeln, die Unterhaltung auf Zoten und Zweydeutigkeiten hinausgehn, wodurch die Phantasie junger Leute erhitzt, mit schlüpfrigen Bildern erfüllt, und die Corruption weiter ausgebreitet wird. Zu diesem allgemeinen Verderbnisse der Sitten, zu Unterdrückung, vielleicht gar zu Verachtung der Keuschheit, Nüchternheit, Mäßigkeit und Schamhaftigkeit darf kein redlicher Mann auch nur das Mindeste beytragen. Er muß vielmehr, so viel an ihm ist, ohne Ansehn der Person, sein Misfallen daran bestimmt zu erkennen geben und, wenn er Menschen, die auf dem Wege des Lasters wandeln, durch freundschaftliche Warnung und Hinlenkung ihrer Thätigkeit auf würdigre Gegenstände, nicht bessern kann, ihnen wenigstens zeigen, daß er den Sinn für Reinigkeit und Tugend nicht verlohren habe, und daß in seiner Gegenwart die Unschuld respectirt werden müsse.

26.

Einen ganz eignen Abschnitt verdienen die **Enthusiasten, überspannten, romanhaften**

ten Menschen, Kraft-Genies und excentrischen Leute. Sie leben und weben in einer Atmosphäre von Phantasien, wie ein Fisch im nassen Elemente, und sind geschworne Feinde der kalten Ueberlegung. Mode-Lectur, Romane, Schauspiele, geheime Verbindungen, Mangel an gründlichen wissenschaftlichen Kenntnissen und Müßiggang, stimmen einen großen Theil unsrer heutigen Jugend auf diesen Ton, man trifft aber auch Schwärmer mit grauen Köpfen an. Sie streben ohne Unterlaß nach dem Ausserordentlichen und Uebernatürlichen; verachten das nahe liegende Gute, um nach fernen Erscheinungen zu greifen; versäumen das Nöthige und Nützliche, um Plane für das Entbehrliche zu machen; legen die Hände in den Schooß, wo es Pflicht wäre, zu würken, um sich in Händel zu mischen, die sie nichts angehen: reformiren die Welt, und vernachlässigen ihre häuslichen Geschäfte; finden das Wichtigste zu klein, und das Abgeschmackteste erhaben; verstehen das Deutlichste nicht, und predigen das Unbegreifliche. Vergebens stellst Du ihnen die Gründe der gesunden Vernunft vor; Sie werden Dich als einen gemeinen Menschen, ohne Gefühl, ohne Sinn für das

Große,

Große, verachten, Mitleiden mit Deiner Weisheit haben, und sich lieber an ein Paar andre Narren von ähnlichem Schwunge schliessen, die in ihren Unsinn einstimmen. Ist Dir's also darum zu thun, einen solchen Schwärmer von etwas zu überzeugen, oder auch nur irgend in Ansehn bey ihm zu stehn; so müssen Deine Gespräche warm und feurig seyn, und Du musst mit eben so viel Enthusiasmus der gesunden Vernunft das Wort reden, als womit er die Sache seiner Thorheit verficht. Selten aber richtet man überhaupt etwas mit solchen Menschen aus, und es ist am besten gethan, der Zeit ihre Cur zu überlassen. Indessen steckt zum Unglücke Schwärmerey an, wie der Schnupfen. Wer daher eine sehr lebhafte Einbildungskraft hat, und nicht ganz sicher von der Herrschaft seines Verstandes über dieselbe ist, dem rathe ich, im Umgange mit Enthusiasten jeder Gattung, auf seiner Hut zu seyn. In diesem Jahrhunderte, in welchem die Wuth nach geheimen Verbindungen, die fast alle auf solche Grillen beruhen, so allgemein geworden ist, hat man sogar Mittel gefunden, alle Arten von religioser, theosophischer, chymischer und politischer, oder wer weiß von was für Schwärmerey?

merey? in Systeme zu bringen. Ich mag nicht entscheiden, welche von diesen Gattungen die gefährlichste ist, halte aber doch dafür, diejenigen, welche auf politische, halb phantastische, halb jesuitische Plane und auf Welt-Reformation hinausgehen, gehören wohl wenigstens nicht zu den unschädlichsten Donquixoterien; ich glaube dies um so fester, da grade diese Art von Schwärmer-Systemen am mehrsten Verwirrung im Staate anrichten kann, und die blendendste Aussenseite zu haben pflegt, statt daß die übrigen bald Langeweile machen, und nur schiefe und mittelmäßige Köpfe dauerhaft beschäftigen. Man gewöhne sich daher, im Umgange mit den Aposteln solcher Systeme, die großen Wörter: Glück der Welt, Freyheit, Gleichheit, Rechte der Menschheit, Cultur, allgemeine Aufklärung, Bildung, Weltbürgergeist, und dergleichen für nichts anders, als für Lockspeisen, oder höchstens für gutgemeinte leere Worte zu nehmen, mit denen diese Leute spielen, wie die Schulknaben mit den oratorischen Figuren und Tropen, welche sie in ihren magern Exercitien anbringen müssen.

Kraft-Genies und excentrische Leute lasse man laufen, so lange sie sich noch nicht gänzlich

zum

zum Einsperren qualificiren! Die Erde ist so groß, daß eine Menge Narren neben einander Platz darauf haben.

27.

Reden wir itzt ein Wort von **Andächtlern, Frömmlern, Heuchlern und abergläubischen Leuten!**

Wem es mit seinen Empfindungen für die Religion, mit seiner Wärme für Gottes-Liebe, Gottes-Furcht und Gottes-Verehrung und mit seiner Anhänglichkeit an die gottesdienstlichen Gebräuche der Kirche, zu welcher er sich in seinem Herzen bekennt, ein aufrichtiger Ernst ist; der hat die gegründetsten Ansprüche auf unsre Achtung. Sollte er auch das Wesen der Religion, mehr als wir für gut halten, in bloßem Gefühle, ohne allen Gebrauch seiner ihm von Gott verliehenen Leiterinn, der Vernunft, setzen; sollte auch, unsrer Meynung nach, eine erhitzte Phantasie sich in seine religiosen Empfindungen mischen; sollte er auch zu anhänglich an gewisse Cäremonien, Gebräuche und Systeme seyn; so verdient er, wenn er übrigens ein redlicher Mann, ein practischer Christ ist, Duldung,

Scho-

Schonung und Bruderliebe. Allein um desto verachtungswürdiger ist ein Schuft, ein gleisnerischer Bösewicht, der hinter der Larve der Heiligkeit, Sanftmuth und Religiosität, den wollüstigen Verführer, den tückischen Verleumder, Aufrührer, Anhetzer, rachgierigen Bösewicht, oder den fanatischen Verfolger versteckt. Beyde Arten von Leuten sind aber nicht schwer zu unterscheiden. Der fromme Edle ist grade, offen, still und heiter, nicht übertrieben höflich, nicht übertrieben zuvorkommend, noch übertrieben demüthig, aber liebevoll, einfach und zutraulich in seinem Betragen. Er ist nachsichtig, milde und duldend, redet auch nicht viel, ausser mit vertraueten Freunden, über religiose Gegenstände; der Heuchler hingegen pflegt süß, kriechend, schmeichelnd, immer auf seiner Hut, ein Sclave der Großen, ein Anhänger der herrschenden Parthey, ein Freund der Glücklichen, nie ein Vertheydiger der Verlaßnen zu seyn. Er führt Rechtschaffenheit und Religion ohne Unterlaß im Munde, giebt seine reichen Almosen und erfüllt seine christlichen Liebespflichten mit Geräusch und Aufsehn, tobt und schäumt über den Gottlosen und Lasterhaften, oder entschuldigt frem=

fremde Fehler auf solche Weise, daß sie dadurch tausendfältig vergrößert erscheinen. Hüte Dich, Diesem auf irgend eine Weise in die Hände zu fallen! Fliehe ihn! Tritt ihm nicht auf den Fuß! Beleidige ihn nicht, wenn Dir Deine Ruhe lieb ist!

Abergläubische Leute, die an Ammen-Märchen, Gespenster-Histörchen und dergleichen hängen, sind nicht durch Gründe der Philosophie und durch vernünftige Zweifels-Erweckung von ihrem Wahne zu befreyn, am wenigsten aber durch Declamationen, Persifflage und Ereiferung. Es ist da kein anders Mittel, als ihnen nicht eher zu wiedersprechen, bis man zugleich eine einzelne Thatsache strenge und kaltblütig untersuchen, und sie mit eigenen Augen von dem Betruge oder Ungrunde überzeugen kann, obgleich es wahrlich unbillig ist, daß man Dem, welcher eine übernatürliche Erscheinung behauptet, den Beweis erläßt, und ihn Demjenigen auflegt, der die Rechte der Vernunft vertheydigt.

28.

Nicht toleranter als die Frömmler pflegen ihre Gegenfüßler, die **Deisten, Freygeister**

und Religions-Spötter von gemeiner Art zu seyn. Ein Mann der unglücklich genug ist, sich von der Wahrheit, Heiligkeit und Nothwendigkeit der christlichen Religion nicht überzeugen zu können, verdient Mitleiden, weil er ein sehr wesentliches Glück, einen kräftigen Trost im Leben und Sterben entbehrt; Er verdient mehr als Mitleiden, er verdient Liebe und Achtung, wenn er dabey seine Pflichten als Mensch und Bürger, so viel an ihm ist, treulich erfüllt, und niemand in seinem Glauben irremacht; Wenn aber jemand, der aus bösem Willen, aus Verkehrtheit des Kopfs oder des Herzens, ein Religions-Verächter geworden, oder gar zu seyn nur affectirt, aller Orten Proseliten zu werben sucht, öffentlich mit schaalem Witze oder nachgebeteten voltairischen Floskeln, der Lehren spottet, auf welche andre Menschen ihre einzige Hofnung, ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit bauen; Wenn er Jeden verfolgt, verachtet, schimpft, Jeden einen Heuchler oder heimlichen Jesuiten schilt, der nicht wie Er denkt; so ist ein solcher bösartiger Thor unsrer Verachtung werth, ist werth, daß man ihm diese Verachtung zeige, wäre er auch ein noch so vornehmer Mann; und wenn man

es für vergebliche Mühe hält, seinem Gewäsche ernsthafte Gründe entgegen zu setzen; so stopfe man ihm wenigstens, wenn es irgend möglich ist, sein Lästermaul!

29.

Ueber die Art, wie man **schwermüthige, tolle** und **rasende Menschen** behandeln müsse, sollte billig ein philosophischer Arzt ein eigenes Werk schreiben. Dieser Mann müßte Leute von der Art, in und ausser den Hospitälern, aufsuchen, dieselben genau und in verschiedenen Jahrszeiten und Mond-Veränderungen beobachten, und aus den Resultaten dieser Untersuchungen ein ganzes System ausarbeiten. Mir fehlt es an der Menge von Thatsachen, so wie an medicinischen Kenntnissen dazu, und hier würde eine weitläuftige Abhandlung über diesen Gegenstand auch zu viel Raum wegnehmen, da ich schon so manches Blatt mit Bemerkungen über den Umgang mit **nicht eingesperrten Narren** anzufüllen habe. Also nur noch wenig Zeilen darüber!

Der wichtigste Punct scheint bey solchen Kranken anfangs der zu seyn, daß man die erste

Quelle ihres Uebels aufsuche, daß man bewahrheite, ob und wie dieselbe, durch Zerrüttung einzelner cörperlicher Werkzeuge, oder durch Gemüthslagen, heftige Leidenschaften, oder Unglücksfälle, entstanden sind. Zu diesem Endzwecke muß man Acht darauf geben, womit sich ihre Phantasie, in den Augenblicken der Raserey oder Verwirrung und ausser denselben, beschäftigt, worauf ihre Einbildungskraft brütet. Da würde sich's dann zeigen, daß man, um diese Unglücklichen nach und nach zu heilen, mehrentheils nur auf einen einzigen Punct zu würken, in ihnen auf vorsichtige Weise nur eine einzige herrschende Grille zu zerstören oder zu modificiren brauchte. Ferner würde es wichtig seyn, darauf Acht zu geben, welche Art von Wetter-Veränderung, Jahrszeit und Mond-Wandelung, Einfluß auf ihre Krankheit hätte, um die glücklichen Augenblicke zur Behandlung zu nützen. Endlich habe ich bemerkt, daß das Einsperren und jede harte Verfahrungsart fast immer das Uebel ärger macht. Ich muß bey dieser Gelegenheit mit wahrem, aufrichtigem Lobe der Einrichtung Erwähnung thun, welche im Tollhause in Frankfurth am Mayn herrscht, und

welche ich vielfältig zu beobachten Gelegenheit gefunden habe. Man lässt dort die Wahnsinnigen, wenn es nur irgend ohne Gefahr geschehn kann, wenigstens in den Jahrszeiten, von welchen man weiß, daß alsdann ihre Tollheit weniger heftig ist, unter unmerklicher Beobachtung, frey im Hause und Garten herumgehn, und der Zuchtmeister verfährt so sanft und liebreich mit ihnen, daß viele derselben nach einigen Jahren völlig geheilt wieder herauskommen, und eine größere Anzahl wenigstens nur melancholisch bleibt, allerley Handarbeit zu verrichten im Stande ist, indeß diese Menschen in manchen andern Hospitälern, durch Einsperren und Härte, vielleicht im höchsten Grade wüthend geworden seyn würden.

Man kann aber auch schwache Menschen stufenweise um ihren Verstand bringen, wenn man eine heftige Leidenschaft, von welcher sie regiert werden, sey es Liebe, Hochmuth oder Eitelkeit, nährt, reizt und dann wieder kränkt. Zwey solcher elenden Geschöpfe erinnere ich mich gesehn zu haben. Der eine trug ein Hofnarren-Kleid an dem Hofe des Fürsten von ***. Er

war

war in der Jugend ein Mensch von feinem Kopfe, guten Anlagen und voll Witz gewesen; Noch loderten davon in ruhigen Augenblicken Flammen hervor. Er hatte studieren sollen, aber nichts gelernt, sondern sich einem lüderlichen Leben überlassen. Als er darauf in sein Vaterstädtchen zurückkam, behandelte man ihn als einen unwissenden Müßiggänger, und er selbst fühlte, daß er weiter nichts war. Er hatte aber einen ungeheuren Hochmuth, und war nicht gänzlich arm. Von seiner Familie und den Leuten seines Standes verstoßen, fieng er nun an, mit den Hof-Officianten des Fürsten von *** sich herumzutreiben. Seine lustigen Einfälle zogen sogar die Aufmerksamkeit dieses fast sehr muntern Herrn auf ihn. Er wurde bald vertrauet mit demselben und mit dem ganzen Hofe, wodurch anfangs seine Eitelkeit gekitzelt wurde; Doch endigte sich das natürlicher Weise damit, daß man ihn misbrauchte und als einen privilegierten Spaßmacher betrachtete. Dies war indessen immer noch eine Art von Existenz, die ihn behagte, so lange das Ding in gewissen Schranken blieb, und es ihm erlaubt war, auf vertraulichem Fuße mit vornehmen Leuten um-

zugehn, und ihnen zuweilen derbe Wahrheiten zu sagen. Weil Diese aber sich nicht umsonst so weit herablassen wollten, auch nicht zu aller Zeit gleich gut aufgelegt waren, seinen Witz, der zuweilen in das Grobe fiel, anzunehmen; so erfuhr er Demüthigungen aller Art, bekam zuweilen Schläge, und konnte doch nun nicht mehr zurück, indem ihm seine Verwandten und Bekannten in der Stadt mit äusserster Verachtung begegneten, und sein kleines Vermögen geschmolzen war — Und so sank er denn immer tiefer. Er wurde gänzlich abhängig vom Hofe; der Fürst ließ ihm eine buntschäckigte Kleidung machen, und es war kein Küchenjunge im Schlosse, der nicht das Recht zu haben glaubte, einen Spaß von ihm zu begehren, oder ihm für einen Schoppen Wein einen Nasenstüber zu geben. Aus Verzweiflung berauschte er sich nun täglich, und war er ja einmal nüchtern; so nagten die Vorstellung seiner fürchterlichen Lage, das Gefühl der unedlen Rolle, welche er spielte, die Anstrengung, neue Späße zu erfinden, um nicht auf immer verstoßen zu werden, und sein aufwachender Hochmuth an seiner Seele, indeß er seinen Cörper durch Ausschweifungen zerrüttete.

Er

Er wurde würklich ein Narr, und einmal so rasend, daß man ihn ein halbes Jahr hindurch an der Kette verwahren musste. Als ich ihn sahe, war er ein alter Mann, trieb sich in einem armseligen Zustande umher, wurde als ein verrückter Mensch angesehn, war aber mehr ein Gegenstand des Wiederwillens, als des Mitleidens, und hatte doch noch helle Augenblicke, in welchen er ungewöhnlichen Scharfsinn, Witz und Genie verrieth, auch, wenn er einen halben Gulden erbetteln wollte, auf eine feine Weise zu schmeicheln, und mit so schlauer Menschenkenntniß die schwachen Seiten der Leute zu fassen verstand, daß ich nicht wusste, ob ich nicht mehr über die Leute, die ihn so tief hinabgestossen hatten, als über seine Verirrungen seufzen sollte.

Der andre Mensch, von welchem ich reden wollte, war einstens Verwalter auf einem adelichen Gute gewesen, nachher aber in Pension gesetzt worden. Da nun solchergestalt die Herrschaft nichts mit ihm anzufangen wusste; so trieb sie ihren Spaß mit ihm, indem er sehr dumm und zugleich hochmüthig und verliebt war. Sie

nann=

nannten ihn Fürst, gaben ihm einen Orden, ließsen erdichtete Briefe von hohen Potentaten an ihn schreiben, in welchen ihm entdeckt wurde, daß er eigentlich aus einem großen Hause abstammte, aber in seiner Jugend entführt worden sey; daß der Großsultan, welcher unrechtmäßigerweise seine Länder besäße, ihm nach dem Leben trachtete; daß eine griechische oder hebräische Prinzessinn in ihn verliebt sey, und dergleichen mehr. Es mussten lustige Freunde, als Gesandten verkleidet, in Unterhandlungen mit ihm treten — Und kurz! nach wenig Jahren brachte man es dahin, daß der arme Tropf würklich verrückt wurde, und diese Thorheiten glaubte.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über diese beiden Geschichten; Der Leser wird sie ohne meine Anweisung machen können.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt bey H. M. Pockwitz, Hofbuchdrucker.

Ueber den Umgang mit Menschen.

Von

Adolph Freyherrn Knigge.

Zweyter Theil.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit Churfürstlich Sächsischem Privilegio.

Hannover,
im Verlage bey Christian Ritscher.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zweyter Theil.

Inhalt des zweyten Theils.

Einleitung; Seite 1.

Nachricht von der Art der Eintheilung, aller in den drey Bånden dieses Werks verhandelten Gegenstånde.

Erstes Capitel; Seite 3. Von dem Umgange unter Personen von verschiedenem Alter.

1) Der interessanteste Umgang hat wohl unter Menschen von gleichen Jahren Statt, doch verrůcken Temperament, Erziehung u. d. gl.

 auch

auch hier die Grenzen. 2) Alte Leute sollen die Freuden der jüngern nicht stöhren, sondern so viel möglich, sich in die frühern Jahre zurückdenken. 3) Sie sollen aber nicht auf eine lächerliche Art jung scheinen wollen. 4) Ihr Umgang muß der Jugend lehrreich seyn. 5) Es ist nicht mehr Mode, ältern Leuten Achtung zu beweisen; die heutige Generation ist weit klüger als die Väter waren; Der Verfasser gehört aber noch zur alten Welt. 6) Regeln, wie sich Jünglinge gegen alte Leute betragen sollen. 7) Ueber den Umgang mit Kindern.

Zweytes Capitel; Seite 17. Von dem Umgange unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

1) Ob Anhänglichkeit an Familie und Vaterland Vorurtheil sey. Etwas über Weltbürger-Geist. 2) Ueber das Betragen der Eltern gegen ihre Kinder. 3) der Kinder gegen ihre Eltern. 4) Ueber den Umgang unter Verwandten. Etwas von alten Oheimen und Baasen.

Drittes Capitel; Seite 30. Von dem Umgange unter Eheleuten.

1)

1) Gute Wahl der Gatten ist das sicherste Mittel zu künftigem Eheglücke, und das Gegentheil hat traurige Folgen. 2) Warum so manche in der Jugend mit sehr wenig Ueberlegung geschlossene Ehen dennoch glücklich ausfallen? 3) Ob vollkommene Gleichheit in Temperamenten und Denkungsart zu einer glücklichen Ehe nothwendig sey? 4) Vorschriften, welche man beobachten soll, um sich einander immer neu, angenehm und werth zu bleiben. 5) Haupt-Regel: Erfülle sorgsam jede Deiner Pflichten! 6) Wie wir uns zu verhalten haben, wenn die liebenswürdigen Eigenschaften fremder Personen zu lebhafte Eindrücke auf unsre Ehegenossen machen. 7) Wie man sich gegen solche Eindrücke wafnen solle, besonders gegen die feinern Coketten; in der Jugend; im reifern Alter. 8) Eheliche Pflicht schliesst aber nicht alle zärtlichen Empfindungen für andre Personen aus. 9) Man soll von einander auch nicht Aufopferung alles eigenen Geschmacks, aller andern unschuldigen Neigungen verlangen, sich aber nach und nach in gleiche Stimmung zu setzen suchen. 10) Wie man würkliche Ausschweifungen vermeiden solle? 11) Ob man Geheimnisse vor einander haben dürfe? 12) Jeder Ehegenosse soll seine ange-

wiesenen Geschäfte haben. 13) Wie es mit Verwaltung der Cassen zu halten? 14) Wie aber, wenn ein Theil die Verschwendung liebt? Häusliche Sparsamkeit ist ein Mittel zum Ehe-glücke. 15) Ist es besser, daß der Mann, oder daß die Frau reich sey? Ersteres! warum? Betragen gegen eine reiche Frau. 16) Ist es besser, daß der Mann klüger sey, als das Weib, oder umgekehrt? 17) Ob man seiner Gattinn sein Unglück klagen dürfe? Verhalten in würklichen Unglücksfällen. 18) Betragen bey gar zu großer Ungleichheit der Denkungsart. 19) Wie man sich verhalten solle, wenn das Schicksal uns mit einer unmoralischen lasterhaften Person auf ewig verbunden hat. 20) Leide nicht, daß Fremde sich in Deine häuslichen Geschäfte mischen! Etwas über böse alte Schwiegermütter. 21) Ueber Verletzung ehelicher Treue und Ehescheidung. 22) Ob diese Regeln auch anwendbar auf die Ehen unter sehr vornehmen und sehr reichen Leuten sind.

Viertes Capitel; Seite 76. Ueber den Umgang mit und unter Verliebten.

1) Kürze Vorschrift, wie man mit Verliebten umgehn solle. 2) Warum man den Verliebten

liebten keine Vorschriften für ihren Umgang untereinander geben könne? 3) Glückseligkeit der ersten Liebe, im Gegensatze mit den Empfindungen eines Herzens, das schon oft Tausch und Handel getrieben. 4) Eifersucht und Zwist unter Verliebten knüpfen das Band fester, doch nicht die Eifersucht einer Cokette. 5) Ob Weiber oder Männer inniger und beständiger lieben? 6) Sey verschwiegen in der Liebe! Es giebt ein Glück, daß man sich selbst kaum gesteht, und Gefälligkeiten die ihren Werth verliehren, wenn sie erläutert werden. 7) Warnung vor übereilten Ehe-Versprechungen. 8) Nach dem Bruche mit der Geliebten soll man edel handeln.

Fünftes Capitel; Seite 89. Ueber den Umgang mit Frauenzimmern.

1) Erklärung des Verfassers, über das, was er etwa zum Nachtheile des weiblichen Geschlechts in diesem Capitel sagen müsste. 2) Umgang mit Frauenzimmern dient zur Bildung des Jünglings und gewährt reine Freuden. 3) Warum äussere und innere Vorzüge nicht immer das einzige sichre Mittel sind, uns in dem Umgange mit Frauenzimmern angenehm zu machen. 4) Die Frauenzimmer lieben an den Männern

keine Infirmitäten; warum? 5) Warum man es den Damen nicht zum Vorwurfe machen solle, wenn sie sich für ausschweifende Männer interessiren? 6) Was für ein Anzug den Weibern an uns gefällt. 7) Man soll nicht mehrern Frauenzimmern zugleich einerley Huldigung bezeigen; 8) Nicht in ihrer Gegenwart andre Damen von eben solchen Ansprüchen zu sehr loben. 9) Bestrebe Dich, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn, wenn Du den Damen gefallen willst! Schmeicheley gefällt ihnen vorzüglich wohl. 10) Ueber die Neugier der Weiber. 11) Wie man sich nach ihren Launen richten müsse? Man soll sich ihnen nicht aufdringen. 12) Sie finden Vergnügen an kleinen Neckereyen. 13) Man lasse ihnen den Triumpf, und beschäme sie nicht! 14) Ueber Weiberrache. 15) Wie man sich hüten könne, nicht verliebt zu werden? 16) Niederträchtigkeit Derer, die junge Mädchen betrügen, täuschen, verführen, zu Grunde richten. 17) Ueber den Umgang mit Coketten und Buhlerinnen. 18) Etwas von gelehrten Weibern. 19) Ueber die Verstellung der Weiber. 20) Ueber alte Coketten, Prüden, Spröden, Betschwestern, Gevatterinnen. 21) Noch etwas im Allgemeinen, von

von den Freuden im Umgange mit edeln und verständigen Weibern.

Sechstes Capitel; Seite 120. Ueber den Umgang unter Freunden.

1) Ueber die Wahl der Freunde, in der Jugend und im reifern Alter. 2) In wie fern zur Freundschaft Gleichheit des Alters, des Standes, der Denkungsart und der Fähigkeiten erfordert werde? 3) Warum sehr vornehme und sehr reiche Leute wenig Sinn für Freundschaft haben? 4) Rechne nie auf die dauerhafte Freundschaft solcher Menschen, die von unedlen, heftigen oder thörigten Leidenschaften regiert werden! 5) Ob es so schwer sey, treue Freunde zu finden? Wie sie beschaffen seyn müssen? Ob man deren Viele antreffe? 6) Bestimmung der Grenzen der Anhänglichkeit für einen Freund. 7) Freunde in der Noth. 8) Ob man seinen Freunden sein Unglück klagen solle? 9) Was wir thun sollen, wenn uns ein Freund seine Noth klagt? 10) Grenzen der Vertraulichkeit. 11) Schmeicheley muß unter Freunden wegfallen, nicht aber Gefälligkeit. Man muß den Muth haben, Wahrheit zu sagen und anzuhören. 12) Vorsichtigkeit im Fordern

dern und Annehmen von Freundschaftsdiensten, Wohlthaten und Gefälligkeiten. 13) Wie man es anzufangen habe, daß wir unserm Freunde nicht überlästig werden, und daß der öftere, zu vertrauliche Umgang nicht widrige Eindrücke erzeuge? Daß man auch Trennung von geliebten Freunden ertragen lernen müsse. 14) Ueber den Briefwechsel mit abwesenden Freunden. 15) Ueber Eifersucht in der Freundschaft. 16) Alles, was Deinem Freunde angehört, sey Dir heilig! 17) Man soll seine Freunde nicht nach der Wärme beurtheilen, die sie äusserlich zeigen. 18) Man soll nicht ängstlich um Freunde werben. 19) Es giebt Menschen, die gar keine vertrauete Freunde haben, und andre, die jedermanns Freunde sind. 20) Vorschriften, über die Aufführung, wenn Mißverständnisse unter Freunden entstehen. 21) Wie aber, wenn uns Freunde täuschen, verlassen, oder wir uns in unsrer Meynung von ihnen betrogen glauben? 22) Betragen nach dem Bruche mit einem unwürdig befundenen Freunde.

Siebentes Capitel; Seite 154.

Ueber die Verhältnisse zwischen Herrn und Diener.

1)

1) Man soll der unterwürfigen Menschenclasse die Dienstbarkeit leicht zu machen suchen. 2) Die mehrsten Menschen scheinen zwar zur Sclaverey gebohren zu seyn; woher aber das komme? 3) Doch fühlen sie den Werth des größern Verdienstes und einer edlen Behandlung. Regeln, daher genommen. Gutes Beyspiel wird empfohlen. 4) Nachsicht und Vertraulichkeit mit Dienstbothen soll nicht übertrieben werden. Mittel, gut bedient, und von seinen Leuten geliebt zu werden. 5) Auf welchem Fuße gewöhnlich heut zu Tage der Hausvater mit dem Gesinde lebt. Vortheile und Nachtheile von dem Unternehmen, seine Domestiken sich selber zu erziehn. 6) Warum man das Gesinde nicht schlagen noch schimpfen solle? 7) Betragen gegen fremde Bediente. 8) Ueber Friseurs, Barbiers und Putzmacherinnen. 9) Etwas über das Betragen des Dieners gegen den Herrn. 10) Diebstahl zu hindern.

Achtes Capitel; Seite 168. Betragen gegen Hauswirthe, Nachbarn, und Solche, die mit uns in demselben Hause wohnen.

1)

1) Nächst den ersten natürlichen Verhältnissen ist man zuerst seinen Nachbarn und Hausgenossen Rath, That und Hülfe schuldig. 2) Man soll sich ihnen aber nicht aufdringen, noch ihre Handlungen ausspähn. 3) Kleine Gefälligkeiten gegen Personen, die unter, neben uns, und uns gegenüber wohnen. 4) Verhalten gegen Hauswirthe, und Betragen des Hauswirths gegen Miethsleute. 5) Kleine Mishelligkeiten müssen gleich geschlichtet werden.

Neuntes Capitel; Seite 173. Ueber das Verhältniß zwischen Wirth und Gast.

1) Ueber die Rechte der Gastfreundschaft in alten und neuern Zeiten. 2) Einige Regeln für Den, welcher Gastfreundschaft erzeigt. 3) Betragen des Gastes, gegen den Wirth. 4) Es giebt Menschen, die den Werth der erwiesenen Gastfreundschaft zu hoch anrechnen.

Zehntes Capitel; Seite 181. Ueber das Verhältniß unter Wohlthätern und Denen, welche Wohlthaten empfan-

pfangen, wie auch unter Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern.

1) Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten. Auch dann wenn uns der Wohlthäter nicht mehr nützen kann. 2) Man soll nie durch unedle Schmeicheley Wohlthaten weder erringen, noch vergelten. Ob erwiesene Menschenpflicht besondern Dank verdiene? 3) Grenzen der Dankbarkeit gegen schlechte Menschen. 4) Ueber die Art, Wohlthaten zu erzeigen, und über den Umgang mit Dem, welchem man sie erwiesen. 5) Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler. Betragen gegen Personen, die sich dem Erziehungsgeschäfte widmen. 6) Ueber das Betragen gegen Schuldner und Gläubiger.

Eilftes Capitel; Seite 190. Ueber das Betragen gegen Leute, in allerley besondern Verhältnissen und Lagen.

1) Gegen Feinde, Beleidiger und Beleidigte. 2) Ueber den Umgang mit Leuten, die einander feind sind. 3) Ueber die Art, Kranke zu behandeln. 4) Ueber das Betragen gegen Arme, Leidende, Verlassene, Verirrte und Gefallene.

Zwölf-

Zwölftes Capitel; Seite 220. Ueber das Betragen bey verschiedenen Vorfällen im menschlichen Leben.

1) In eigenen und fremden Gefahren. 2) Auf Reisen. Einige Regeln, um bequem, angenehm, wohlfeil und nützlich zu reisen. 3) Ueber das Betragen in Gesellschaft betrunkener Leute. 4) Regeln beym Rathgeben und Rathfragen.

Ein=

Einleitung.

Der erste Theil dieses Buchs enthält Bemerkungen über den Umgang mit Menschen von allerley Art, ohne Rücksicht auf ihre besondern Verhältnisse unter einander. Die mannigfaltigen natürlichen, häuslichen und bürgerlichen Verbindungen aber erfordern eine verschiedne Anwendung der Regeln des Umgangs und neue Vorschriften für einzelne Fälle. Ich rede daher in diesem zweyten Theile zuerst von demjenigen, was wir in der menschlichen Gesellschaft zu beobachten haben, in so fern wir auf Verschiedenheit des Alters und des Geschlechts, auf Bluts-

freundschaft, auf die ersten Bande des häuslichen Lebens und auf Freundschaft, Liebe, Dankbarkeit, Wohlwollen, endlich auf die Lagen mancher Art, in welche Menschen aus allen Ständen gerathen können, unser Augenmerk richten. Der dritte Theil aber wird die Pflichten entwickeln, die uns Stand, bürgerliche Verbindung, Convenienz und alle übrige zusammengesetztere Verhältnisse auflegen.

Erstes Capitel.

Von dem Umgange unter Menschen von verschiedenem Alter.

1.

Der Umgang unter Menschen von gleichen Jahren scheint freylich viel Vorzüge und Annehmlichkeit zu haben. Aehnlichkeit in Denkungsart und wechselseitige Austauschung solcher Ideen, die gleich lebhaft die Aufmerksamkeit erregen, ketten die Menschen aneinander. Jedem Alter sind gewisse Neigungen und leidenschaftliche Triebe eigen. In der Folge der Zeit verändert sich die Stimmung; Man rückt nicht so fort mit dem Geschmacke und der Mode; Das Herz ist nicht mehr so warm, fasst nicht so leicht Interesse an neuen Gegenständen; Lebhaftigkeit und Phantasie werden herabgestimmt; Manche glückliche Täuschungen sind verschwunden; Viel Gegenstände, die uns theuer waren, sind um uns her abgestorben, entwichen, unsern Augen entrückt; Die Gefährten unsrer glücklichen Jugend sind fern von uns, oder schlummern schon im mütterlichen

Schooße; der Jüngling hört die Erzählungen von den Freuden unsrer schönsten Jahre nur aus Gefälligkeit ohne Gähnen an. Gleiche Erfahrungen geben reichhaltigern Stoff zur Unterhaltung, als wenn das, was ein Mensch erlebt hat, dem andern ganz fremd ist — Das alles leidet keinen Wiederspruch; Doch rückt Verschiedenheit der Temperamente, der Erziehung, der Lebensart' und der Erfahrungen diese Grenzlinien oft vor und zurück. Viel Menschen bleiben in gewissem Betrachte ewig Kinder, indeß Andre vor der Zeit Greise werden. Der an Leib und Seele abgenutzte Jüngling, der alle Welt-Lüste bis zum Eckel geschmeckt hat, findet freylich wenig Genuß im Cirkel junger unschuldiger Landleute, die noch Sinn für einfache Freuden haben, und der alte Biedermann, der nicht weiter, als höchstens in einem Umkreise von fünf Meilen sich von seiner Heimath entfernt hat, ist unter einem Haufen erfahrner und belebter Residenz-Bewohner, mit ihm von gleichem Alter, eben so wenig an seinem Platze, als ein betagter Capuziner in einer Gesellschaft von alten Gelehrten. Dagegen aber binden auch manche Neigungen, zum Beyspiel die noblen Passionen der Jagd, des Spiels der Medi-

sance

sance und des Trunks, vielfältig Greise, Jünglinge und alte Weiber recht herzlich an einander. Diese Ausnahme von jener allgemeinen Bemerkung, von der Bemerkung: daß der Umgang unter Leuten von gleichen Jahren viel Vorzüge hat, kann indessen die Vorschriften nicht unkräftig machen, die ich jetzt über das Betragen der Menschen von verschiednem Alter gegen einander gegeben werde; Nur muß ich noch eine Anmerkung hinzufügen. Es ist nicht gut, wenn eine zu bestimmte Absonderung unter Personen von verschiedenem Alter Statt findet, wie zum Beyspiel in Bern, wo fast jedes Stufenjahr seine eigenen, angewiesenen gesellschaftlichen Cirkel hat, so daß, wer vierzig Jahre alt ist, anständiger Weise nicht mit einem Jünglinge von fünf und zwanzig Jahren umgehn kann. Die Nachtheile eines solchen conventionellen Gesetzes sind wohl nicht schwer einzusehn. Der Ton, den die Jugend annimt, wenn sie immer sich selbst überlassen ist, pflegt nicht der sittlichste zu seyn; manche gute Einwürkung wird verhindert, und alte Leute bestärken sich im Egoismus, Mangel an Duldung, an Toleranz, und werden mürrische Hausväter, wenn sie keine andre als solche Menschen um sich

 se-

sehen, die mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, sobald von Lobes-Erhebung alter Zeiten und Heruntersetzung der gegenwärtigen, deren Ton sie nie kennen lernen, die Rede ist.

2.

Selten nehmen ältre Leute so billige Rücksicht, daß sie sich in Gedanken an die Stelle jüngrer Personen setzten, die Freuden derselben nicht störten, sondern vielmehr zu befördern, und durch Theilnahme lebhafter zu machen suchten. Sie denken sich nicht in ihre eignen Jugendjahre zurück; Greise verlangen von Jünglingen dieselbe ruhige, nüchterne, kaltblütige Ueberlegung, Abwägung des Nützlichen und Nöthigen gegen das Entbehrliche, dieselbe Gesetztheit, die Ihnen Jahre, Erfahrung und physische Herabspannung gegeben haben. Die Spiele der Jugend scheinen ihnen unbedeutend, die Scherze leichtfertig. Es ist aber wahrlich erstaunlich schwer, sich so ganz in die Lage zurückzudenken, in welcher wir vor zwanzig oder dreyssig Jahren waren, und bey dem besten Willen entstehen daraus manche unbillige Urtheile und manche Uebereilungen, bey Erziehung der Jugend — O! lasset uns doch lieber

der selbst so lange jung bleiben, als möglich ist, und wenn der Winter unsers Lebens unser Haar mit Schnee deckt, und nun das Blut langsamer durch die Adern rollt, das Herz nicht mehr so warm und laut im Busen pocht, doch mit theilnehmender Wonne auf unsre jüngern Brüder hersehn, die noch Frühlings-Blumen pflücken, wenn wir, dick eingehüllt, am häuslichen, väterlichen Heerde Ruhe suchen! Lasset uns nicht durch plattes Raisonnement die süßen Freuden der Phantasie niederpredigen! Wenn wir zurückschauen auf jene seligen Tage, wo ein einziger Liebesblick des holden Mädgens, das jetzt eine alte runzlichte Matrone ist, uns bis in den dritten Himmel entzückte; wo bey Music und Tanz jede Nerve in uns wiederhallte; wo Scherz und Witz jeden trüben Gedanken verjagten; wo süße Träume, Ahndungen, Hofnungen unsre Existenz froh machten — o! so lasset uns doch diese glückliche Periode bey unsern Kindern zu verlängern trachten, und so viel möglich Theil nehmen, an ihren Wonnegefühlen! Mit zärtlicher Ehrerbietung drängen sich dann Kind, Knabe, Mädchen und Jüngling um den freundlichen alten Mann, der sie zu unschuldiger Fröhlichkeit aufmuntert.

Ich bin als Jüngling mit so liebenswürdigen alten Damen umgegangen, daß ich wahrlich, wenn ich die Wahl gehabt hätte, an ihrer Seite lieber mein Leben hingebracht haben würde, als bey manchen hübschen, jungen Mädgen; und wenn bey großen Tafeln mich, als einen jungen Menschen, die Reyhe traf, neben einer dummen Schönheit Platz zu nehmen; so habe ich oft den Mann beneidet, dem sein Rang ein Recht gab, der Nachbar einer verständigen, muntern alten Frau zu seyn.

3.

So schön aber diese gutmüthige Herablassung zu der Stimmung der Jugend ist; so lächerlich muß es uns vorkommen, wenn ein Greis so sehr Würde und Anstand verleugnet, daß er in Gesellschaft den Stutzer oder den lustigen Studenten spielt; wenn die Dame ihre vier Lustra vergisst, sich wie ein junges Mädchen kleidet, herausputzt, cokettirt, die alten Gliedmaßen beym englischen Tanze durch einander wirft, oder gar andern Generationen Eroberungen streitig machen will. Solche Scenen würken Verachtung; Nie müssen Personen von gewissen Jahren Gelegenheit geben, daß die Jugend Ihrer spot-

spotte, die Ehrerbietung, oder irgend eine der Rücksichten vergesse, die man ihnen schuldig ist.

4.

Es ist indessen nicht genug, daß der Umgang ältrer Leute den jüngern nicht lästig und hinderlich werde; er muß ihnen auch Nutzen schaffen. Eine größere Summe von Erfahrungen berechtigt und verpflichtet Jene, Diese zu unterrichten, zurechtzuweisen, ihnen durch Rath und Beyspiel nützlich zu werden. Dies muß aber ohne Pedanterey, ohne Stolz und Anmaßung geschehn, ohne auf lächerliche Weise für alles eingenommen zu seyn, alles anzupreisen, was alt ist, ohne Aufopfrung aller Jugendfreuden, beständige Huldigung und unterthänige Aufwartung zu fordern, ohne Langeweile zu erregen, und ohne sich aufzudringen. Man soll sich vielmehr aufsuchen lassen, und das wird gewiß nicht fehlen, da gutgeartete junge Leute sich's zur Ehre zu rechnen pflegen, mit freundlichen und verständigen Greisen umgehn zu dürfen, und es der Unterhaltung mit einem Solchen, der so manches gesehn und erlebt hat und davon zu erzählen weiß, nicht an Reiz fehlt.

5.

So viel über das Betragen bejahrter Personen gegen jüngere Leute! Jetzt noch etwas von der Aufführung der Jünglinge im Umgange mit Männern und Greisen!

In unsern, von Vorurtheilen so säuberlich gereinigten, aufgeklärten Zeiten, werden manche Empfindungen, welche Mutter Natur uns eingeprägt hat, wegraisonnirt. Dahin gehört denn auch das Gefühl der Ehrerbietung gegen das hohe Alter. Unsre Jünglinge werden früher reif, früher klug, früher gelehrt; Durch fleissige Lectur, besonders der reichhaltigen Journale, ersetzen sie, was ihnen an Erfahrung und Fleiß mangeln könnte; Dies macht sie so weise, über Dinge entscheiden zu können, wovon man ehemals glaubte, es würde vieljähriges, ämsiges Studium dazu erfordert, nur einigermaßen klar darinn zu sehn. Daher entsteht auch jene edle Selbstigkeit und Zuversicht, die schwächre Köpfe für Unverschämtheit halten, jene Ueberzeugung des eignen Werths, mit welcher unbärtige Knaben heut zu Tage auf alte Männer herabsehen, und alles mündlich und schriftlich überschreyen,

was ihnen in den Weg kömmt. Das Höchste, worauf ein Mann von ältern Jahren Anspruch machen darf, ist gnädige Nachsicht, züchtigende Critic, Zurechtweisung von seinen unmündigen Kindern und Enkeln, und Mitleiden mit ihm, der das Unglück gehabt hat, nicht in diesen glücklichen Tagen, in welchen die Weisheit, ohngesäet und ohngepflegt, wie Manna vom Himmel regnet, gebohren worden zu seyn. Ich, der ich auch das Schicksal gehabt habe, in einem Jahre zur Welt zu kommen, in welchem der größte Theil der Polyhistoren, von denen ich hier rede, ihre itzt so scharfen Zähne noch am Wolfszahn üben, oder gar noch Embrionen waren, ich habe es nicht zu jenem Grade der Aufklärung bringen können, und muß daher um Verzeyhung bitten, wenn ich hier einige Regeln zu geben wage, die ziemlich nach der alten Mode schmecken werden — Doch zur Sache!

6.

Es giebt viel Dinge in dieser Welt, die sich durchaus nicht anders als durch Erfahrung lernen lassen; Es giebt Wissenschaften, die so schlechterdings langwährendes Studium, viel-

fa-

faches Betrachten von verschiednen Seiten und kältres Blut erfordern, daß ich glaube, auch das feurigste Genie, der feinste Kopf sollte einem bejahrten Manne, der, selbst bey schwächern Geistesgaben, Alter und Erfahrung auf seiner Seite hat, in den mehrsten Fällen einiges Zutrauen, einige Aufmerksamkeit nicht versagen. Und wäre auch nicht von wissenschaftlichen Fächern die Rede; so ist doch wohl im Ganzen unleugbar, daß die Summe mannigfaltiger Erfahrungen, die jeder in der Welt lebende Mann in einer langen Reyhe von Jahren einsammelt, ihn in den Stand setzt, schwankende Ideen zu berichtigen, von idealischen Grillen zurückzukommen, sich nicht so leicht von Phantasie, warmem Blute und reizbaren Nerven irreführen zu lassen, und die Menschen und die Dinge um ihn her aus einem richtigern Gesichtspuncte anzusehn. Endlich dünkt es mich so schön, so edel, Dem, welcher nun nicht lange mehr die Schätze und Freuden dieser Welt schmecken kann, den Rest seines Lebens, in welchem gewöhnlich Sorgen und Kümmernisse wachsen, und der Genuß vermindert wird, so leicht als möglich zu machen, daß ich kein Bedenken trage, dem

Jüng-

Jünglinge und Knaben zuzurufen: „Vor einem „grauen Haupte sollst Du aufstehn! Ehre das „Alter! Suche den Umgang älterer kluger „Leute! Verachte nicht den Rath der kältern „Vernunft, die Warnung des Erfahrnen! Thue „dem Greise, was Du willst, daß man Dir „thun solle, wenn einst Deiner Scheitel Haar „versilbert seyn wird! Pflege Seiner, und ver- „lasse ihn nicht, wenn die wilde, leichtfertige Ju- „gend ihn flieht!“

Uebrigens aber ist es auch gewiß, daß es sehr viel alte Gecke und Schöpse, so wie hie und da weise Jünglinge giebt, die schon geernd- tet haben, wo Andre noch kaum ihr Handwerks- geräthe zum Graben und Pflügen schleifen.

7.

Nun noch etwas von dem Umgange mit Kindern, aber nur sehr wenig! denn hiervon weitläuftig zu reden, das hiesse ein Werk über Erziehung schreiben, und das ist ja nicht mein Zweck.

Der Umgang mit Kindern hat für einen verständigen Mann unendlich viel Interesse. Hier sieht er das Buch der Natur in unver-

fälsch-

fälschter Ausgabe aufgeschlagen. Er sieht den wahren, einfachen Grundtext, den man nachher oft mit Mühe nur unter dem Wuste von fremden Glossen, Verzierungen und Verbrämungen herausfinden kann; Die Anlage zu der Originalität in den Charactern, die nachher leider! mehrentheils entweder ganz verlohren geht, oder sich hinter der Maske der feinern Lebensart und conventionellen Rücksichten versteckt, liegt noch offen da; Ueber viel Dinge urtheilen Kinder, von Systemgeist, Leidenschaft und Gelehrsamkeit unverführt, weit richtiger, als Erwachsene; Sie empfangen manche Eindrücke weit schneller, haben noch eine große Anzahl Vorurtheile weniger gefasst — Kurz! wer Menschen studieren will, der versäume nicht, sich unter Kinder zu mischen! Allein der Umgang mit denselben erfordert auch Ueberlegungen, die im Leben mit ältern Personen wegfallen. Heilige Pflicht ist es, ihnen auf keine Weise Aergerniß zu geben; sich leichtfertiger Reden und Handlungen zu enthalten, die von niemand so lebhaft, als von den auf alles Neue so aufmerksam horchenden, so fein beobachtenden Kindern aufgefangen werden; ihnen in jeder Art Tugend, in

Wohl-

Wohlwollen, Treue, Aufrichtigkeit und Anständigkeit Beyspiel zu geben — kurz! zu ihrer Bildung alles nur Mögliche beyzutragen.

Immer herrsche Wahrheit in Deinen Reden und in Deinem Betragen gegen diese jungen Geschöpfe! Laß Dich herab (jedoch nicht auf eine Weise, die ihnen selbst lächerlich vorkommen muß) zu dem Tone, der ihnen nach ihrem Alter verständlich ist! Zerre, necke die Kinder nicht, wie einige Leute die Gewohnheit haben! — das hat böse Einflüsse auf den Character.

Gutgeartete Kinder werden durch einen ganz eignen Sinn zu edlen, liebevollen Menschen hingezogen, wenn Diese sich auch nicht so sehr viel mit ihnen zu thun machen, da sie hingegen Andre fliehen, die ihnen ausserordentlich gefällig sind. Reinigkeit, Einfalt des Herzens ist das große Zauberband, wodurch dies bewürkt wird, und die lässt sich denn freylich nicht nach Vorschriften lernen.

Daß das Herz des Vaters und der Mutter an ihren Kindern hängt, das ist sehr natürlich; Eine Klugheits-Regel sey es also, wenn uns an der Gunst der Eltern gelegen ist, ihre geliebten Kinder nicht zu übersehn, sondern ihnen

nen einige Aufmerksamkeit zu widmen! Weit entfernt von uns aber bleibe es, die ungezognen Knaben und Mädchen der Großen niederträchtiger Weise zu schmeicheln, dadurch den Hochmuth, den Eigensinn und die Eitelkeit dieser mehrentheils schon so sehr verderbten Dingerchen zu nähren, zu ihrer moralischen Verschlimmerung etwas beyzutragen, und das Grundgesetz der Natur zu übertreten, welches befiehlt, daß das Kind dem reifern Alter, nicht aber der Mann dem Knaben huldige!

Vor allen Dingen hüte man sich auch, wenn Eltern in unsrer Gegenwart ihren Kindern Verweise geben, nicht etwa die Parthey der Kinder zu nehmen! denn dadurch werden Diese in ihrer Unart bestärkt und Jene in ihrem Erziehungsplane gestöhrt.

Zweytes Capitel.

Von dem Umgange unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

1.

Das erste und natürlichste Band unter den Menschen, nächst der Vereinigung zwischen Mann und Weib, ist von je her das Band unter Eltern und Kindern gewesen. Wenn gleich das Zeugungs-Geschäfte nicht eigentlich absichtliche Wohlthat für die folgende Generation ist; so giebt es doch wenig Menschen, die nicht ganz gut damit zufrieden wären, daß jemand sich die Mühe gegeben hat, sie in die Welt zu setzen; und obwohl in unsern Staaten die Eltern ihre Kinder nicht blos aus freyem Willen auferziehen, nähren und pflegen; so ist es doch abgeschmackt, zu sagen: die mannigfaltige Bemühung, welche dies erfordert und nach sich zieht, lege keine Art von Verbindlichkeit auf, oder es sey nicht wahr, daß ein Zug von Wohlwollen, Sympathie und Dankbarkeit uns denen Personen näher bringe, deren Fleisch und Blut wir sind, unter deren

Herzen wir gelegen, die uns gefüttert, für uns gewacht, gesorgt, die alles mit uns getheilt haben.

Unmittelbar darauf folgt die Verbindung unter den Zweigen Eines Stammes. Die Mitglieder derselben Familie, durch ähnliche Organisation, gleichförmige Erziehung und gemeinschaftliches Interesse harmonisch gestimmt und an einander geknüpft, fühlen für einander, was sie für Fremde nicht fühlen, und fremder werden ihnen die Menschen, je mehr sich dieser Cirkel erweitert.

Vaterlands-Liebe ist schon ein zusammengesetzters Gefühl, aber immer noch inniger, wärmer als Weltbürger-Geist, für einen Menschen, der nicht, früh verwiesen aus der bürgerlichen Gesellschaft, als ein Abentheurer von Lande zu Lande irrend, kein Eigenthum und keinen Sinn für bürgerliche Pflichten hat. Wer die Mutter nicht liebt, deren Brüste er gesogen; wessen Herz nicht warm wird bey dem Anblicke der Gefilde, in welchen er die unschuldigen, glücklichen Jahre seiner Jugend fröhlich und sorgenlos verlebt hat — was für Interesse soll Der wohl an dem Ganzen nehmen, da Eigenthum, Moralität, und alles, was den Menschen auf die-

ser

ser Erde irgend theuer seyn kann, doch am Ende auf Erhaltung jener Familien- und Vaterlands-Bande beruht?

Daß aber diese Bande täglich lockrer werden, beweist nichts, als daß wir uns täglich weiter von der edeln Ordnung der Natur und deren Gesetzen entfernen; und wenn ein schiefer Kopf, den sein Vaterland als ein unbrauchbares Mitglied aufstößt, weil er sich den Gesetzen nicht unterwerfen will, unzufrieden mit dem Zwange, den ihm Sittlichkeit und Policey auflegen, behauptet, es sey des Philosophen würdig, alle engern Verbindungen aufzulössen, und kein anders Band anzuerkennen, als das allgemeine Bruderband unter allen Erdbewohnern; so überzeugt uns das von nichts weiter, als daß kein Satz so närrisch ist, der nicht in unsern Tagen in irgend einem philosophischen Systeme als Grundfeiler aufgestellt würde — Glückliches achtzehntes Jahrhundert, in welchem man so große Entdeckungen macht, als zum Beyspiel: daß man, um lesen zu lernen, nicht mit den Buchstaben und Silben bekannt zu seyn brauche, und daß man, um alle Menschen zu lieben, kei-

nen Einzelnen lieben dürfe! Jahrhundert der Universal-Arzeneyen, der Philalethen, Philantropen, Alchymisten und Cosmopoliten! wohin wirst Du uns noch führen? Ich sehe im Geiste, allgemeine Aufklärung sich über alle Stände verbreiten; Ich sehe den Bauer seinen Pflug müßig stehn lassen, um dem Fürsten eine Vorlesung zu halten, über Gleichheit der Stände und über die Schuldigkeit, die Last des Lebens gemeinschaftlich tragen; Ich sehe, wie Jeder die ihm unbequemen Vorurtheile wegraisonnirt, wie Gesetze und bürgerliche Einrichtungen der Willkühr weichen, wie der Klügere und Stärkere sein natürliches Herrscher-Recht reclamirt, und seinen Beruf, für das Beste der ganzen Welt zu sorgen, aus Unkosten der Schwächern gelten macht, wie Eigenthum, Staats-Verfassungen und Grenzlinien aufhören, wie Jeder sich selbst regiert, und sich ein System zu Befriedigung seiner Triebe erfindet. — O gebenedeyetes, goldenes Zeitalter! dann machen wir Alle nur Eine Familie aus; dann drücken wir den edeln, liebenswürdigen Menschenfresser brüderlich an unsre Brust, und wandeln, wenn dies Wohlwollen sich erweitert, endlich auch mit dem genievollen Orang-Outang

Hand

Hand in Hand durch dies Leben. Dann fallen alle Fesseln ab! dann schwinden alle Vorurtheile! Ich brauche nicht meines Vaters Schulden zu bezahlen; habe nicht nöthig, mich mit Einem Weibe zu begnügen, und dasSchloß vor meines Nachbars Geldkasten ist kein Hinderniß, mein angebohrnes Recht auf das Gold, das die mütterliche Erde uns Allen darreicht, in Ausübung zu bringen.

So weit sind wir nun aber noch nicht gekommen, und da es viel Menschen giebt, unter die auch ich gehöre, die ihre Verwandten lieben, und Sinn für häusliche Freuden und für das Familienband haben; so will ich doch hier einige Bemerkungen über den Umgang unter Blutsfreunden liefern.

2.

Es giebt Eltern, die, umhergetrieben in einem beständigen Wirbel von Zerstreuungen, ihre Kinder kaum ein Paar Stunden des Tages sehen, ihren Vergnügungen nachrennen, und indes Miethlingen die Bildung ihrer Söhne und Töchter überlassen, oder wenn Diese schon erwachsen sind, mit ihnen auf einem so fremden,

höflichen Fuße leben, als wenn sie ihnen gar nicht angehörten. Wie unnatürlich und unverantwortlich dies Verfahren sey, das bedarf wohl keines Beweises. Es giebt aber andre Eltern, die von ihren Kindern eine so sclavische Ehrerbiethung und so viel Rücksichten und Aufopfrungen fordern, daß durch den Zwang und den gewaltigen Abstand, der hieraus entsteht, alles Zutraun, alle Herzens-Ergiessung wegfällt, so daß den Kindern die Stunden, welche sie an der Seite ihrer Eltern hinbringen müssen, fürchterlich und langweilig vorkommen. Noch Andre vergessen, daß Knaben auch endlich Männer werden; Sie behandeln ihre erwachsenen Söhne und Töchter immer noch als kleine Unmündige, gestatten ihnen nicht den geringsten freyen Willen, und trauen den Einsichten derselben nicht das Mindeste zu — Das alles sollte nicht so seyn. Ehrerbiethung besteht nicht in feyerlicher, strenger Entfernung, sondern kann recht gut mit freundschaftlicher Vertraulichkeit bestehn. Man liebt Den nicht, an welchen man kaum hinaufzuschauen wagen darf; Man vertrauet sich Dem nicht, der immer mit steifem Ernste Gesetz predigt; Zwang tödtet alle edle, freywillige Hinge-

bung

bung. Was kann hingegen entzückender seyn, als der Anblick eines geliebten Vaters, mitten unter seinen erwachsenen Kindern, die nach seinem weisen und freundlichen Umgange sich sehnen, keinen Gedanken ihres Herzens verbergen vor ihm, der ihr treuester Rathgeber, ihr nachsichtsvoller Freund ist, der an ihren unschuldigen, jugendlichen Freuden Theil nimt, oder sie wenigstens nicht stöhrt, und mit ihnen wie mit seinen besten und natürlichsten Freunden lebt! — Eine Verbindung, zu welcher sich alle Empfindungen vereinigen, die nur dem Menschen theuer seyn können, Stimme der Natur, Sympathie, Dankbarkeit, Aehnlichkeit des Geschmacks, gleiches Interesse und Gewohnheit des Umgangs! Allein diese Vertraulichkeit kann auch übertrieben werden, und ich kenne Väter und Mütter, die sich dadurch verächtlich machen, daß sie die Gefährten der Ausschweifungen ihrer Kinder, oder gar, wenn Diese besser sind als sie selbst, mit ihren Lastern, die sie nicht zu verhehlen trachten, das Gespötte oder der Abscheu Derer werden, denen sie ein lehrreiches Beyspiel geben sollten.

3.

Es ist in unsern Tagen nichts seltnes, Kinder zu sehn, die ihre Eltern vernachlässigen, oder unedel behandeln. Die ersten Bande unter den Menschen werden immer lockrer; die Jünglinge finden ihre Väter nicht weise, nicht unterhaltend, nicht aufgeklärt genug. Das Mädchen hat Langeweile bey der alten Mutter, und vergisst, wie manche langweilige Stunde Diese bey seiner Wiege, bey Wartung desselben in gefährlichen Krankheiten, oder bey den kleinen schmutzigen Arbeiten zugebracht, wie sie sich in den schönsten Jahren ihres Lebens so manches Vergnügen versagt hat, um für die Erhaltung und Pflege des kleinen eckelhaften Geschöpfs zu sorgen, das vielleicht ohne diese Sorgfalt, nicht mehr daseyn würde. Die Kinder vergessen, wie viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrey verdorben, wie viel schlaflose Nächte sie dem sorgsamen Vater gemacht haben, der alle Kräfte aufboth, für seine Familie zu arbeiten, sich manche Bequemlichkeit entziehn, vor manchem Schurken sich krümmen musste, um Unterhalt für die Seinigen zu erringen. Gutgeartete Gemüther werden indessen nie so sehr

das Gefühl der Dankbarkeit ersticken, daß sie meiner Ermahnungen bedürften, und für niedre Seelen schreibe ich nicht. Nur erinnre ich, daß wenn auch Kinder Ursache hätten, sich der Schwachheiten, oder gar der Laster ihrer Eltern zu schämen, sie doch weiser und besser handeln, wenn sie die Fehler derselben so viel möglich zu verstecken suchen, und im äussern Umgange nie die Ehrerbiethung aus den Augen setzen, die sie ihnen in so manchem Betrachte schuldig sind. Segen des Himmels und Achtung aller gutgesinnten Menschen sind der sichre Preis der Sorgfalt, welche die Söhne und Töchter auf die Pflege, Erhaltung und edle Behandlung ihrer Eltern verwenden. Traurig ist die Lage für ein Kind, wenn es durch die Uneinigkeit, in welcher seine Eltern leben, oder sonst, in die Verlegenheit geräth, Parthey vor oder gegen Väter oder Mutter nehmen zu sollen. Vernünftige Eltern werden es aber immer vermeiden, ihre Kinder in solche unglückliche Zwistigkeiten zu verwickeln, und gute Kinder werden dabey mit derjenigen Vorsichtigkeit zu Werke gehen, die Rechtschaffenheit und Klugheit gebiethen.

4.

Ich höre so oft darüber klagen, daß man unter fremden Leuten mehr Schutz, Beystand und Anhänglichkeit finde, als bey seinen nächsten Blutsfreunden; allein ich halte diese Klage größtentheils für ungerecht. Freylich giebt es unter Verwandten eben so wohl unfreundschaftliche Menschen, als unter Solchen, die uns nichts angehen; Freylich geschieht es wohl, daß Verwandte ihrem Vetter nur dann Achtung beweisen, wenn er reich, oder geehrt vom großen Haufen ist, sich aber des unbekannten, armen, oder verfolgten Blutsfreundes schämen; ich denke aber, man fordert auch oft von seinen Herrn Oheimen und Frauen Baasen mehr, als man billiger Weise verlangen sollte. Unsre politischen Verfassungen und der täglich mehr überhand nehmende Luxus machen es wahrlich nothwendig, daß Jeder für sein Haus, für Weib und Kinder sorge, und die Herrn Vettern, die oft, als unwissende und verschwenderische Tagediebe, in der sichern Zuversicht, von ihren mächtigen und reichen Verwandten nicht verlassen zu werden, sorglos in die Welt hinein leben, haben dann so unersättliche Forderungen, daß der

Mann,

Mann, dem Pflicht und Gewissen kein Spielwerk sind, diese ohnmöglich befriedigen kann, ohne ungerecht gegen Andre zu handeln. Um nun diesen unangenehmen Collisionen sich nie auszusetzen, rathe ich, zwar die herzliche Vertraulichkeit, die den Umgang im Familien-Cirkel so angenehm macht, nicht zu verachten, aber so wenig als möglich bey Blutsfreunden Erwartungen von Unterstützung und Schutz zu hegen und zu erwecken, sich seiner Verwandten anzunehmen, in sofern es ohne Unbilligkeit gegen bessere Menschen geschehn kann, nicht aber seine dummen Vettern, wenn man die Macht in Händen hat, Andre glücklich zu machen, auf Unkosten verdienstvoller Fremden, zu befördern und hinaufzuschieben.

Ausserdem läßt sich auf den Umgang mit Verwandten noch dasjenige anwenden, was ich unten von dem Umgange unter Eheleuten und Freunden sagen werde, nämlich, daß Menschen, die sich lange kennen, und oft ohne Larve und Schminke sehen, doppelt vorsichtig in ihrem Betragen gegen einander seyn müssen, damit Einer des Andern nicht müde und, wegen klei-

ner Fehler, nicht ungerecht gegen grössere Tugenden werde.

Endlich wünschte ich auch, daß zahlreiche Familien in mittlern Städten nicht so beständig nur unter sich leben mögten, dadurch die Gesellschaft in kleine abgesonderte Theile zerschnitten, trennten, und Menschen, die nicht mit ihnen verwandt noch verschwägert sind, von sich entfernten, so, daß, wenn von ohngefehr ein Fremder unter sie geräth, derselbe wie verrathen und verkauft ist.

Doch nun noch ein Paar Anmerkungen! Die erste: Alte Vettern und Tanten, besonders unverheyrathete, pflegen so gern zu hofmeistern, ihre podagrischen und hysterischen Launen an ihren erwachsenen Nichten und Neffen auszulassen, und Diese zu behandeln, als liefen sie noch im Rollwägelchen herum — Ich denke, das sollten sie bleiben lassen. Dadurch sind würklich die alten Tanten und Onkels zu einem Sprüchworte geworden, und manche geringe Erbschaft wird zu theuer erkauft, wenn man dafür so viel einschläfernde, würkungslose Predigten anhören

muß,

muß, dahingegen die guten alten Leute von ihren jungen Verwandten, mit Freuden, liebevoll gepflegt und gewartet werden würden, wenn sie weniger säuerlich in ihrem Betragen gegen sie wären. Die andre Anmerkung: Es herrscht in manchen Städten, besonders in Reichsstädten, ein äusserst steifer und übler Ton unter den Personen Einer Familie. Bürgerliche, öconomische und andre Rücksichten zwingen sie, sich oft zu sehn, und dennoch zanken, necken, hassen sie sich unaufhörlich unter einander, und machen sich dadurch das Leben sehr schwer. Wo gar keine Sympathie in Denkungsart ist; wo gar keine Einigkeit und Freundschaft herrschen; da lasse man sich doch lieber ungeplagt, betrage sich höflich gegen einander, wähle sich aber Freunde nach seinem Herzen!

Drittes Capitel.

Von dem Umgange unter Eheleuten.

I.

Eine weise und gute Wahl bey Knüpfung des wichtigsten Bandes im menschlichen Leben, die ist freylich das sicherste Mittel, um in der Folge sich Freude und Glück in dem Umgange unter Eheleuten versprechen zu können. Wenn hingegen Menschen, die nicht gegenseitig dazu beytragen, sich das Leben süß und leicht zu machen, sondern die vielmehr widersprechende, sich durchkreuzende Neigungen und Wünsche und verschiedenes Interesse hegen, unglücklicher Weise sich nun auf ewig an einander gekettet sehen; so ist das in der That eine höchst traurige Lage, eine Existenz voll immerwährender herber Aufopferung, ein Stand der schwersten Sclaverey, ein Seufzen unter den eisernen Fesseln der Nothwendigkeit, ohne Hoffnung einer andern Erlösung, als wenn der dürre Knochenmann mit seiner Sense dem Unwesen ein Ende macht.

Nicht weniger unglücklich ist dies Band, wenn auch nur von Einer Seite Unzufrieden-

heit

heit und Abneigung die Ehe verbittern, wenn nicht freye Wahl, sondern politische, öconomische Rücksichten, Zwang, Verzweiflung, Noth, Dankbarkeit, dépit amoureux, ein Ohngefehr, eine Grille, oder nur cörperliches Bedürfniß, wobey das Herz nicht war, dieselbe geknüpft hat, wenn der eine Theil immer nur empfangen, nie geben will, unaufhörlich fordert, Befriedigung aller Bedürfnisse, Hülfe, Rath, Aufmerksamkeit, Unterhaltung, Vergnügen, Trost im Leiden fordert — und dagegen nichts leistet. Wähle also mit Vorsicht die Gefährthinn Deines Lebens, wenn Deine künftige häusliche Glückseligkeit nicht ein Spiel des Zufalls seyn soll!

2.

Ueberlegt man aber, daß gewöhnlich auch diejenigen Ehen, welche auf eigene Wahl beruhen, in einem Alter und unter Umständen geschlossen werden, wo weniger reife Ueberlegung und Vernunft, als blinde Leidenschaft und Naturtrieb diese Wahl bestimmen, obgleich man in dieser Verblendung wohl sehr viel von Sympathie und Herzenshange träumt und schwätzt; so sollte man sich beynahe verwundern darüber, daß

es noch so viel glückliche Ehen in der Welt giebt. Aber die weise Vorsehung hat alles so herrlich geordnet, daß eben das, was diesem Glücke im Wege zu stehn scheint, dasselbe vielmehr befördert. Ist man in den Jahren der Jugend weniger geschickt zu weiser Wahl; so ist man dagegen von der andern Seite auch noch geschmeidiger, leichter zu leiten, zu bilden, und nachgiebiger, als in dem reifern Alter. Die Ecken — mögten sie auch noch so scharf seyn! — schleifen sich leichter ab an einander und fügen sich, wenn der Stoff noch weich ist. Man nimt die Sachen nicht so genau, als nachher, wenn Erfahrung und Schicksale uns eckel, vorsichtig gemacht, und große Forderungen in uns erweckt haben; wenn die kältere Vernunft alles abwägt, jeden Diebstahl an Genuß sehr hoch anrechnet, calculiert, wie wenig Jahre man vielleicht noch zu leben hat, und wie geizig man mit Zeit und Vergnügen seyn muß. Entstehen unter jungen Eheleuten gern Zwistigkeiten; so ist auch die Versöhnung desto leichter gestiftet. Wiederwillen und Zorn fassen nicht so feste Wurzel, und wenn der Cörper mitspricht, wird oft der heftigste Streit durch eine einzige eheliche Umarmung wieder ge-

schlich-

schlichtet. Dazu kommen dann nach und nach Gewohnheit, Bedürfniß mit einander zu leben, gemeinschaftliches Interesse, häusliche Geschäfte, die uns nicht viel Zeit zu müßigen Grillen lassen, Freude an Kindern, getheilte Sorgfalt über derselben Erziehung und Versorgung — welches alles, statt die Last des Ehestandes zu erschweren, in den Jahren, wo Jugend, Kräfte und Munterkeit mitwürken, dies Joch sehr süß machen, und mannigfaltig abwechselnde Freuden gewähren, die durch Theilung mit einer Gattinn doppelt schmackhaft werden. Nicht also im männlichen Alter! Da fordert man mehr für sich, will erndten, geniessen, nicht neue Bürden übernehmen; man will gepflegt seyn; der Character hat Festigkeit, mag sich nicht mehr umformen lassen; die Begierden dringen nicht so laut auf Befriedigung. Nur wenig Ausnahmen mögten hier Statt finden, und diese nur unter den edelsten Menschen, die bey zunehmenden Jahren nachsichtiger, sanfter werden, und, fest überzeugt von der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur, wenig fordern und gern geben; aber immer ist dies eine Art von Heroïsmus, eine Aufopferung, und hier ist ja von wechselseitiger Glück-

seligkeits=Beförderung die Rede — kurz! ich würde anrathen, in diesem Alter langsamer bey der Wahl einer Gattinn zu Werke zu gehn, wenn ein solcher Rath nicht überflüssig wäre. Das giebt sich von selbst; wer sich aber in männlichen Jahren auf diese Weise übereilt, der mag dann die Folgen von den Thorheiten tragen, zu welchen ein Jünglings=Kopf auf Mannes=Schultern verführt!

3.

Ich glaube nicht, daß eine völlige Gleichheit in Temperamenten, Neigungen, Denkungsart, Fähigkeiten und Geschmack, durchaus erfordert werde, um eine frohe Ehe zu stiften; vielmehr mag wohl zuweilen grade das Gegentheil (nur nicht in zu hohem Grade, noch in Haupt=Grundsätzen, noch ein zu beträchtlicher Unterschied von Jahren) mehr Glück gewähren. Bey einem Bande, das auf gemeinschaftliches Interesse beruht, und wo alle Ungemächlichkeit des einen Theils zugleich mit auf den andern fällt, ist es, zu Vermeidung übereilter Schritte und deren schädlicher Folgen, oft sehr gut, wenn die zu große Lebhaftigkeit, das rasche Feuer des

Man=

Mannes, durch Sanftmuth oder ein wenig Phlegma von Seiten des Weibes gedämpft wird, und umgekehrt. So würde auch mancher Haushalt zu Grunde gehn, wenn beyde Eheleute gleichviel Lust an Aufwand, Pracht, Ueppigkeit, einerley Liebhabereyen, oder gleichviel Hang zu einer nicht immer wohlgeordneten Wohlthätigkeit und Geselligkeit hätten; und da unsre jungen Romanen-Leser und Leserinnen gemeiniglich die Ideale zu ihren künftigen Lebens-Gefährten nach ihren eigenen werthen Ich schnitzeln; so ist es doch so übel nicht, wenn zuweilen ein alter grämlicher Vater oder Vormund einen Querstrich durch dergleichen Verbindungsplane macht — So viel nur von der Wahl des Gatten! und das ist beynahe schon mehr, als eigentlich hierher gehört.

4.

Wichtig ist die Sorgfalt, welche Eheleute anwenden müssen, wenn sie sich so täglich sehen und sehn müssen, und also Muße und Gelegenheit genug haben, Einer mit des Andern Fehlern und Launen bekannt zu werden und, selbst durch die kleinsten derselben, manche Ungemächlichkeit

zu leiden; wichtig ist es, Mittel zu erfinden, sich dann nicht gegenseitig lästig, langweilig, nicht kalt, gleichgültig gegen einander zu werden oder gar Eckel und Abneigung zu empfinden. Hier ist also weise Vorsicht im Umgange nöthig. Verstellung fällt in allem Betrachte weg; aber einer gewissen Achtsamkeit auf sich selbst, und der möglichsten Entfernung alles dessen, was sicher widrige Eindrücke machen muß, soll man sich befleissigen. Man setze daher nie gegen einander jene Höflichkeit aus den Augen, die sehr wohl mit Vertraulichkeit bestehn mag, und die den Mann von feiner Erziehung bezeichnet! Ohne sich fremd zu werden, sorge man doch dafür, daß man durch oft wiederholte Gespräche über dieselben Gegenstände nicht langweilig sey, daß man sich nicht so auswendig lerne, daß jedes Gespräch der Eheleute unter vier Augen lästig scheint, und man sich nach fremder Unterhaltung sehnt. Ich kenne einen Mann, der eine Anzahl Anecdötchen und Einfälle besitzt, die er nun schon so oft seiner Frau, und in deren Gegenwart fremden Leuten ausgekramt hat, daß man dem guten Weibe jedesmal Eckel und Ueberdruß ansieht, so oft er mit einem dergleichen

Stückchen angezogen kömmt. Wer gute Bücher liest, Gesellschaften besucht und nachdenkt, der wird ja leicht täglich neuen Stoff zu interessanten Gesprächen finden; Aber freylich reicht dieser nicht zu, wenn man den ganzen Tag müßig einander gegenüber sitzt, und man darf sich daher nicht wundern, wenn man solche Eheleute antrifft, die, um dieser tödtenden Langenweile auszuweichen, wenn grade keine andre Gesellschaft aufzutreiben ist, mit einander halbe Tage lang Piquet spielen, oder sich zusammen an einer Flasche Wein ergötzen. Sehr gut ist es desfalls, wenn der Mann bestimmte Berufs-Arbeiten hat, die ihn wenigstens einige Stunden täglich an seinen Schreibtisch fesseln, oder ausser Hause rufen, wenn zuweilen kleine Abwesenheiten, Reisen in Geschäften und dergleichen, seiner Gegenwart neuen Reiz geben. Ihn erwartet dann sehnsuchtsvoll die treue Gattinn, die indeß ihrem Hauswesen vorgestanden. Sie empfängt ihn liebreich und freundlich; die Abendstunden gehen unter frohen Gesprächen, bey Verabredungen, die das Wohl ihrer Familie zum Gegenstande haben, im häuslichen Cirkel vorüber, und man wird sich einander nie überdrüssig.

Es giebt eine feine, bescheidne Art sich rar zu machen, zu veranlassen, daß man sich nach uns sehne; diese soll man studieren. Auch im Aeussern soll man alles entfernen, was zurückscheuchen könnte. Man soll sich seinem Gatten, seiner Gattinn, nicht in einer eckelhaften, schmutzigen Kleidung zeigen, sich zu Hause nicht zu viel Unmanierlichkeiten erlauben — das ist man ja schon sich selber schuldig — und vor allen Dingen, wenn man auf dem Lande lebt, nicht verbauern, nicht pöbelhafte Sitten, noch niedrige, plumpe Ausdrücke im Reden annehmen, noch unreinlich, nachlässig an seinem Cörper werden. Denn wie ist es möglich, daß eine Frau, die immer an ihrem Manne unter allen übrigen Menschen, mit welchen sie umgeht, am mehrsten Fehler und Unanständigkeiten wahrnimt, denselben vor allen Andern gern sehn, schätzen und lieben soll? — Noch einmal! wenn die Ehe ein Stand der Aufopferung wird, wenn ihre Pflichten als ein schweres Gewicht auf uns liegen; o! wie kann dann wahres Glück ihr Theil seyn?

5.

Eine Haupt-Vorschrift aber für alle Stände und für alle Verhältnisse, wende man auch auf

den Ehestand an! Sie ist diese: Erfülle so sorgsam, so pünctlich, so nach einem festen Plane Deine Pflichten, daß Du, wo möglich, darinn alle Deine Bekannten übertreffest; so wirst du auch auf die wärmste Hochachtung Anspruch machen können, und in der Folge alle Diejenigen verdunkeln, welche nur durch **einzelne** glänzende Eigenschaften augenblickliche vortheilhafte Eindrücke machen. Aber erfülle sie auch alle, diese Pflichten! Der Mann prahle nicht etwa mit seiner Uneigennützigkeit, mit seinem Fleisse, mit seiner guten Hauswirthschaft, mit der Achtung guter Männer, der indeß in der Stille sich wöchentlich ein paarmal ein Räuschgen trinkt! Die Frau poche nicht auf ihre Keuschheit, welche vielleicht das Verdienst des Zufalls oder eines kalten Temperaments ist, wenn sie indeß sorglos die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigt! Nein! wer Achtung und Zuneigung als Pflicht fordert, der muß auch Achtung und Zuneigung zu verdienen wissen, und wenn Du willst, daß Deine Frau Dich unter allen Menschen am mehrsten ehren und lieben soll; so verlasse Dich nicht darauf, daß sie Dir's am Altare versprochen hat — wer kann so etwas versprechen? — sondern darauf, daß

Du alle Kräfte aufbiethest, besser zu seyn als Andre, aber besser in jedem Betrachte! Nur den Folgen nach lassen sich Tugenden und Laster classificieren, denn übrigens sind sie alle gleich wichtig, und ein sorgloser Hausvater ist eben so strafbar, als ein unkeusches Eheweib. Allein das ist die gewöhnliche Art zu handeln der Menschen! Sie eifern gegen Laster, zu welchen sie keinen Hang haben, und denken nicht, daß die Verabsäumung wichtiger Tugenden ein eben so schweres Verbrechen ist, als die Ausübung einer bösen That. Ein altes Weib verfolgt mit wüthendem Grimme ein armes junges Mädgen, das durch Temperament und Verführung zu einem Fehltritte ist verleitet worden; daß aber die gute Matrone ihre Kinder wie das dumme Vieh hat aufwachsen lassen, darüber glaubt sie keine Verantwortung geben zu dürfen — hat sie doch nie die eheliche Treue verletzt! — Sorgsame Pflicht-Erfüllung in allen Rücksichten ist also das sicherste Mittel, der beständig fortdauernden Zärtlichkeit seiner Ehehälfte gewiß zu seyn.

6.

Mit dem Allen aber wird es nicht fehlen, daß nicht zuweilen fremde liebenswürdige Men-

schen auf kurze Zeit vortheilhaftre Eindrücke auf Ehegenossen machen sollten, als Einer von Diesen seiner Ruhe wegen wünschen mögte. Es ist nicht zu erwarten, daß, wenn die erste blinde Liebe verraucht ist, — und die verraucht denn doch bald — man so partheyisch für einander bleiben, daß man nicht oft die Vorzüge andrer Leute sehr lebhaft fühlen sollte. Hierzu kömmt dann noch, daß Personen, mit denen wir seltner umgehen, sich immer von ihren besten Seiten zeigen und uns mehr schmeicheln, als die, mit denen wir täglich leben. Eindrücke von der Art werden aber bald wieder verschwinden, wenn nur der Gatte fortfährt, seine Pflichten treulich zu erfüllen, und wenn er keinen niedrigen Neid, keine närrische Eifersucht blicken läßt, die ohnehin nie gute, sondern allemal schlimme Folgen haben. Liebe und Achtung lassen sich nicht erzwingen, nicht ertrotzen; ein Herz, das bewacht werden muß, ist, wie der Mammon eines Geizigen, mehr eine unnütze Last, als ein wahrer Schatz, dessen man froh wird; Widerstand reizt; keine Wachsamkeit ist so groß, daß sie nicht hintergangen werden könnte, und es liegt in der Natur des Menschen, daß man ein Gut, daß viel-

leicht sonst gar keinen Reiz für uns haben würde, doppelt eifrig wünscht, sobald der Besitz desselben mit Schwierigkeiten für uns verbunden ist.

Man soll auch jene kleinen Künste, die höchstens unter Verliebten, nicht aber unter Ehegatten, Statt finden dürfen, verachten, durch welche man, um die Liebe des andern Theils mehr anzufeuern, mit Vorsatz Eifersucht zu erregen sucht. Bey einem Bande, das auf gegenseitige Hochachtung beruhn muß, darf man sich durchaus keiner schiefen Mittel bedienen. Glaubt meine Frau, ich könne in der That meine Pflicht und Zärtlichkeit gegen sie, fremden Neigungen aufopfern; so muß das ihre eigene Achtung gegen mich vermindern, und merkt sie hingegen, daß ich nur Spielwerk mit ihr treiben will; so ist das mehr als verlohrne Arbeit, die noch obendrein oft ernstliche Folgen haben kann.

Ich sage, wenn auch auf kurze Zeit der Mann seinem Weibe, oder die Frau ihrem Gatten Veranlassung zu solchen Unruhen giebt; so wird doch diese kleine Herzens-Verirrung, wenn der leidende Theil nur fortfährt, seinen Pflichten

treu zu seyn, nicht dauern können. Bey kaltblütiger Prüfung wird der Gedanke aufleben! „Mögte auch Jener, mögte auch Jene die lie„benswürdigsten Eigenschaften haben; so ist er „**mir** doch, ist sie **mir** doch nicht, was mir mein „Mann, mein Weib ist, theilt doch nicht mit „mir jede Sorge des Lebens, hat nicht mit mir „schon so viel Glück und Unglück gemeinschaft„lich getragen, hängt nicht so mit ganzer Seele, „mit erprobter Treue an mir, ist nicht Vater, „nicht Mutter meiner lieben Kinder, wird nicht „so ewig alles Gute und alles Böse mit mir thei„len, wird mir nicht den Verlust ersetzen, wenn „ich meinen Gatten von mir stoße." — und ein solcher Triumpf der Rückkehr, komme er früh oder spät! ist dann süß, uud macht alle Leiden vergessen.

7.

Klugheit und Rechtschaffenheit aber erfordern, daß man sich selber gegen die Eindrücke größrer Liebenswürdigkeit, welche fremde Personen auf uns machen könnten, wafne. In der frühern Jugend, wenn die Phantasie lebhaft ist, die Begierden heftig würken, und das Herz noch

oft

oft mit dem Kopfe davon läuft, würde ich rathen, solchen gefährlichen Gelegenheiten auszuweichen; Ein junger Mann, welcher merkt, daß ein Frauenzimmer, mit dem er umgeht, ihm vielleicht einst besser als seine Frau gefallen, wildes Feuer in ihm entzünden, oder wenigstens seine häusliche Glückseligkeit verbittern könnte, thut wohl, wenn er, in so fern er sich nicht Festigkeit genug zutrauet — und er urtheilt weise, wenn er sich diese nicht leicht zutrauet — thut, sage ich, wohl, wenn er solchen Umgang, so viel möglich, meidet, damit derselbe ihm nicht zum Bedürfnisse werde. Diese Vorsicht ist am nöthigsten gegen die feinern Coketten zu beobachten, die, ohne eben Plane auf Verletzung der Ehre zu haben, ihr Spielwerk mit der Ruhe eines gefühlvollen redlichen Mannes treiben, und einen zwecklosen Triumpf darinn suchen, schlaflose Nächte zu verursachen, Thränen zu veranlassen, und andrer Weiber Neid zu erregen. Es giebt viel solcher eitlen Damen, die, nicht immer durch böses Herz noch Temperament, aber wohl durch die rasende Begierde, stets zu glänzen, allgemein zu gefallen, getrieben, manche stille häusliche Ruhe und den Frieden unter Eheleuten auf diese Weise zer-

zerstöhren. In reifern Jahren hingegen rathe ich die entgegengesetzte Curart an. Ein Mann von festen Grundsätzen, der seinem Verstande Rechenschaft von den Gefühlen seines Herzens giebt und dauerhaftes Glück sucht, wird am leichtesten von den zu vortheilhaften Begriffen, die er von fremden Personen in Vergleichung mit seiner Gattinn gefasst hat, zurückkommen, wenn er Jene so oft und vielfältig sieht, daß er an ihnen mehr Fehler wahrnimt, als an seinem edlen, verständigen, treuen, Weibe. Und dann kommen die Augenblicke des Seelen-Bedürfnisses, wo man sich nach der theilnehmenden Gefärthinn sehnt, wenn schwere Bürden das Herz drücken, die kein Fremder so uns tragen hilft, oder wenn Freuden jedes Gefäß in uns erweitern, Freuden, die kein Fremder so mit uns theilt, oder Verlegenheiten uns aufstoßen, die man keinem Fremden so aufrichtig, so sicher entdecken darf, als der Person, die einerley Interesse mit uns hat; Und dann ein Blick auf wohlerzogene, durch gemeinschaftliche Sorgfalt erzogene Kinder, auf die Früchte der ersten jugendlichen Liebe! — und das Herz kehrt ungezwungen zu den süßesten Pflichten zurück.

8.

8.

Uebrigens aber kann nichts abgeschmackter, läppischer, lästiger, von verkehrtrer Würkung seyn, noch was mehr das Leben verbittert, als wenn Eheleute durch die priesterliche Einsegnung ein so ausschließliches Recht auf jede Empfindung des Herzens von einander erzwungen zu haben glauben, daß sie wähnen, nun dürfe in diesem Herzen auch nicht ein Plätzchen mehr für irgend einen andern guten Menschen übrig bleiben; der Gatte müsse tod seyn für seine Freunde und Freundinnen, dürfe kein Interesse empfinden für kein Geschöpf auf der Welt, als für die werthe Ehehälfte, und es sey Verbrechen gegen die eheliche Pflicht, mit Wärme, Zärtlichkeit und Theilnahme von und mit andern Personen zu reden. Diese Forderungen werden doppelt abgeschmackt bey einer ungleichen Ehe, wo von der einen Seite schon Aufopferungen mancher Art Statt finden. Wenn da der eine Theil, um sich in dem Umgange mit liebenswürdigen Leuten aufzuheitern, auf einen Augenblick sein Unglück zu vergessen, und neue Kräfte zum Ausdauern zu sammeln, seinen Geist zu erheben und wieder zu erwärmen, in die Arme zärtlicher, ihm wahrhaf-

tig treu ergebener Freunde eilt; so soll der andre Theil ihm dafür danken, nicht durch närrisches Betragen, oder gar durch Vorwürfe, den Gatten, die Gattinn kränken, zur Verzweiflung bringen, und endlich zu würklichen Verbrechen verleiten.

9.

Die Wahl aber dieser Freunde muß dem Herzen, so wie die Wahl sittlicher Vergnügungen und unschuldiger Liebhabereyen dem Geschmacke eines Jeden überlassen bleiben. Ich habe oben gesagt, daß ich glaube, es werde nicht durchaus Gleichheit von Neigungen, Temperamenten und Geschmack zum Eheglück erfordert. Unerträgliche Sclaverey wäre es daher, sich dergleichen aufdringen lassen zu müssen. Es ist wahrlich schon hart genug, wenn man die Freude entbehren soll, edle Empfindungen, erhabene Gedanken, feinere Eindrücke, welche seelenerhebende Bücher, schöne Künste und dergleichen auf uns machen, mit der Gefärthinn unsers Lebens theilen zu können, weil die stumpfen Organen derselben dafür nicht empfänglich sind; aber nun gar diesem Allen entsagen, oder sich in der Wahl seines Umgangs und seiner Freunde nach den

ab-

abgeschmackten, gefühllosen Grillen eines schiefen Kopfs und kalten Herzens richten, allen wohlthätigen Erquickungen von der Art entsagen zu müssen — Das ist Höllenpein! und ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß am wenigsten **der Mann**, der doch von der Natur und bürgerlichen Verfassung bestimmt ist, das Haupt, der Regent der Familie zu seyn, und der oft Gründe haben kann, warum er diesen oder jenen Umgang wählt, dieser oder jener Beschäftigung sich widmet, diesen oder jenen Schritt thut, der Manchen auffallend seyn kann, daß Dieser wohl am wenigsten auf solche Weise sich wird einschränken lassen. Es erleichtert hingegen das Leben unter Menschen, die nun einmal verbunden sind, alle Leiden und Freuden gemeinschaftlich zu tragen, wenn man nach und nach seine Neigungen, seinen Geschmack gleich zu stimmen, wenn der Eine Sinn für das zu bekommen sucht, was der Andre liebt und gernsieht, besonders wenn dies würklich groß, erhaben und edel ist, und es zeugt wahrlich von fast viehischer Dummheit, oder von der verächtlichsten Indolenz, wo nicht von dem bösesten Willen, wenn man nach vieljähriger Verbindung mit einem verständigen,

ge-

gebildeten, fein fühlenden, liebevollen Geschöpfe, noch eben so unwissend, roh, stumpf und starrköpfig geblieben ist, als man vorher war. Wenn dann der erste Rausch der Liebe vorüber ist, und dem leidenden Theile gehen die Augen auf über das, was der Ehegatte ihm seyn könnte, seyn sollte, seyn müsste, was Andre ihm gewesen seyn würden, oder sind — dann gute Nacht, Ruhe, Frieden, Glück! Zärtlichkeit und Hochachtung hingegen werden bey vernünftigen Personen jene Gleichstimmung leicht bewürken, wenn nicht störrischer Eigensinn oder empöhrende Ungleichheit in Denkungsart die Trennung unterhalten.

10.

Wie aber soll man sich gegen würkliche Ausschweifungen waffnen — denn bis jetzt habe ich nur von **Herzens-Verirrungen** geredet — wie soll man sich waffnen, wenn von Einer Seite heftiges Temperament, ein reizbarer Cörper, Mangel an Herrschaft über Leidenschaften, Verführung, Buhler-Künste, anlockende Schönheiten und Gelegenheit uns hinziehn, von der andern vielleicht der Gattinn mürrisches Betragen, üble Launen, Dummheit, Kränklichkeit, Mangel an

Schönheit, an Jugend, an Gefälligkeit, an Temperament uns zurückstoßen? — Dies Buch ist kein vollkommnes System der Moral; also überlasse ich jedem vernünftigen Manne, diese Frage ausführlich zu beantworten, und selbst zu beurtheilen, wie er es anfangen müsse, Meister zu werden über seine Begierden, auch gefährlichen Gelegenheiten und Verführungen auszuweichen, welches freylich in der Jugend und in gewissen Lagen und Verhältnissen nicht so leicht ist, als man wohl denkt. Doch so viel über diesen Gegenstand als hierher gehört, und sich ohne Beleidigung der Sittsamkeit sagen läßt! Man gewöhne sich selber, und Einer den Andern, nicht an Ueppigkeit, Wollust, Weichlichkeit und Schwelgerey, mache, daß die cörperlichen Bedürfnisse und Begierden nicht zu heftig in uns werden; man sey, selbst in der Ehe, schamhaft, keusch, delicat und cokett in Gunstbezeugungen, um Eckel, Ueberdruß und faunische Lüsternheit zu entfernen! Ein Kuß ist ein Kuß, und es wird wahrlich fast immer des Weibes Schuld seyn, wenn ein sonst nicht schlechter Mann diesen Kuß, den er von treuen, reinen und warmen Lippen ehrenvoll und bequem zu Hause erlangen könnte,

mit Hintansetzung von Pflicht und Anstand, bey Fremden holt. Hat aber die größere Schwierigkeit und Seltenheit so viel Reiz für den Menschen; ey nun! so suche man auch der ehelichen Vertraulichkeit diesen Reiz der Neuheit zu geben, zuweilen kleine Hindernisse in den Weg zu legen, oder durch Enthaltsamkeit, Entfernung u. d. gl. das Verlangen darnach zu vermehren! In weiter fortrückenden Jahren fällt denn auch dieser Vorwitz so ziemlich weg, denn da werden ja die Triebe bescheidner und leichter von der Vernunft zu regieren, man müsste denn sie muthwilliger Weise reizen.

11.

In der Ehe soll gegenseitiges uneingeschränktes Zutraun, soll Offenherzigkeit Statt finden. Kann denn aber gar kein Fall eintreten, wo Einer vor dem Andern Geheimnisse bewahren dürfte? O ja; gewiß! Freylich, da der Mann von der Natur bestimmt ist, der Rathgeber seines Weibes, das Haupt der Familie zu seyn; da die Folgen jedes übereilten Schrittes der Gattinn auf ihn fallen; da der Staat sich nur an ihn hält; da die Frau eigentlich gar keine Person in der bürgerlichen Gesell-

schaft ausmacht; da die Verletzung der Pflichten von ihrer Seite schwer auf ihm liegt, und diese Verletzung die Familie weit unmittelbarer beschimpft und derselben Schande und Nachtheil bringt, als die Ausschweifungen des Mannes dies thun; da sie vielmehr von dem äussern Rufe abhängt, als er; endlich da Verschwiegenheit mehr eine männliche, als weibliche Tugend ist; so kann es wohl seltner gut seyn, wenn die Frau ohne ihres Mannes Wissen Schritte unternimt, und dieselben vor ihm verheimlicht. Er hingegen, der an den Staat geknüpft ist, oft Geheimnisse zu bewahren hat, die nicht ihm gehören, und durch deren Verbreitung er mit Andern in Verlegenheit kommen kann, Er, der das Ganze seines Hauswesens übersehn soll, auch vielfältig den Plan, nach welchem er handelt, nicht den schwächern Einsichten unterwerfen darf, sondern fest und unerschüttert seinem Verstande und Herzen folgen und das Urtheil des Volks verachten muß; er kann ohnmöglich immer so alles erzählen und mittheilen. Verschiedenheit der Lagen aber kann diesen Gesichtspunct verrücken. Es giebt Männer, die sehr übel fahren würden, wenn sie einen einzigen Schritt ohne Rath und

Wissen ihrer Weiber thäten; Es giebt sehr plauderhafte Herrn, und sehr verschwiegne Damen. Eine Frau kann weibliche Geheimnisse von einer Freundinn anvertrauet bekommen haben — In allen diesen und ähnlichen Fällen müssen Klugheit und Redlichkeit das Verhalten beyder Theile bestimmen. Das aber bleibt eine heilige Regel, daß, wenn wahrhaftes Mistrauen sich einschleicht, wenn man Offenherzigkeit erzwingen muß, alles Glück der Ehe entflieht. Nichts kann endlich schändlicher, niederträchtiger seyn, als wenn der Mann pöbelhaft genug denkt, heimlich die Briefe seiner Frau zu erbrechen, ihre Papiere zu durchwühlen, oder ihre Schränke zu durchsuchen. Auch verfehlt er mit solchen unwürdigen Mitteln immer seines Zwecks. Nichts ist leichter, als die Wachsamkeit eines Menschen zu hintergehn, wenn es blos auf beweisbare Vergehen ankömmt, und man die feinern Bande zerrissen, die Verlegenheiten der Delicatesse und des Zutrauens gehoben hat; Ein Mann, der einmal seine Frau eine Ehebrecherinn nennt, steckt sich selbst das Horn der Hahnreyhschaft auf; Nichts ist leichter, als einen Menschen zu hintergehn, den man genau kennt, bey dem man allen Glauben ver-

lohren hat, den man oft auf falschem Argwohn ertappen kann, weil Leidenschaft ihn blind macht, und der durch Mistrauen verdient hat, getäuscht zu werden — Betrug ist fast immer die sichre Folge davon, und man kann auf diese Weise das edelste Geschöpf moralisch zu Grunde richten und zu Verbrechen reizen.

12.

Ich rathe, aus Gründen, die wohl jeder vernünftige Mensch selbst einsehn wird, auch nicht einmal an, daß Eheleute alle Geschäfte gemeinschaftlich treiben, sondern daß Jeder seinen angewiesenen Würkungskreis habe. Es geht selten gut im Hause, wenn die Gattinn für ihren Gatten die Berichte ad serenissimum entwerfen und er dagegen, wenn Fremde eingeladen sind, die Capaunen braten, Cremen machen, und die Töchter ankleiden helfen muß. Daraus entsteht Verwirrung; man setzt sich dem Gespötte des Hausgesindes aus; der Eine verlässt sich auf den Andern, will sich aber dagegen in alles mischen, alles wissen — Mit Einem Worte! das taugt nicht.

13.

Was aber die Verwaltung der Gelder betrifft; so kann ich die Weise der mehrsten Männer von Stande nicht billigen, welche ihren Gemahlinnen eine gewisse Summe geben, womit sie auskommen müssen, um davon den Haushalt zu bestreiten. Dadurch entsteht getheiltes Interesse; die Frau tritt in die Classe der Bedienten, wird zu Eigennutz verleitet, sucht zu sparen, findet, daß der Mann zu lecker ist, macht schiefe Gesichter, wenn er einen guten Freund zur Tafel einladet; der Mann, wenn er nicht fein denkt, meint immer, er speise für sein theures Geld zu schlecht, oder, wenn er im Gegentheil zu viel Delicatesse übt; so wagt er es nicht, zuweilen ein Gerichtchen mehr zu fordern, aus Furcht, seine Gattinn in Verlegenheit zu setzen. Gieb also Deiner Hausfrau, (wenn nicht etwa ein Haushofmeister oder eine Ausgeberinn diejenigen Geschäfte bey Dir versehen, die eigentlich zu den Pflichten der Gattinn gehören) gieb ihr eine Summe Geldes, die Deinen Umständen angemessen sey, zur Ausgabe! Wenn diese verwendet ist; so komme sie, und fordere mehr von Dir! Findest Du, daß zuviel ausgegeben wor-

den; so laß Dir die Rechnung zeigen! Ueberlege mit ihr gemeinschaftlich, auf welcher Seite gespart werden könne! Mache ihr kein Geheimniß aus Deinen Vermögens-Umständen; Allein bestimme ihr auch eine kleine Summe zu ihren unschuldigen Vergnügungen, zu ihrem Putze, zu stillen wohlthätigen Handlungen, und fordre davon keine Berechnung!

14.

Gute Hauswirthschaft ist eines der nothwendigsten Stücke zur ehelichen Glückseligkeit. Man suche desfalls vor allen Dingen, wenn man auch im ledigen Stande einigen Hang zur Verschwendung gehabt hätte, sich davon loszumachen, und sich häuslicher Sparsamkeit zu befleissigen, sobald man heyrathet! Einem einzelnen Menschen ist alles leicht zu ertragen, Noth, Mangel, Demüthigung, Zurücksetzung; Am Ende steht ihm, wenn er gesunde Arme hat, die ganze Welt offen! er kann alles im Stiche lassen, und in einem unbekannten Winkelchen der Erde leicht mit seiner Hände Arbeit sein Leben fristen; Aber wenn schlechte Haushaltung den Ehemann und Vater in Armuth gestürzt hat,

und

und er nun den Blick umherwirft auf die Personen seiner Familie, die von ihm Unterhalt, Nahrung, Wartung, Erziehung, Vergnügen fordern; wenn er dann oft nicht weiß, woher er auf morgen Brod nehmen, wovon er die grossen Mädchen kleiden soll, die ihre jetzigen Lumpen bald aufgerissen haben; oder wenn seine bürgerliche Ehre, seine Beförderung, die Versorgung seiner Kinder davon abhängt, daß er mit den Seinigen in einem gewissen anständigen Aufzuge, vielleicht gar mit einigem Glanze erscheine, und es doch von allen Seiten dazu fehlt; Wenn das Silber-Geräthe vom Wucherer, wo es im Versatze steht, auf einen Mittag geborgt werden muß, um Gäste darauf bewirthen zu können, indeß unten im Hause ein Knabe wartet, der es gleich nach der Mahlzeit wieder in Empfang nehmen soll; Wenn Gläubiger und Advocaten ihn in die Enge treiben, und Juden an den Zipfeln seines schlaffen Geldbeutels melken; dann fallen böse Launen, Krankheit des Leibes und der Seele den Unglücklichen an; Verzweiflung ergreift ihn; er sucht sich zu betäuben, verfällt in Ausschweifungen; Von Innen zernagt ihn das unruhige Gewissen, von Aussen verfolgen ihn bittre Vor-

würfe seines Weibes; Das Winseln seiner Kinder schreckt ihn auf, aus fürchterlichen Träumen; Die Verachtung, womit der vornehme und reiche Pöbel auf ihn herabblickt, umwölkt jeden Strahl von Hofnung; Muth und Trost schwinden; die Freunde fliehen; das Hohngelächter der Feinde und Neider erschüttert jede Nerve, und in dieser traurigen Lage schwindet denn freylich aller Schatten von häuslicher Freude; Der Elende fliehet auch nichts so sehr, als den Anblick und den Umgang Derer, die er mit sich in das Unglück gestürzt hat — sollte also Einer von den Eheleuten zur Verschwendung geneigt seyn; so ist es rathsam, weil es noch Zeit ist, Mittel vorzuschieben, jener gräßlichen Lage auszuweichen. Der andre Theil, der besser mit Gelde umzugehn weiß, übernehme die Casse! Man mache sich einen genauen Etat, wie man dem Haushalte wieder aufhelfen will, und befolge diesen pünctlich, schränke sich ein, sorge aber dafür, daß, wo möglich, auch etwas zu erlaubten Vergnügungen übrig bleibe, damit dem Verschwender die Einschränkungen und Entbehrungen nicht zu schwer werden!

15.

15.

Ist es aber besser, daß der Mann, oder daß die Frau reich sey? Wenn eines seyn soll; so stimme ich für Ersteres. Gut ist es, wenn Beyde einiges Vermögen haben, um zu den Nothwendigkeiten des Lebens gemeinschaftlich beytragen zu können, damit nicht Einer so ganz auf Unkosten des Andern zehre. Soll aber die Abhängigkeit, welche doch natürlicher Weise daraus auf Seiten des ärmern Theils entsteht, Statt finden; so ist es der Natur gemäßer, daß das Haupt der Familie am mehrsten zum Unterhalte der Familie beytrage. Heyrathet aber ein Mann eine reiche Frau; so setze er sich wenigstens in den Fall, dadurch nie ihr Sclave zu werden! Aus Verabsäumung dieser Vorsicht sind so wenig Ehen von der Art glücklich. Hätte meine Frau mir großes Vermögen zugebracht; so würde ich mich doppelt bestreben, ihr zu beweisen, daß ich geringe Bedürfnisse hätte; Ich würde wenig an meine Person wenden; Ich würde ihr beweisen, daß ich dies Wenige mit meinem Fleisse mir erwerben könnte; Ich würde ihr Kostgeld geben; Ich würde nur der Verwalter ihres Vermögens seyn; Ich würde Aufwand

im Hause machen, weil das sich für reiche Leute schickt; aber ich würde ihr zeigen, daß dieser Aufwand meine Eitelkeit nicht schmeichelte; daß ich bey zwey Speisen eben so vergnügt, als bey zwanzigen bin, daß ich keiner Aufwartung bedarf, daß ich gesunde Beine habe, die mich eben so weit wenn gleich nicht so schnell fortbringen, als ihre vergoldeten Wägen; und dann würde ich, wie es dem Hausherrn zukömmt, über die Anwendung ihres Vermögens unumschränkte Gewalt verlangen.

16.

Ist es nöthig, daß der Mann klüger sey, als die Frau? — Das ist wiederum eine nicht unwichtige Frage; Wir wollen sie näher beleuchten! Der Begriff von Klugheit und Vernunft wird, mit allen seinen Relationen und Modificationen, nicht immer auf einerley Art verstanden. Die Klugheit eines Mannes soll wohl von ganz andrer Art seyn, als die, welche man von einer Frau verlangt; und wenn nun vollends Klugheit mit Welt-Erfahrung, oder gar mit Gelehrsamkeit verwechselt wird; so wäre es Unsinn, von diesen bey einem Geschlechte so viel als bey dem

ndern voraussetzen zu wollen. Ich fodre daher on einem Frauenzimmer einen esprit de détail; ine Feinheit, unschuldige Verschlagenheit, Behutsamkeit, einen Witz, ein Dulden, eine Nachiebigkeit und Geduld — lauter Stücke, die doch uch zur Klugheit gehören! — welche in dem Grade nicht immer das Eigenthum des männlihen Characters sind. Dagegen erwarte ich, daß der Mann zuvorschauender, gefaßter bey allen Vorfällen, fester, unerschütterlicher, weniger den Vorurtheilen unterworfen, ausdauernder und gebildeter sey, als das Weib. Jene Frage aber war in allgemeinem Sinne zu verstehn, nämlich also: Wenn einer von beyden Theilen schwach, stumpf von Organen und unwissend in manchen zum Weltleben nöthigen Kenntnissen seyn sollte; würde es da besser seyn, daß der Mann, oder daß die Frau der schwächere Theil wäre? — Ich antworte ohne Anstand: noch habe ich nie eine glückliche und weise geordnete Haushaltung gesehn, in welcher die Frau die entschiedene Alleinherrschaft gehabt hätte. Es geht in einem Hause, wo ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten das Regiment führt, größtentheils immer noch besser her, als in einem, wo eine kluge Frau

aus-

ausschließlich Herr ist. Es kann vielleicht Ausnahmen davon geben; allein ich kenne deren keine. Es versteht sich aber, daß hier nicht von der feinern Herrschaft über das Herz eines edeln Gatten die Rede ist; Wer wird diese nicht gern einem klugen Weibe einräumen? welcher verständige Mann wird nicht fühlen, daß er oft sanfter Zurechtweisung bedarf? Jene ausschließliche Herrschaft hingegen scheint der Bestimmung der Natur zuwieder. Schwächrer Cörperbau; eingepflanzte Neigung zu weniger dauerhaften Freuden; Launen aller Art, die den Verstand, oft in den entscheidendsten Augenblicken fesseln; Erziehung; und endlich bürgerliche Verfassung, welche die Verantwortung des Hausregiments allein auf den Mann wälzt; das alles bestimmt laut die Gattinn, Schutz zu suchen, und legt dem Gatten die Pflicht auf, zu schützen. Nun ist aber doch nichts lächerlicher, als wenn der Weisere und Stärkre Schutz suchen soll bey dem Thoren und Schwachen. Frauenzimmer von vorzüglichen Geistesgaben handeln daher wahrlich gegen ihren eigenen Vortheil, und bereiten sich unangenehme Aussichten, wenn sie aus Herrschsucht sich dumme Männer wünschen oder

wäh-

zählen; Die sichern Folgen davon sind Ueber-
druß, verwirrte Haushaltung und Verachtung
des Publicums für einen von beyden Theilen,
und das heisst ja, für beyde Theile. Männer
aber, die so unmündig am Geiste sind, daß sie
die Rolle eines Hausvaters nicht gehörig zu spie-
len, nicht Herrn in ihrem Hause zu seyn vermö-
gen, thun besser, Hagestolze zu bleiben und sich
ein Plätzchen in einem Hospital, oder eine Prä-
bende zu kaufen, als daß sie sich vor Kindern,
Hausgesinde und Nachbarn lächerlich machen.
Ich habe einen schwachen Fürsten gekannt, dessen
Gemahlinn so unumschränkte Gebietherinn über
ihn war, daß, als sie einst bestellt hatte, auszu-
fahren, der Fürst hinunter in den Schloßhof schlich,
und den Kutscher, welcher da hielt, leise fragte:
„Wisset Ihr nicht, ob ich mitfahre?" Das
macht solche Ehemänner zum Gespötte, und nie-
mand mag Geschäfte mit einem Manne treiben,
dessen Willen, dessen Freundschaft und dessen Art
irgend einen Gegenstand anzusehn, von den Lau-
nen, Winken und Zurechtweisungen seiner Frau
abhängt, der seine Briefe erst seiner Hofmeiste-
rinn zur Durchsicht vorlegen, und über die wich-
tigsten, geheimsten Angelegenheiten erst Instruc-
tion

tion bey dem Bratenwender holen muß. Sogar in der Höflichkeit gegen die Ehefrau soll der Mann seine Würde nicht verleugnen. Verächtlich ist, selbst den Weibern, ein Mann, der, bevor er sich zu etwas entschliesst, erst jedesmal sagt: „Ich will es mit meiner Frau überlegen" der ihr immer das Mäntelchen nachträgt, sich nicht untersteht, in eine Gesellschaft zu gehn, wo sie nicht ist, oder der seine treuesten Bedienten abschaffen muß, wenn Madam ihre Gesichtsbildung nicht vertragen kann.

17.

Es giebt in diesem Leben eine Menge Ungemachs zu tragen. Auch Der, welcher der Glücklichste zu seyn scheint, hat insgeheim Leiden mancher Art zu überwinden, wahre und eingebildete, unverschuldete oder selbstgeschaffene, — gleichviel! aber immer darum nicht minder Leiden. Sehr wenig Weiber haben Kraft genug, das Unglück standhaft zu leiden, guten Rath in der Noth zu ertheilen, und ihren Gatten die Bürde tragen zu helfen, die nun einmal getragen werden muß. Die mehrsten erschweren das Uebel, durch unzeitige Klagen, durch Geschwätz über das,

was

was seyn könnte, wenn es nicht so wäre, wie es ist, oder gar durch übel angebrachte, zuweilen sehr unbillige Vorwürfe. Ist es daher irgend möglich, kleinere Unannehmlichkeiten (mit Haupt-Unglücksfällen lässt sich das selten thun) vor Deiner Ehefrau zu verbergen; so verschliesse lieber den Kummer in Deinem Herzen! Es kann ja ohnehin ein gut geartetes Gemüth nicht erleichtern, wenn es Andre, die es liebt, mit sich leiden macht; und wenn nun gar die Last dadurch nicht erleichtert, sondern vielmehr erschwert wird; wer wollte dann nicht lieber schweigen, und seinen Rücken dem Sturme allein preisgeben? Schickt die Vorsehung Dir aber einen großen, nicht zu verschweigenden Unfall, Noth, Schmerz, Krankheit zu; verfolgen Dich wiedrige Geschicke, oder böse Menschen; o! dann rufe Deine ganze Standhaftigkeit auf! Fasse Deinen Muth zusammen, und versüße der Gefährtinn Deines Lebens die Bitterkeit des Kelchs den sie mit Dir austrinken muß! Wache über Deine Launen, damit nicht der Unschuldige durch Dich leiden müsse! Verschliesse Dich in Dein Cämmerlein, wenn das Herz zu schwer wird! Dort erleichtre Dich durch Thränen oder Gebet! Stärke und stähle

Dein Herz durch Philosophie, durch Zuversicht auf Gott, durch Hofnung und durch weise Entschliessungen! und dann tritt hervor mit heitrer Stirne, und sey der Tröster des Schwächern! Ach! es ist kein Elend in der Welt von beständiger Dauer, kein Schmerz so groß, der nicht freye Augenblicke übrigliesse; Ein gewisser Heroïsmus, im Kampfe gegen das Unglück, führt Freuden mit sich, die wahrlich das härteste Ungemach vergessen machen, und der Gedanke, Andre zu trösten und aufzurichten, erhebt wunderbar das Herz, erfüllt mit unbeschreiblicher Heiterkeit — Ich rede aus Erfahrung.

18.

Wir sind darüber einig geworden, daß vollkommne Gleichheit in Denkungsart und Temperamenten zu einer glücklichen Ehe nicht nothwendig sey; traurig aber ist doch immer die Lage, wenn die Ungleichheit gar zu auffallend ist, wenn die Gattinn so an gar nichts von allem warmen Antheil nimt, was dem Gatten wichtig und interessant scheint. Traurig ist es immer, wenn man, um Genuß unschuldiger Freuden, um Leiden, um hohe Gefühle, ferne Aussichten,

Unternehmungen, kurz! um alles, was Kopf und Herz beschäftigt, zu theilen, sich nach fremden Mitgenossen umsehn muß. Traurig ist es, wenn ein phlegmatisches Geschöpf zu jedem geistreichen Tropfen, den uns die süße Phantasie einschenkt, Wasser giesst, uns aus jeder seligen Täuschung unsanft aufweckt, unsre wärmsten Gespräche mit Plattitüden beantwortet, und unsre schönsten Pflanzungen zertritt. — Was ist aber in solchen Lagen zu thun? Vor allen Dingen Hiobs Specificum gebraucht! Nicht lange moralisirt, wo keine Besserung zu hoffen ist; geschwiegen, wenn man doch nicht verstanden wird; und dann die Gelegenheit vermieden, Scenen zu veranlassen, wodurch wir zu arg entrüstet, oder gekränkt, oder durch die Dummheit des Weibes öffentlich beschimpft würden! — so kann man denn doch wenigstens negativ so ziemlich glücklich seyn.

19.

Wie aber, wenn das Schicksal oder eigne Thorheit uns auf ewig an ein Geschöpf gekettet hat, das, mit großen moralischen Gebrechen, oder gar mit Lastern behaftet, der Liebe und Ach-

tung edler Menschen unwerth ist; wenn unsre Gattinn uns durch ein mürrisches, feindseliges Temperament, durch Neid, Geiz, oder unvernünftige Eifersucht das Leben verbittert, oder wenn sie sich durch ein falsches, tückisches Herz verächtlich macht, oder wenn sie in Unzucht, oder Völlerey lebt? Ich brauche hier nicht zu erinnern, daß mancher ehrliche Mann unschuldigerweise in dies Labyrinth gerathen kann, wenn ihm die Liebe in früher Jugend einen Streich gespielt hat, indem der böse Feind Asmodäus im Brautstande immer die schönste Larve vornimt. Ich schweige hingegen auch davon, daß sehr oft der Mann durch üble oder unvorsichtige Behandlung daran Schuld ist, wenn Untugenden und Laster, zu welchen der Keim in dem Herzen seiner Frau lag, zum Ausbruche kommen. Es würde mich endlich zu weit führen, wenn ich Regeln für das Verhalten in jeder einzelnen unglücklichen Lage von der Art geben wollte — Also nur so viel im Allgemeinen! Man muß in solchen Situationen dreyerley Rücksichten nehmen; nämlich: zuerst solche, welche auf Beförderung unsrer eigenen Ruhe abzielen; sodann Rücksichten auf Kinder und Hausgenossen; und

endlich auf das Publicum. Was uns selbst betrifft; so rathe ich, wenn einmal keine Hofnung zu Bewürkung sittlicher Besserung da ist, sich nicht mit Klagen, Vorwürfen und Zänkereyen aufzuhalten, sondern in der Stille solche kräftige Gegenmittel zu wählen, die uns Vernunft, Rechtschaffenheit und Gefühl von Ehre anrathen. Entwirf reiflich und mit möglichst kaltem Blute Deinen Plan! Ueberlege wohl, ob eine Trennung nöthig sey, oder wie Du es anzufangen habest, Deinen Zustand, wenn derselbe nun einmal nicht zu verbessern ist, leidlich zu machen, und laß Dich dann von dieser Richtschnur durch nichts, selbst durch keine blos anscheinende Besserung, noch durch Liebkosungen abwendig machen! Erniedrige Dich aber nie so weit, daß Du Dich durch Hitze zu groben Behandlungen verleiten liessest, sonst hast Du schon zur Hälfte Unrecht. Erfülle endlich um so treuer Deine Pflichten, je öfter Dein Weib dieselben übertritt; so wird auch Dein Gewissen beruhigt seyn, und mit einem ruhigen Gewissen lässt sich alles, auch das Aergste, ertragen. In Betracht Deiner Kinder, des Hausgesindes und des Publicums aber vermeide alles Aufsehn! Laß, wo möglich,

Dein Unglück nicht ruchtbar werden! Wenn Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht; so werden die Kinder immer schlecht erzogen. Ist diese Uneinigkeit also nicht zu verbergen; so trenne Dich lieber von Deinen Kindern, und überlasse ihre Leitung fremden guten Händen! Wenn bekannte Uneinigkeiten unter Eheleuten herrscht; so ist das Hausgesinde nie zur Ordnung, Treue und Gradheit geneigt; Es entstehen Partheyen und Klatschereyen, ohne Ende; Vermeide daher allen Zank in Gegenwart des Gesindes! Wenn öffentliche Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht; so verliehrt der unschuldige Theil, zugleich mit dem schuldigen, die Achtung der Mitbürger; Vertraue deswegen nicht leicht Dein häusliches Unglück fremden Leuten!

20.

Sehr gern aber pflegen sich dienstfertige gute Freunde, alte Weiber, beyderley Geschlechts, Vettern und Baasen in solche Angelegenheiten zu mischen. Leide nicht, daß irgend jemand, wer es auch sey, ohne Dein Bitten, sich um Deine häuslichen Umstände bekümmre! Weise solche Naseweisigkeiten mit aller männli-

chen Entschlossenheit von Dir! Gute Seelen vertragen sich, ohne Vermittlung, und mit schlechten richtet ein Friedensstifter doch nichts aus. Allein bete, daß der Himmel Dich bewahre vor solchen alten Hexen von Schwiegermüttern, die alles wissen, alles thun und, wenn sie auch dumm wie das Vieh sind, dennoch alles dirigiren wollen; deren Geschäft ist, Hetzereyen anzustiften, zu unterhalten, und die mit Köchinnen und Haushälterinnen gemeinschaftliche Sache machen, um aus christlicher Liebe die Handlungen des Nächsten auszuspähn. Solltest Du aber zum Unglücke so eine Meerkatze, ein solches satanisches Hausgerath mit erheyrathet haben; so ergreife die erste Gelegenheit, da sie sich in Deine Hausvaters-Angelegenheiten mischen will, um ihre freundlichen, frommen Dienste auf eine solche Art zu verbitten, daß sie Dir so bald nicht wiederkomme! Es giebt aber auch gute, edle Schwiegermütter, die ihrer Kinder Ehegenossen als ihre eigenen Kinder lieben, ihren verheyratheten Töchtern mit treuem Rathe beystehen, und denen man dann um so mehr Ehrerbiethung und Aufmerksamkeit schuldig ist, wenn man ihnen die Bildung eines geliebten Weibes zu danken hat.

Ueberhaupt sollen alle Zwistigkeiten unter Eheleuten nur unter ihren vier Augen ausgemacht werden und, wenn es auf das Höchste kömmt, vor der Landes-Obrigkeit; Alle Mittel-Instanzen taugen gar nichts, und fremde Friedens-Stifter und Beschützer des leidenden Theils machen immer das Uebel ärger. Der Mann muß Herr seyn in seinem Hause; so wollen es Natur und Vernunft! Mit einem Herrn zankt man nicht; Er hat aber Richter über sich, nicht neben sich. Er soll sich auf keine Weise diese Herrschaft rauben lassen, und auch dann, wenn die weisere Frau seiner offenbaren Macht die heimliche Gewalt über sein Herz entgegenstellt; muß doch das äussere Ansehen der Herrschaft nie wegfallen.

21.

Nichts erschüttert so heftig das Glück unter Gatten und Gattinnen, als die Verletzung ehelicher Treue. Der Moralität nach und unsern religiosen und politischen Grundsätzen gemäß, ist die Uebertretung der ehelichen Pflichten von einer Seite so unedel als von der andern; In Rücksicht auf die Folgen hingegen ist freylich die Unkeuschheit einer Frau weit strafbarer, als die,

ei-

eines Mannes. Jene zerreisst die Familien-Bande, vererbt auf Bastarte die Vorzüge ehelicher Kinder, zerstöhrt die heiligen Rechte des Eigenthums, und wiederspricht laut den Gesetzen der Natur, nach welchen immer Vielweiberey weniger unnatürlich als Vielmännerey seyn würde — Man hat nicht einmal in irgend einer Sprache einen üblichen Ausdruck für das Letztere. Der Mann ist das Haupt der Familie; Die schlechte Aufführung seiner Frau wirft zugleich Schande auf ihn, als den Haus-Regenten — nicht umgekehrt also! Ohne Betracht auf Folge und Rechenschaft aber; so dünkt mich, handelt ein Theil, der den andern für untreu hält, sehr unweise; wenn er durch Vorwürfe, oder gar durch unvernünftiges Toben ihn in Schranken halten will. Ist es ihm um sein Herz zu thun; so muß er wissen, daß man nur durch sanfte, liebevolle Mittel Herzen fesselt, durch das Gegentheil aber zurückstößt; Verlangt er nur den alleinigen Besitz seines Leibes; so ist er ein Geschöpf der gemeinsten Art. Eheleute, die durch kein edlers Band an einander geknüpft sind, finden tausend Mittel sich zu hintergehn, und es ist daran nicht viel verlohren. In so fern also bey der Untreue

nicht Zärtlichkeit und Hochachtung gekränkt werden; so ist wahrlich, nach der Franzosen Meinung, die Hahnreyhschaft, wenn man die Sache weiß, sehr wenig, und wenn man sie nicht weiß, gar nichts. Noch ärger aber, und das sicherste Mittel, auch den treuesten Gatten zu Ausschweifungen zu verleiten, ist, ihn auf bloßen Verdacht durch Vorwürfe und niedriges Mistraun zu beleidigen. Sollte aber Dein Unglück gewiß, und Deine Schande nicht zu verbergen seyn; so ist freylich kein anders Mittel, als Trennung durch gerichtliche Hülfe, oder durch gütliche Uebereinkunft, obgleich der Schandfleck dadurch nicht ausgelöscht wird. In allen übrigen Fällen ist die Ehescheidung eine höchst bedenkliche Sache. Leute, die eine Reyhe von Jahren mit einander verlebt haben, können einen solchen Schritt nicht leicht thun, ohne Beyde an öffentlicher Achtung zu verliehren. Eheleute, die Kinder haben, können nie sich trennen, ohne sehr nachtheilige Folgen für die Bildung und zeitliche Glückseligkeit dieser Kinder. Ist es daher irgend möglich, bey einem weisen, vorsichtigen Betragen, es mit einander auszuhalten; so ertrage, leide und dulde man, und vermeide öffentliches Aergerniß!

22.

Allein alle diese Vorschriften sind wohl nur besonders anwendbar auf Personen im mittlern Stande. Die sehr vornehmen und sehr reichen Leute haben selten Sinn für häusliche Glückseligkeit, fühlen keine Seelen-Bedürfnisse, leben mehrentheils auf einen sehr fremden Fuß mit ihren Ehegatten, und bedürfen also keiner andern Regeln, als solcher, die eine feine Erziehung vorschreibt. Und da sie auch eine eigne Moral zu haben pflegen; so werden sie wohl in diesem Capitel wenig finden, das für sie tauglich wäre.

Viertes Capitel.

Ueber den Umgang mit und unter Verliebten

I

Mit Verliebten ist vernünftiger Weise gar nicht umzugehn; Sie sind, so wenig als andre Betrunkene, zur Geselligkeit geschickt; Ausser ihrem Abgotte ist die ganze Welt tod für sie. Man mag übrigens leicht mit ihnen fertig werden, wenn man nur Geduld genug hat, sie von dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit reden zu hören, ohne zu gähnen, wenn man im Gegentheil dabey einiges Interesse zeigt, sich über ihre Thorheiten und Launen nicht zu ärgern und, im Fall die Liebe heimlich gehalten seyn soll, sie nicht zu beobachten, nichts zu merken scheint, wüßte auch die ganze Stadt das Geheimniß (wie es denn mehrentheils geschieht) endlich wenn man ihre Eifersucht nicht erregt.

Und so hätte ich denn über diesen Gegenstand weiter nichts zu reden — Doch noch ein

Paar Bemerkungen! Suchet ihr einen verständigen Freund, der Euch mit weisem Rathe, oder mit festem Muthe, mit Fleiß und dauernder Arbeit dienen soll; so wählet keinen Verliebten dazu! Ist es Euch aber darum zu thun, eine theilnehmende, empfindsame Seele zu finden, die mit euch klage, winsle, oder Euch ohne Sicherheit Geld borge, auf etwas subscribire, ein reiches Almosen gebe, ein armes Mädchen ausstatte, einen beleidigten Vater besänftigen helfe, oder mit Euch Ritterstreiche mache, Kindereyen treibe, oder Eure Verse, Eure Liederchen und Sonaten lobe; so wendet Euch nach den Umständen an einen glücklichen oder leidenden Liebhaber!

2.

Den Verliebten selbst Regeln über ihren Umgang mit einander zu geben, das würde verlohrne Mühe seyn; Denn da diese Menschen selten bey gesunder Vernunft sind; so wäre es eben so unsinnig, zu verlangen, daß sie sich dabey gewissen Vorschriften unterwerfen sollten, als wenn man einem Rasenden zumuthen wollte, in Versen zu phantasiren, oder Einem, der die Colic hat, nach Noten zu schreyen. Doch liesse sich

Einiges sagen, das gut zu beobachten wäre, wenn man hoffen dürfte, daß solche Menschen der Vernunft Gehör gäben.

3.

Die erste Liebe bewürkt ungeheure Revolutionen in der ganzen Sinnesart und dem Wesen des Menschen. Wer nie geliebt hat, kann keinen Begriff haben von den seligen Freuden, die der Umgang unter Verliebten gewährt; wer zu oft mit seinem Herzen Tausch und Handel getrieben hat, verliehrt den Sinn dafür. Ich habe einst ein Bild davon entworfen, und da ich jetzt nichts Bessers darüber zu sagen weiß; so will ich diese Stelle hier abschreiben. *)

„Es ist eine gar sonderbare Sache um die „ersten Liebes-Erklärungen. Wer mit seinem „Herzen schon oft Spielwerk getrieben, seine „zärtlichen Seufzer vor manchen Schönen schon „ausgeblasen hat, dem wird es eben nicht schwer, „wenn er einmal wieder sich die Lust macht, ver„liebt zu werden, seine Empfindungen bey einer schick-

*) Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs von Seelberg, Theil 1, Seite 108.

„schicklichen Gelegenheit an den Tag zu legen; „auch weiß dann die Cokette schon, was sie bey „solchen Vorfällen zu antworten hat; Sie glaubt „das Ding nicht sogleich, meint, der Herr wolle „sie zum Besten haben, er spiele den Romanhel- „den oder, wenn er dringend wird, und sie „glaubt nach und nach überzeugt werden zu müs- „sen; so kömmt zuerst eine Bitte, ihrer Schwach- „heit zu schonen, ihr nicht ein Geständniß abzu- „nöthigen, wobey sie erröthen müsste; und dann „will der entzückte Liebhaber dem holden Engel „um den Hals fallen, und in Wonne dahin- „schmelzen; aber die Schöne protestirt feyerlich „gegen alle solche Freyheiten, verlässt sich über- „haupt auf seine Ehre und Rechtschaffenheit, „reicht ihm höchstens die Backe dar, theilt ihre „Gunstverwilligungen in unendlich kleine Parce- „len, um täglich nur um ein Haar breit dem „Ziele näher rücken zu dürfen, damit der schöne „Roman desto länger dauern möge, und wenn „auf andre Art keine Zeit mehr zu gewinnen ist, „muß ein kleiner Zwist dazwischen kommen, die „völlige Entwickelung aufhalten, und die Uhr „für die Schäferstunde zurückstellen. Bey allen „diesen conventionellen Gaukeleyen aber empfin-

„den

„den dergleichen Leute gar nichts, lachen, wenn
„sie allein sind, des Possenspiels, das sie mit ein=
„ander treiben, können voraus calculieren, wie
„weit sie morgen und übermorgen mit ihrem
„Geschäfte kommen müssen, und werden dick und
„fett bey ihrer Liebespein."

„Ganz anders aber ist es mit einem Paar
„unschuldigen Herzen, die, zum erstenmal vom
„wohlthätigen Feuer der Liebe erwärmt, so gern
„ihren süßen, schuldlosen Gefühlen Luft machen
„mögten, und immer nicht Muth fassen kön=
„nen, mit Worten zu sagen, was Augen und
„Gebehrden oft schon so deutlich gesagt und be=
„antwortet haben. Der Jüngling sieht die Ge=
„liebte zärtlich an; sie erröthet; ihr Blick wird
„unruhig, unstät, wenn Er mit einem andern
„Mädchen zu viel und zu freundlich redet; sein
„Auge mögte zürnen, er mögte gleichgültig vor
„ihr vorbeyblicken, wenn sie einem Andern ver=
„traulich etwas in das Ohr gesagt hat; man
„fühlt den Vorwurf, giebt augenblickliche Ge=
„nugthuung, bricht plötzlich und fast unhöflich
„das Gespräch ab, welches den Argwohn erweckt
„hat; der Versöhnte dankt durch das zärtlichste

„Lä=

„Lächeln und durch die fröhlichste, plötzlich auf-
„wachende Laune; Man nimt mit den Augen
„Verabredungen auf morgen, entschuldigt sich,
„warnet vor Beobachtern, erkennt sich gegensei-
„tige Rechte auf einander an — und hat sich
„doch noch mit keinem Wörtchen gesagt, was
„man für einander fühlt. Allein man sucht von
„beyden Seiten ernstlich die Gelegenheit dazu;
„sie kömmt, kömmt oft, und man lässt sie un-
„genützt vorbeystreichen, drückt sich höchstens
„einmal leise die Hand, und doch auch das nie
„ohne irgend einen schicklichen Vorwand, sagt
„sich aber kein Wort, ist mißmüthig, zweifelt
„an Gegenliebe, und hat sich oft noch nicht ge-
„gen einander erklärt, wenn man schon die Fa-
„bel der ganzen Stadt und der Gegenstand der
„schändlichsten Verleumdung ist. Ist endlich
„das längst im Busen pochende Bekenntniß den
„furchtsamen Lippen stotternd entflohn, und mit
„gebrochenen, halb erstickten Worten, von ei-
„nem bis in das Innerste dringenden Hände-
„drucke begleitet, beantwortet worden; dann
„lebt man vollends erst ganz für einander, ist so
„wenig um die übrige Welt bekümmert, sieht
„und hört nichts um sich her, ist in keiner Ge-

„sellschaft verlegen mit seiner Person, wenn nur „der theure Gegenstand uns freundlich anlä„chelt, findet alles Ungemach des Lebens leicht „zu ertragen, an der Seite des Geliebten, glaubt „nicht, daß es Krankheit, Armuth, Druck und „Noth in der schönen Welt geben könne, lebt „mit aller Creatur in Frieden, verachtet Ge„mächlichkeit, köstliche Speise, Schlaf — O „Ihr! wenn Ihr je so wonnevolle Zeiten ver„lebt habt, sprechet! ist auch ein süßrer Traum „zu träumen möglich? Ist unter allen phanta„stischen Freuden des Lebens Eine, die so un„schuldig, so natürlich, so unschädlich wäre? „Eine, die so überschwenglich glücklich, fröhlich, „so friedenvoll machte? — Ach! daß dieser se„lige Zustand der Bezaubrung nicht ewig dau„ren kann, daß man oft nur gar zu unsanft aufge„schreckt wird aus diesem elisischen Schlummer!"

4.

In der Ehe ist Eifersucht ein schreckliches, Ruhe und Frieden stöhrendes Uebel, und jeder Streit von bösen Folgen; in der Liebe hingegen würkt Eifersucht neue Mannigfaltigkeit hinein; nichts ist süßer, als der Augenblick der Versöh-

nung

nung nach kleinen Zwistigkeiten, und solche Scenen knüpfen das Band fester; Zittre aber vor der Eifersucht einer Cokette, vor der Rache eines Weibes, dessen Liebe Du verschmähet hast, oder für welches Dein Herz nicht mehr spricht, wenn sie Deiner — sey es nun aus Lust, oder aus Eitelkeit, aus Vorwitz oder aus Eigensinn! — noch begehrt! Sie wird Dich verfolgen mit wüthigem Grimme, und keine Schonung von Deiner Seite, keine Nachgiebigkeit, keine Verschwiegenheit über die ehemaligen Verhältnisse, keine öffentliche Ehrerbiethungs-Bezeugungen werden Dir helfen, besonders wenn sie Dich nicht etwa fürchtet.

5.

Weiber-Feinde schreyen laut: das schöne Geschlecht liebe nie mit so gänzlich treuer Ergebung, als wir Männer; Eitelkeit, Vorwitz, Lust an Abentheuern oder cörperliches Bedürfniß sey es nur, was sie hinreisse zu uns, und man dürfe nicht länger auf Weibertreue rechnen, als so lange wir eine von diesen Leidenschaften und Trieben nach Zeit und Gelegenheit befriedigen könnten; Andre hingegen lehren grade das Gegentheil, und beschreiben mit den reizendsten Farben die Beständig-

digkeit, die Innigkeit und das Feuer eines weiblichen, von Liebe erfüllten Herzens. Jene eignen dem Geschlechte viel mehr Sinnlichkeit und Reizbarkeit, als edlere Gefühle zu, und sagen, es sey nur Grimmasse, wenn Weiber ihre Männer glauben machten, sie hätten ein sehr kaltes Temperament; Diese hingegen behaupten: die reinste, heiligste Liebe, ohne Begehren, ja! auf gewisse Art ohne Leidenschaft, diese göttliche Flamme, könne nur in weiblichen Seelen in ihrer ganzen Fülle wohnen. Wer von beyden Partheyen Recht hat, das mögen Diejenigen entscheiden, denen eine größere Kenntniß des weiblichen Herzens, — obgleich ich in dem Umgange mit Frauenzimmern viel Jahre hindurch kein unaufmerksamer Beobachter gewesen bin — Diejenigen sage ich, mögen das entscheiden, denen diese größere Kenntniß, ein reiferes Alter und feinre Welt-Erfahrung ein Recht geben, über den Character der Weiber kühler, unpartheyischer, mit mehr Scharfsinn und mit gründlicherer Vernunft als ich, zu urtheilen und zu schreiben! Ich wage das nicht; auch sind es zwey verschiedene Fragen: aus welchen Quellen zuerst Weiberliebe zu entspringen pflegt? und: welche

Ei-

Eigenschaften nachher diese Liebe hat, wenn einmal die Seele davon ergriffen ist? Das aber getraue ich mir zu behaupten, ohne einem von beyden Geschlechtern zu nahe zu treten, daß wir Männer an Treue und gänzlicher Hingebung in der Liebe wohl schwerlich die Weiber übertreffen können. Die Geschichte aller Zeiten ist voll von Beyspielen der Anhänglichkeit, der Ueberwindung aller Schwierigkeiten und Verachtung aller Gefahren, mit welcher ein Weib sich an ihren Geliebten kettet. Ich kenne kein höheres Glück auf der Welt, als so innig, so treu geliebt zu werden. Leichtsinnige Gemüther findet man unter Männern, wie unter Frauenzimmern; Hang zur Abwechselung ist dem ganzen Menschengeschlechte eigen; Neue Eindrücke größerer Liebenswürdigkeit, wahrer oder eingebildeter, können die lebhaftesten Empfindungen verdrängen; aber, fast mögte ich sagen, die Fälle der Untreue wären häufiger bey Männern, als bey Weibern, würden nur nicht so bekannt, machten weniger Aufsehn; wir wären würklich schwerer auf immer zu fesseln, und es würde vielleicht nicht schwer halten, die Ursachen davon anzugeben, wenn das hierhergehörte.

6.

Treue, ächte Liebe freuet sich in der Stille des seligen Genusses, prahlt nicht nur nie mit Gunstbezeugungen, sondern gesteht sich's sogar selbst kaum, wie froh sie ist. Die glücklichsten Augenblicke in der Liebe sind da, wo man sich noch nicht gegen einander mit Worten entdeckt hat, und doch jede Miene, jeden Blick versteht. Die wonnevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt und empfängt, ohne dem Verstande davon Rechenschaft zu geben. Die Feinheit des Gefühls leidet oft nicht, daß man sich über Dinge erkläre, die ganz ihren hohen Werth verliehren, die anständiger Weise, ohne Beleidigung der Delicatesse, gar nicht mehr gegeben und angenommen werden können, sobald man etwas darüber gesagt hat. Man verwilligt stillschweigend, was man nicht verwilligen darf, wenn es erbeten, oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht gegeben werden soll.

7.

In den Jahren, in welchen so gern das Herz mit dem Kopfe davonläuft, bauet so Mancher das Unglück seines Lebens durch übereilte

Ehe=

Ehe-Versprechungen. Im Taumel der Liebe vergisst der Jüngling, wie wichtig ein solcher Schritt ist, wie, von allen Verbindlichkeiten, die man übernehmen kann, diese die schwerste, die gefährlichste und leider! die unauflöslichste ist. Er verbindet sich auf ewig mit einem Geschöpfe, das sich seinen, von Leidenschaft geblendeten Augen ganz anders darstellt, als es ihn nachher die nüchterne Vernunft kennen lehrt, und dann hat er sich eine Hölle auf Erden bereitet; Oder er vergisst, daß mit einer solchen Verbindung die Bedürfnisse, Sorgen und Arbeiten wachsen, und dann muß er, an der Seite eines innigst geliebten Weibes, mit Mangel und Kummer kämpfen und doppelt alle Schläge des Schicksals fühlen; Oder er bricht sein Wort, wenn ihm vor der priesterlichen Einsegnung noch die Augen aufgehen; und dann sind Gewissensbisse sein Theil — Allein, was vermögen Rath und Warnung im Augenblicke des Rausches? Uebrigens beziehe ich mich auf das, was ich im 14ten und 15ten Abschnitte des folgenden Capitels sagen werde.

8.

Haben Liebe und Vertraulichkeit Dich an ein Geschöpf gekettet, und Eure Bande würden

getrennt, sey es nun durch Schicksale, Untreue und Leichtfertigkeit des einen Theils, oder durch andre Umstände; so handle, nach dem Bruche, oder wenn die Verbindung sonst aufhört, nie unedel! Laß Dich nicht von dépit amoureux hinreissen, zu niedriger Rache! Mißbrauche nicht Briefe noch Zutraun! Der Mann, der fähig ist, ein Mädchen zu lästern, einem Weibe zu schaden, das einst in seinem Herzen geherrscht hat, verdient Haß und Verachtung, und wie mancher sonst nicht sehr liebenswürdige Mann, hat die Gunst artiger Frauenzimmer nur allein seiner erprobten Discretion, seiner Verschwiegenheit in Liebessachen zu danken!

Fünftes Capitel.

Ueber den Umgang mit Frauenzimmern.

I.

Ich will gleich zu Anfange dieses Capitels feyer-lich erklären — Zwar sollte es billig einer solchen Erklärung nicht bedürfen, weil schon der gesunde Menschen-Verstand das lehrt, und ich kühn sagen darf, daß meine Schriften nicht Gelegenheit ge-ben, mich für einen Lästrer des schönen Geschlech-tes zu halten; doch, der Schwachen wegen füge ich es hinzu — daß, was ich hier etwa im All-gemeinen zum Nachtheile des weiblichen Charac-ters sagen mögte, der Verehrung unbeschadet ge-sagt seyn soll, die nicht nur jedes einzelne edle Weib und Mädchen, sondern die auch das Ge-schlecht, im Ganzen genommen, von so manchen Seiten, nur nicht grade von der fehlerhaften, verdient. Diese zu verschweigen, um **jene** zu erheben, das ist das Handwerk eines feilen Schmeichlers, und der bin ich nicht; der mag ich nicht seyn. Die mehrsten Schriftsteller aber, welche etwas über die Frauenzimmer sagen, schei-

nen sich's zum Geschäfte zu machen, nur die Schwächen derselben aufzudecken; — das ist noch weniger meine Absicht! Wenn ich über den Umgang mit Menschen schreibe; so muß ich auch die Schwächen in Erwägung ziehn, denen man nachgeben, die man schonen muß, um in diesem Umgange gut fortzukommen. Jedes Geschlecht, jeder Stand, jedes Alter, jeder einzelne Character hat dergleichen Schwächen. In so fern ich diese kenne, gehört es zu meinem Zwecke, davon zu reden, und man wird finden, daß ich von der andern Seite weder die Tugenden verschwiegen, die den Umgang mit Männern und Frauenzimmern, mit Alten und Jungen, mit Weisern und Schwächern, mit Vornehmen und Geringen, angenehm machen, noch irgend eine einzelne Classe, auf Unkosten oder zum Vortheile der andern, gelobt oder getadelt habe — so viel als Vorrede zu diesem Capitel!

2.

Nichts ist so geschickt, die letzte Hand an die Bildung des Jünglings zu legen, als der Umgang mit tugendhaften und gesitteten Weibern. Da werden die sanftern Tinten in den Character

ein-

eingetragen; da wird, durch mildere und feinere Züge, manche rauhe Härte gemäßigt — kurz! wer nie mit Weibern beßrer Art umgegangen ist, der entbehrt nicht nur sehr viel reinen Genuß, sondern er wird auch im geselligen Leben nicht weit kommen, und den Mann, der verächtlich vom ganzen weiblichen Geschlechte denkt und redet, mag ich nicht zum Freunde haben. Ich habe die seligsten Stunden in dem Cirkel liebenswürdiger Frauenzimmer verlebt, und wenn etwas Gutes an mir ist; wenn, nach so vielfältigen Täuschungen von Menschen und Schicksalen, Erbitterung, Mismuth und Feindseligkeit noch nicht Wohlwollen, Liebe und Duldung aus meiner Seele verdrängt haben; so danke ich es den sanften Einwürkungen, die dieser Umgang auf meinen Character gehabt hat.

3.

Die Weiber haben einen ganz eignen Sinn, um Diejenigen unter den Männern zu unterscheiden, welche mit ihnen sympathisiren, sie verstehn, sich in ihren Ton stimmen können. Man hat sehr Unrecht, wenn man ihnen Schuld giebt, cörperliche Schönheit allein mache auf sie

so lebhafte Eindrücke; Sehr oft hat grade der entgegengesetzte Fall Statt. Ich kenne Jünglinge mit Antinous-Gestalten, die ihr Glück bey dem schönen Geschlechte nicht machen, und hingegen Männer mit fast garstigen Larven, die dort gefallen, und Theilnehmung erwecken. Auch liegt nicht der Grund darinn, daß sie die Klügern und Witzigern vorzögen, noch in der mehr oder mindern Schmeicheley und Huldigung; Es giebt aber eine Art, mit Frauenzimmern umzugehn, die nur von ihnen selbst erlernt werden kann; und wer die nicht versteht, der mag mit allen innern und äussern Vorzügen ausgerüstet seyn — er wird sie nicht behagen. Man findet Männer, die von der Gabe den Frauenzimmern zu gefallen, großen Mißbrauch machen, denen man erwachsene Töchter anvertrauet, die zu allen Tages-Zeiten bey den Damen freyen Zutritt und sich in den Ruf gesetzt haben, sans consequence zu seyn, denen man die freyesten Scherze erlaubt, oft aber Gelegenheit giebt, nachher zu spät zu bereuen, was man ihnen eingeräumt hat. Der Mißbrauch hebt indessen den erlaubten Gebrauch jener Kunst nicht auf. Ein kleiner Anstrich von weiblicher Sanftmuth, die

aber

aber ja nicht in unmännliche Schwäche übergehn darf; Gefälligkeiten, die nicht so groß, nicht so merklich seyn dürfen, daß sie Aufsehn erregen, oder größere Gegenforderung veranlassen, aber auch nicht so heimlich, daß sie gar nicht gefühlt, sondern übersehn würden; kleine, feine Aufmerksamkeiten, wofür sich kaum danken lässt, die also kein Recht geben, ohne Anspruch zu seyn scheinen, und doch verstanden, doch angerechnet werden; eine Art von Augensprache, die, sehr vom Liebäugeln unterschieden, von zarten, empfindungsvollen Herzen aufgefasst wird, ohne in Worte übersetzt werden zu dürfen; das nie Erläutern gewisser geheimen Gefühle; ein freyer, treuherziger Umgang, der nie in freche, gemeine Vertraulichkeit ausarten muß; zuweilen sanfte Schwermuth, die nicht Langeweile macht; ein gewisser romanhafter Schwung, der weder in's Süßliche, noch Abentheuerliche fällt; Bescheidenheit, ohne Schüchternheit; Unerschrockenheit, Muth und Lebhaftigkeit, ohne stürmisches Wesen; cörperliche Gewandtheit, Geschicktheit, Behändigkeit, angenehme Talente — Ich denke, das ist es ohngefehr, was den Weibern an uns gefallen könnte.

4.

Das Gefühl der Schutzbedürftigkeit und die Ueberzeugung, daß der Mann ein Wesen seyn müsse, das fähig sey, diesen Schutz zu verleyhn, ist von der Natur auch denen Frauen eingepflanzt, die Stärke und Entschlossenheit genug haben, sich selbst zu schützen Desfalls fühlen auch weichgeschaffne Damen eine Art von Widerwillen gegen äusserst schwächliche, gebrechliche Männer. Sie können herzliches Mitleid empfinden gegen Leidende, zum Beyspiel gegen Verwundete, Kranke, und dergleichen; aber eigentliche, bleibende Infirmitäten, die den freyen Gebrauch der Kräfte hemmen, werden die Zuneigung, selbst des sittsamsten Weibes, von Dir abwendig machen.

5.

Man hat oft den Damen vorgeworfen, daß sie sich vorzüglich vor ausschweifende Leute interessirten. Wenn das wahr ist; so kann ich doch nicht etwas durchaus Anstößiges darinn finden. Sind sie bey dem Bewusstseyn eigner Schwäche, toleranter als wir; so macht das ihrem Herzen Ehre; Allein wir Männer tadeln

auch oft nur aus Neid solche glückliche Verbrecher von unserm Geschlechte, finden hingegen, wenn wir die Lovelace und Carl Moor nur auf dem Papiere oder auf der Schaubühne sehen, heimliches Wohlgefallen an ihnen. Der Grund von dem Allen liegt wohl in einem dunkeln Gefühle, welches uns sagt, daß zu Verirrungen von der Art eine gewisse Prästanz, eine Thätigkeit, eine Kraft gehöre, die immer Interesse erweckt. Uebrigens will man bemerkt haben, daß die mehrsten Frauenzimmer nur vorzüglich tolerant gegen **hübsche Männer** und gegen **garstige Weiber** seyen.

6.

Noch muß ich erinnern, daß die Frauenzimmer an den Männern Reinlichkeit und eine wohlgewählte, doch nicht phantastische Kleidung lieben, und daß sie leicht mit Einem Blicke kleine Fehler und Nachlässigkeiten im Anzuge bemerken.

7.

Huldige nicht mehrern Frauenzimmern zu gleicher Zeit, an demselben Orte, auf einerley Weise, wenn es Dir darum zu thun ist, Zunei-

gung

gung oder Vorzug von einer Einzelnen zu erlangen; Sie verzeyhen uns kleine Untreuen, ja! man kann dadurch bey ihnen zuweilen gewinnen; aber in dem Augenblicke, da man ihnen etwas von Empfindungen vorschwätzt, muß man fühlen, was man sagt, und es nur für sie fühlen. Sobald sie merken, daß Du Dein zärtliches Gewäsche Jeder auskramst, ist alles vorbey; Sie mögen, was sie uns sind, uns gern ungetheilt, allein bleiben.

8.

Zwey Damen, die Forderungen und Ansprüche von einerley Art machen, sey es nun von Seiten der Schönheit, Gelehrsamkeit, oder sonst, stimmen in Einer Gesellschaft nicht gut zusammen; Doch werden sie noch zuweilen mit einander fertig; Kömmt aber die Dritte hinzu; dann hat der böse Feind sein Spiel.

Hüte Dich daher auch, in Gegenwart einer Dame, die Ansprüche von irgend einer Art macht, eine Andre wegen gleicher Eigenschaften zu sehr zu loben, besonders eine Nebenbuhlerinn, mit denselben Ansprüchen! Es pflegt allen Menschen, die ein Gefühl von eigenem Werthe und

Be-

Begierde zu glänzen haben, vorzüglich aber den Damen eigen zu seyn, daß sie gern ausschließlich bewundert werden mögen, es sey nun wegen Schönheit, wegen Geschmack, wegen Pracht, wegen Talente, wegen Gelehrsamkeit, oder weswegen es auch sey. Sprich daher auch nicht von Aehnlichkeiten, die Du findest zwischen der Frau mit welcher Du redest, und ihren Kindern, oder irgend einer andern Person. Frauenzimmer haben zuweilen sonderbare Grillen; man weiß nicht immer, wie sie sich vorstellen, daß sie aussehen, wie sie gern aussehn mögten. Die Eine affectirt Simplicität, Unschuld, Naivetät; Die Andre macht Anspruch an hohe Grazie, Adel und Würde in Gang und Gebehrde; die Eine sähe es gern, wenn man sagte: ihr Gesicht verrathe so viel Sanftmuth; eine Andre mögte männlich klug, entschlossen, geistvoll, erhaben aussehn; Diese mögte mit ihren Blicken zu Boden stürzen können; Jene mit ihren Augen alle Herzen wie Butter zerfliessen machen; Die Eine will ein gesundes und frisches, die Andre ein kränkliches, leidendes Ansehn haben. — Das sind nun kleine unschädliche Schwachheiten, nach denen man sich wohl richten kann!

9.

Die mehrsten Frauenzimmer wollen ohne Unterlaß amüsirt seyn; Der angenehme Gesellschafter ist ihnen oft mehr werth, als der würdige, consequente, verdienstvolle Mann, von dessen Lippen Weisheit ströhmt, wenn er redet, der aber lieber schweigen, als leere Worte sprechen mag. Allein kein Gegenstand scheint ihnen unterhaltender, als ihr eigenes Lob, wenn es nicht zu grob eingekleidet wird — doch auch damit nehmen es Manche so genau nicht. Man erhebe immer einmal die Schönheit einer alten Matrone! Man sehe immer einmal die Mutter für die Tochter im Hause an! — Sie werden uns darum die Augen nicht auskratzen. Ueberhaupt aber ist es mit dem Alter der Frauenzimmer ein kitzlicher Punct; Man thut am besten, diese Saite gar nicht zu rühren. Wenn man übrigens die Kunst versteht, ihnen Gelegenheit zu geben, zu glänzen; so bedarf man weiter keiner Unterhaltung, und man wird ihnen gewiß nicht unangenehm seyn. — Ist das nicht bey allen Menschen mehr oder weniger der Fall? Gewiß! doch bey Weibern öfter, weil man wohl ohne Sünde ein wenig mehr Eitelkeit auf Rech-

nung

nung ihres Geschlechts schreiben, als dem unsrigen Schuld geben darf.

10.

Ein großes Ressort im weiblichen Character ist die Neugier. Auch darauf muß man zu rechter Zeit im Umgange mit ihnen zu würken, und dies Bedürfniß nach den Umständen zu erwecken, zu beschäftigen und zu befriedigen verstehn. Sonderbar genug ist es, wie weit oft Vorwitz und Neugier bey ihnen gehen. Auch die mitleidigsten Seelen unter ihnen empfinden zuweilen einen unbezwinglichen Trieb, schreckliche Scenen, Executionen, Operationen, Wunden und dergleichen anzuschaun, jämmerliche Mordgeschichten zu hören — Gegenstände, denen sich der weniger weichliche Mann nicht ohne Widerwillen gegenüber sieht. Deswegen sind ihnen auch diejenigen Romanen und Schauspiele größtentheils die angenehmsten, in welchen Abentheuer ohne Ende, unerwartete Begebenheiten in Menge und Gräuel auf Gräuel gehäuft sind. Deswegen forschen die Schlimmern unter ihnen so gern nach fremden Geheimnissen, und spähen die Handlungen ihrer Nachbaren aus, wenn auch nicht im

mer Bosheit, Neid und Schadenfreude zum Grunde liegen. Chesterfield sagt: „Wenn Du „Dich bey Weibern einschmeicheln willst; so ver„traue ihnen ein Geheimniß!" — Freylich wohl nur ein kleines Geheimniß — Doch warum? Können nicht manche Weiber besser schweigen, als ihre Männer? Es kömmt nur auf den Gegenstand des Geheimnisses an.

11.

Auch die edelsten Weiber haben mehr abwechselnde Launen, sind weniger gleichgestimmt zu allen Zeiten, als wir Männer. Reizbarere Nerven, die leichter zu allerley Gemüthsbewegungen in Schwingung zu bringen sind, und ein schwächerer Cörperbau, der manchen unbehaglichen Gefühlen ausgesetzt ist, die wir gar nicht kennen, sind Schuld daran. Wundert Euch daher nicht, meine Freunde! wenn Ihr nicht jeden Tag denselben Grad von Theilnehmung und Liebe in den Augen dererjenigen Damen zu finden glaubet, an deren Zuneigung Euch gelegen ist! Ertraget diese vorübergehenden Launen, aber hütet Euch, in solchen Augenblicken von Verstimmung, Euch aufzudringen, oder

zur Unzeit mit Eurem Witze oder Troste angezogen zu kommen; sondern überleget wohl, was sie in jeder Gemüthslage etwa gern hören mögten, und wartet ruhig den Augenblick ab, wo sie selbst den Werth Eurer Nachsicht und Schonung fühlen, und ihr Unrecht gutmachen!

12.

Die Frauenzimmer finden ein gewisses Vergnügen an kleinen Neckereyen, mögen, selbst denen Personen, die ihnen am theuersten sind, zuweilen unruhige Augenblicke machen. Auch hiervon liegt der Grund in ihren Launen, und nicht in Bösartigkeit des Gemüths. Wenn man sich dabey vernünftig, duldsam, nicht stürmisch beträgt, noch durch eigne Schuld den kleinen Zwist zu einem würklichen, feyerlichen Bruche heranwachsen läßt; so löschen sie in einer andern Stunde die Beleidigung, so sie uns erwiesen, durch verdoppelte Gefälligkeit aus, und man erlangt dabey oft Ein Recht mehr auf ihre Zuneigung.

13.

In solchen und allen übrigen kleinen Kämpfen und Streitigkeiten mit Frauenzimmern

muß man ihnen den Triumpf des Augenblicks lassen, nie aber sie merklich beschämen, denn das ist etwas, das ihre Eitelkeit selten verzeyht.

14.

Daß die Rache eines unedeln Weibes fürchterlich, grausam, dauernd und nicht leicht zu versöhnen ist, das hat man schon so oft gesagt, daß ich es hier zu wiederholen fast nicht nöthig finde. Würklich sollte man es kaum glauben, welche Mittel solche Furien ausfindig zu machen wissen, einen ehrlichen Mann, von dem sie sich beleidigt glauben, zu martern, zu verfolgen; wie unauslöschlich ihr Haß ist; zu welchen niedrigen Mitteln sie ihre Zuflucht nehmen. Der Verfasser dieses Buchs hat leider! selbst eine Erfahrung von der Art gemacht. Ein einziger unbesonnener Schritt in seiner frühen Jugend, durch welchen sich der Ehrgeiz und die Eitelkeit eines Weibes gekränkt hielten, obgleich sie ihn, früher als er sie, auf den Fuß getreten hatte, war Schuld daran, daß er nachher aller Orten, wo sein Schicksal ihn nöthigte, Schutz und Glück zu suchen, Wiederstand und fast unübersteigliches Hinderniß fand; daß heimliche, durch

allerley Wege gewonnene Verleumder, mit bösen Gerüchten vor ihm hergiengen, um jeden Schritt zu hindern, jeden unschuldigen Plan zu vereiteln, den er zu seinem Fortkommen und zum Wohl seiner Familie anlegte. Ihm half nicht das vorsichtigste, untadelhafteste Betragen, nicht die öffentliche Erklärung, wie sehr er sein Unrecht erkenne — Die rachgierige Frau hörte nicht auf, ihn zu verfolgen, bis er endlich freywillig allem entsagte, wozu man die Hülfe Andrer braucht, und sich auf eine häusliche Existenz einschränkte, die sie ihm nicht rauben kann — Und das that eine Frau, in deren Macht es gestanden hätte, viel Menschen glücklich zu machen, und die von der Natur mit sehr seltnen Vorzügen des Cörpers und des Geistes ausgerüstet war.

Es scheint übrigens in der Natur zu liegen, daß Schwächre immer grausamer in ihrer Rache sind, als Stärkre, vielleicht, weil das Gefühl dieser Schwäche die Empfindung des erlittnen Drucks verstärkt, und lüsterner nach der Gelegenheit macht, auch einmal Kraft zu üben.

15.

Eine philosophische Abhandlung des Herrn Professor Meiners, über die Frage: „ob es in „unsrer Macht stehe, verliebt zu werden, oder „nicht?" läßt mich daran verzweifeln, irgend etwas Neues über die Mittel sagen zu können, welche man anzuwenden hat, um im Umgange mit liebenswürdigen Frauenzimmern die Freyheit seines Herzens nicht einzubüßen. Die Liebe ist zwar ein süßes Ungemach, das über uns kömmt, grade wenn wir uns dessen am wenigsten versehen, gegen welches wir also gewöhnlich erst dann anfangen Maaßregeln zu nehmen, wenn es schon zu spät ist; da sie aber oft sehr bittre Leiden und Zerstöhrung aller Ruhe und alles Friedens mit in ihrem Gefolge führt; da hoffnungslose Liebe wohl eine der schrecklichsten Plagen ist, und äussere Verhältnisse zuweilen auch den edelsten, zärtlichsten Neigungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen; so ist es doch der Mühe werth, besonders für Den, welchen Mutter Natur mit einem lebhaften Temperamente und mit warmer Phantasie ausgestattet hat, sich an eine gewisse Herrschaft des Verstandes über Gefühle und Sinnlichkeit zu gewöhnen, und wo

er

er sich dazu zu schwach fühlt — der Gelegenheit auszuweichen. Groß ist die Verlegenheit, für ein fühlendes Herz, geliebt zu werden, und Liebe nicht erwiedern zu können; Schrecklich ist die Quaal, zu lieben und verschmäht zu werden; Verzweiflungsvoll die Lage Dessen, der für gränzenlose, treue Zärtlichkeit und Hingebung mit Betrug und Untreue belohnt wird — Wer gegen dies alles sichre Mittel weiß; der hat den Stein der Weisen gefunden. Ich gestehe meine Schwäche — ich kenne keines, als die Flucht, ehe es dahin kömmt.

16.

Es leben unter uns Männern Bösewichte, denen Tugend, Redlichkeit und die Ruhe ihrer Nebenmenschen so wenig heilig sind, daß sie unschuldige, unerfahrne Mädchen, wo nicht durch schlaue Künste würklich zum Laster verführen, doch mit falschen Erwartungen oder gar mit Versprechungen einer künftigen Eheverbindung täuschen, sich dadurch für den Augenblick eine angenehme Existenz verschaffen, die armen Kinder aber, die indeß ihrentwegen aller Gelegenheit zu anderweitiger Versorgung ausgewichen sind,

nachher verlassen, um neue Verbindungen zu schliessen. Die Schändlichkeit eines solchen Verfahrens wird ja wohl Jeder einsehn, der noch einen Funken von Gefühl für Ehre in seinem Busen trägt, und wem ein solches Gefühl fremd ist, für Den schreibe ich nicht. Es giebt aber ein anders, den Folgen nach nicht weniger schädliches, obgleich in Betracht der Absicht nicht so strafbares Betragen der Männer gegen gefühlvolle Frauenzimmer, worüber ich einige Worte zur Warnung sagen muß. Es glauben nämlich Manche unter uns, es könne gar kein Interesse in den Umgang mit jungen Mädchen kommen, wenn man ihnen nicht Süßigkeiten sagte, sie schmeichelte, oder eine Art von Wärme und Herzens-Andringlichkeit aus Worten und Gebehrden hervorleuchten liesse. Dies nährt nicht nur den ohnehin schon großen Hang des Geschlechts zur Eitelkeit, sondern, da eben diese Eitelkeit, die Ueberzeugung von der Macht ihrer Reize, gern jedes Honigwort für Sprache inniger Empfindung hält; so setzen die guten Dingerchen sich leicht in den Kopf, es sey ernstlich auf eine Heyrath angesehn. Der Stutzer merkt das nicht, oder wenn er es merkt; so ist er zu leichtsinnig,

den Folgen nachzudenken; er verlässt sich darauf, daß er nie bestimmt etwas von Heyraths-Anträgen hat fallen lassen, und wenn er nun früh oder spät aufhört, einer solchen Schönen zu huldigen; so ist das Mädchen eben so unglücklich, als wenn er sie absichtlich betrogen hätte. Sie welkt dahin, die arme Verlassene, wenn getäuschte Hoffnung, fehlgeschlagene Erwartung an ihrem Herzen nagt, indeß der süße Herr sorglos bey Andern herumschwärmt, und das Unglück nicht einmal ahndet, das er angerichtet hat.

Eine nicht minder gewöhnliche Art, junge Mädchen zu Grunde zu richten, ist, wenn man entweder durch leichtfertige Reden und luxuriosen Witz ihre Neugier und ihre Sinnlichkeit reizt, oder durch Erweckung romanhafter Begriffe ihre Phantasie erhitzt, ihre Aufmerksamkeit von solchen Gegenständen, womit sie, ihrem Berufe gemäß, sich beschäftigen sollten, ableitet, in ihnen den Sinn für einfaches, häusliches Leben ertödtet, oder ein junges Land-Mädchen, durch reizende Darstellung der Stadt-Freuden, mit ihrer Lage unzufrieden macht. Da ich nicht bloß schreibe, um zu lehren, wie man angenehm, son-

dern

dern auch, wie man nützlich im Umgange seyn solle; so ist es Pflicht für mich, vor dergleichen zu warnen, und glaube mir, junger Mensch! sorgsame Eltern werden Dich segnen, Dich mit Freuden an der Seite ihrer Töchter sehn, ja! sie werden Dir ihr einziges Kind zutrauvoll zur Gattinn hingeben, wenn Du meinem Rathe folgst, und Dich dadurch in den Ruf eines verständigen und gewissenhaften Jünglings setzest.

17.

Ich sollte hier billig auch etwas von dem Umgange mit groben Coketten und Buhlerinnen sagen; allein das würde mich zu weit führen, und schwerlich mögte meine Mühe mit Erfolge belohnt werden. Die Schlingen, denen man auszuweichen hat, sind unzählig. Ich wünschte, man flöhe diese Art Weiber, wie die Pest; Hat man aber einmal das Unglück, in dergleichen Fallstricke gerathen zu seyn; so wird man selten so viel kalte Ueberlegung haben, ehe man ein solches Geschöpf besucht, vorher ein Capitel aus meinem Buche zu lesen. Zudem hat der König Salomon das alles weit besser gesagt — Doch ein Paar Zeilen darüber! Unbeschreiblich fein

sind solche verworfne Geschöpfe in der Kunst, sich zu verstellen, unverschämt zu lügen, Empfindungen zu heucheln, um ihre Habsucht, ihre Eitelkeit, ihre Sinnlichkeit, ihre Rache, oder irgend eine andre Leidenschaft zu befriedigen. Unendlich schwer ist es, zu erforschen, ob eine Buhlerinn Dir würklich um Dein Selbst willen anhängt. Hast Du sie vielfältig auf die Probe von Uneigennützigkeit gesetzt, und immer so befunden, wie Du wünschest; so ist das etwas, aber noch sehr wenig. Sie verachtet vielleicht Dein Silber, um desto sichrer Dich selbst mit allen Deinem Golde zu gewinnen; oder ihr Temperament leitet sie weniger zum Gelde, als zur Wollust. Hast du sie bey mancherley Versuchungen, wo sie Gelegenheit und Anreizung gehabt hätte, Dich heimlich zu hintergehn, stets treu befunden; hat sie zärtliche Sorgfalt, selbst für Deinen Ruf, für Deine Ehre gezeigt; zieht sie Dich nicht ab von andern natürlichen und edeln Verbindungen; opfert sie Dir Jugend, Schönheit, Gewinnst, Glanz, Eitelkeit auf; — ey nun! die Mischungen der Anlagen und Temperamente sind mannigfaltig — so kann auch eine Buhlerinn von andern Seiten gute, liebenswürdige

dige Eigenschaften haben; Aber traue nicht! traue nicht! Ein Weib, daß die ersten und heiligsten aller weiblichen Tugenden, die Keuschheit und Sittsamkeit für nichts achtet; wie kann die wahre Ehrfurcht für feinere Pflichten haben! Doch bin ich weit entfernt, alle unglücklichen Gefallenen und Verführten in die Classe verachtungswerther Buhlerinnen setzen zu wollen. Wahre Liebe kann auch ein verirrtes Herz zur Tugend zurückführen; Es ist schon oft gesagt worden, daß Derjenige sichrer vor der Verführung sey, der die Gefahr kennt, als Der, welcher nie in Versuchung geführt worden; allein es bleibt bey dieser Art von Vergehungen immer eine misliche Sache um die sichre, dauerhafte Besserung, und keine Lage ist demüthigender und beunruhigender, als wenn man die Person, an welcher unser Herz hängt, von Andern verachtet sieht, wenn man sich vor der Welt der Bande schämen muß, die uns so theuer sind. Liebe, reine Liebe, sichert übrigens am besten gegen Ausschweifungen, und der Umgang mit edlen, sittsamen Weibern verfeinert den Sinn des Jünglings für Tugend und Unschuld, wafnet sein verwöhntes Herz gegen studierte und freche Buhlerkünste — Uebrigens

bleibt

bleibt es doch immer gewaltig hart, daß wir Männer uns so leicht alle Arten von Ausschweifungen erlauben, den Weibern aber, die von Jugend auf durch uns zur Sünde gereizt werden, keinen Fehltritt verzeyhn wollen, obgleich freylich für die bürgerliche Verfassung diese grössere Strenge gegen das schwächere Geschlecht sehr heilsam ist.

Ist es aber wohl wahr, was man im gemeinen Leben so oft hört, daß jedes Weib zu verführen ist? — o ja! so wie jeder Richter auf irgend eine Art bestechbar, und jeder Erdensohn, wenn alle innere und äussere Umstände dazu mitwürkten, zu jedem Verbrechen fähig seyn würde — Aber was heisst das etwas anders gesagt, als daß wir Alle — Menschen sind? Ueberlegt man dabey, wie auf die feinern Sinne der Frauenzimmer größre Reizung, Verführung, Schmeicheley, Eitelkeit, Neugier, Temperament so mächtigen Einfluß haben; wie der kleinste Fleck von dieser Seite an ihnen so leicht bemerkt wird, weil sie in keinen bürgerlichen Verhältnissen stehen, ihre Verirrungen nicht durch **höhere Tugenden** vergessen machen können — o! wer wollte dann nicht dulden, und schweigen? — Wenden

wir

wir uns zu einer erhabenern Classe von Frauenzimmern — zu den **gelehrten Weibern!**

18.

Ich muß gestehn, daß mich immer eine Art von Fieberfrost befällt, wenn man mich in Gesellschaft einer Dame gegenüber oder an die Seite setzt, die große Ansprüche auf Schöngeisterey, oder gar auf Gelehrsamkeit macht. Wenn die Frauenzimmer doch nur überlegen wollten, wie viel mehr Interesse Diejenigen unter ihnen erwecken, die sich einfach an die Bestimmung der Natur halten, und sich unter dem Haufen ihrer Mitschwestern durch treue Erfüllung ihres Berufs auszeichnen! Was hilft es ihnen, mit Männern in Fächern wetteifern zu wollen, denen sie nicht gewachsen sind, wozu ihnen mehrentheils die ersten Grundbegriffe, welche den Knaben schon von Kindheit an eingebläuet w[illegible] len? Es giebt Damen, die, neben a[illegible] lichen und geselligen Tugenden, neben [illegible] sten Einfalt des Characters und neben [illegible] muth weiblicher Schönheit, durch tief[illegible] nisse, seltene Talente, feine Cultur, ph[illegible] schen Scharfsinn in ihren Urtheilen und Be[illegible]

heit im Ausdrucke, Gelehrte vom Handwerke beschämen. Dürfte ich es wagen, hier öffentlich ein Paar Namen zu nennen, die ich nie ohne Ehrfurcht ausspreche; so könnte ich beweisen, daß ich Originale zu diesem Bilde nicht weit zu suchen brauchte; Allein wie geringe ist nicht die Anzahl solcher Frauen! und ist es nicht Pflicht, die mittelmäßigen weiblichen Genies abzuschrekken, auf Unkosten ihrer und Andrer Glückseligkeit, nach einer Höhe zu streben, die so Wenige erreichen?

Ich tadle nicht, daß ein Frauenzimmer ihre Schreibart und ihre mündliche Unterredung durch einiges Studium und durch keusch gewählte Lectur zu verfeinern suche, daß sie sich bemühe, nicht ganz ohne wissenschaftliche Kenntnisse zu seyn; aber sie soll kein Handwerk aus der Literatur machen; sie soll nicht umherschweifen in allen Theilen der Gelehrsamkeit. Es erregt wahrlich, wo nicht Ekel, doch Mitleiden, wenn man hört, wie solche arme Geschöpfe sich erkühnen, über die wichtigsten Gegenstände, die Jahrhunderte hindurch der Vorwurf der mühsamsten Nachforschungen großer Männer gewesen sind, und

von denen Diese dennoch mit Bescheidenheit behauptet haben, sie sähen nicht ganz klar darinn; wenn man hört, wie ein eitels Weib darüber am Thee- oder Nachttische in den entscheidendsten Ausdrücken, Machtsprüche wagt, indeß sie kaum eine klare Vorstellung von der Materie hat, wovon die Rede ist. Aber der Haufen der Stutzer und Anbeter bewundert dennoch mit lautem Beyfalle die feinen Kenntnisse der gelehrten Dame, und bestärkt sie dadurch in ihren unglücklichen Ansprüchen. Dann sieht sie die wichtigsten Sorgen der Hauswirthschaft, die Erziehung ihrer Kinder und die Achtung unstudierter Mitbürger als Kleinigkeiten an, glaubt sich berechtigt, das Joch der männlichen Herrschaft abzuschütteln, verachtet alle andre Weiber, erweckt sich und ihrem Gatten Feinde, träumt ohne Unterlaß sich in idealische Welten hinein; Ihre Phantasie lebt in unzüchtiger Gemeinschaft mit der gesunden Vernunft; Es geht alles verkehrt im Hause; Die Speisen kommen kalt oder angebrannt auf den Tisch; Es werden Schulden auf Schulden gehäuft; der arme Mann muß mit durchlöcherten Strümpfen einherwandeln; Wenn er nach häuslichen Freuden seufzt, unterhält ihn die gelehrte

Frau

Frau mit Journals-Nachrichten, oder rennt ihm mit einem Musen-Almanach entgegen, in welchem ihre platten Verse stehen, und wirft ihm hönisch vor, wie wenig der Unwürdige, Gefühllose, den Werth des Schatzes erkennt, den er zu seinem Jammer besitzt.

Ich hoffe, man wird dies Bild nicht übertrieben finden. Unter den vierzig bis funfzig Damen, die man jetzt in Teutschland als Schriftstellerinnen zählt — die Legion Derer ohngerechnet, die feinen Unsinn haben drucken lassen — sind vielleicht kaum ein halbes Dutzend, die, als privilegierte Genies höherer Art, wahren Beruf haben, sich in das Fach der Wissenschaften zu werfen, und Diese sind so liebenswürdige, edle Weiber, versäumen so wenig dabey ihre übrigen Pflichten, fühlen selbst so lebhaft die Lächerlichkeiten ihrer halbgelehrten Mitschwestern, daß sie sich durch meine Schilderung gewiß nicht getroffen, noch beleidigt finden werden. Ist es aber nicht bey männlichen Schriftstellern auch der Fall, daß unter der großen Menge derselben nur Wenige ausgezeichneten Werth haben? Gewiß! nur mit dem Unterschiede, daß Begierde

 nach

Frauen

nach Ruhm oder Gewinnst Diese irreleiten kann; die Frauenzimmer hingegen nicht so leicht Entschuldigung finden können, wenn sie, mit mittelmäßigen, oder weniger als mittelmäßigen Talenten und Kenntnissen, eine Laufbahn betreten, welche weder die Natur, noch die bürgerliche Verfassung ihnen angewiesen hat.

Was nun den Umgang mit solchen Frauenzimmern angeht, die auf Literatur Anspruch machen; so versteht sich's, daß, wenn diese Ansprüche gerecht sind, ihr Umgang äusserst lehrreich und unterhaltend ist, und was die von der andern Classe betrifft; so kann ich nichts weiter anrathen, als — Geduld, und daß man es wenigstens nicht wage, ihren Machtsprüchen Gründe entgegenzusetzen, oder ihren Geschmack zu reformiren, wenn man sich auch nicht so weit erniedrigen will, den Haufen ihrer Schmeichler zu vermehren.

19.

Das weibliche Geschlecht besitzt, in viel höherm Grade als wir, die Gabe, seine wahren Gesinnungen und Empfindungen zu verbergen. Selbst Frauenzimmer von weniger feinern Verstandes-Kräften haben zuweilen eine besondre Fertigkeit in der Kunst, sich zu verstellen. Es

giebt

giebt Fälle, wo diese Kunst ihnen Schutz gegen die Nachstellungen der Männer gewährt. Der Verführer hat gewonnenes Spiel, wenn er bemerkt, daß das Herz der Schönen, oder ihre Sinnlichkeit, mit ihm gegen ihre Grundsätze gemeinschaftliche Sache macht. Also rechne man es ihnen nicht zum Vorwurfe, wenn sie zuweilen anders scheinen, als sie sind! aber man nehme darauf Rücksicht in dem Umgange mit ihnen! man glaube nicht immer, daß ihnen Derjenige gleichgültig sey, dem sie mit merklicher Kälte begegnen, noch daß sie sich vorzüglich vor Den interessiren, mit dem sie öffentlich vertraulich umgehen, den sie auszuzeichnen scheinen! Oft thun sie dies grade, um ihr Spiel zu verbergen, wenn es nicht etwa bloß Neckerey, oder Würkung ihrer Laune, ihres Eigensinnes ist. Sie ganz zu entziffern, dazu gehört tiefes Studium des weiblichen Herzens, vieljähriger Umgang mit den Feinern unter ihnen, kurz! mehr als in diesen Blättern entwickelt werden kann.

20.

Ich schweige von der Vorsichtigkeit im Umgange mit alten Coketten; mit Solchen, die sich einbilden, die Ansprüche auf Bewunderung, auf

Huldigung und die Gewalt ihrer Schönheit würden, wie die gesetzmäßigen Rechte der Juristen, durch dreyßigjährigen Besitz um desto sichrer; die in fünf Jahren nur einmal ihren Geburtstag feyern, und die, wenn sie an der Spitze einer Bücher-Censur stünden, am ersten den Calender confiscieren würden. Ich schweige von den Prüden, Strengen, Spröden und Betschwestern, mit welchen man zuweilen, wie ich höre, unter vier Augen ganz anders als in Gesellschaft umgehn darf, und von denen leichtfertige Leute behaupten: verschwiegene und kühne Männer machten bey dieser Classe grade am leichtesten ihr Glück. Ich schweige von den sogenannten alten Gevatterinnen und Frauen Baasen, die sich's zur christlichen Pflicht machen, den Ruf ihrer Nachbarn und Bekannten von Zeit zu Zeit an die Sonne zu ziehn, und mit denen man es daher nicht verderben darf — Ich schweige von diesen Allen, um die guten Damen nicht gegen mich aufzubringen, der ich an allen diesen Lästerungen keinen Theil nehme.

21.

Aber noch ein Paar Worte über die seltigen Freuden, die der Umgang mit verständigen

und edeln Weibern gewährt! Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich demselben die glücklichsten Stunden meines Lebens zu verdanken habe, und in Wahrheit! das sprach ich aus der Fülle meines Herzens. Ihr zartes Gefühl; ihre Gabe, so schnell zu errathen, zu begreifen, Gedanken aufzufassen, Minen zu verstehn; ihr feiner Sinn für die kleinen, süssen Gefälligkeiten des Lebens; ihr reizender, naiver Witz, ihre oft so scharfsinnigen, von gelehrten, systematischen, vorgefaßten Meinungen so freyen Urtheile; ihre unnachahmlich liebenswürdigen Launen — interessant, selbst in ihren Ebben und Fluthen; ihre Geduld in langwierigen Leiden, wenngleich sie im ersten Augenblicke, wenn der Unfall sie trifft, dem Gefährten das Uebel durch Klagen schwerer machen; ihre sanfte, liebliche Art, zu trösten, zu pflegen, zu warten, zu harren, zu dulden; die Milde, welche in ihrem ganzen Wesen herrscht; die kleine, unschädliche Geschwätzigkeit und Redlichkeit, wodurch sie die Gesellschaft beleben — das alles kenne ich, schätze ich, verehre ich — Und wer wird nun, bey dem, was ich zum Nachtheil Einiger unter ihnen habe sagen müssen, mir Lästerung aufbürden, oder gehässige Absichten beymessen?

Sechstes Capitel.

Ueber den Umgang unter Freunden.

1.

Da bey dem Betragen gegen unsre Freunde alles auf die Wahl derselben ankömmt; so muß ich zuerst einige Bemerkungen über diesen Gegenstand vorausschicken. Keine freundschaftliche Verbindungen pflegen dauerhafter zu seyn, als die, welche in der frühern Jugend geschlossen werden. Man ist da noch weniger mistrauisch, weniger schwürig in Kleinigkeiten; das Herz ist ofner, geneigter sich mitzutheilen, sich anzuschliessen; die Charactere fügen sich leichter zusammen; man giebt von beyden Seiten nach, und setzt sich in gleiche Stimmung; Man erfährt mit einander so manches, erinnert sich der sorglosen, gemeinschaftlich vollbrachten glücklichen Jugend-Jahre, und rückt mit gleichen Schritten in Cultur und Erfahrung fort. Dazu kommen dann Gewohnheit und Bedürfniß; Wird Einer aus dem vertrauten Cirkel durch die Hand des Todes dahingerissen; so kettet das die übrigbleibenden Gefähr-

fährten um desto fester an einander. — Ganz anders sieht es aus, in reifern Jahren. Von Menschen und Schicksalen vielfältig getäuscht, werden wir verschloßner, trauen nicht so leicht; das Herz steht unter der Vormundschaft der Vernunft, die genauer abwägt, und sich selbst Rath zu schaffen sucht, bevor sie sich Andern anvertraut. Man fordert mehr, ist eckler in der Wahl, nicht mehr so lüstern nach neuen Bekanntschaften, wird nicht so lebhaft betroffen von glänzenden Aussenseiten; Man hat ächtre Begriffe von Vollkommenheit, von dauerhaften Bündnissen, vom Nutzen und Schaden einer gänzlichen Hingebung; der Character ist fester; die Grundsätze sind auf Systeme zurückgeführt, in welche die Gesinnungen und Theorien eines uns fremden Menschen selten passen; folglich wird es schwerer, eine dauerhafte Harmonie zu Stande zu bringen, und endlich sind wir in so manche Geschäfte und Verbindungen verflochten, daß wir kaum Muße, und wenigstens selten Drang haben, neue zu schliessen. Also vernachlässige man seine Jugendfreunde nicht; und wenn auch Schicksale, Reisen und andre Umstände uns in der Welt umhergetrieben und von unsern Gespielen getrennt haben;

so suche man doch jene alten Bande wieder anzuknüpfen, und man wird selten übel dabey fahren!

2.

Es ist ein ziemlich allgemein angenommener Grundsatz, daß zu vollkommner Freundschaft Gleichheit des Standes und der Jahre erfordert werde. „Die Liebe" sagt man „sey blind; sie „feßle, durch unerklärbaren Instinct, Herzen an„einander, die dem kalten Beobachter gar nicht „für einander geschaffen zu seyn schienen, und da „sie nur durch Gefühle, nicht durch Vernunft „geleitet werde, so fallen bey ihr alle Rücksichten „des Abstandes, den äussere Umstände erzeugen, „weg. Die Freundschaft hingegen beruhe auf „Harmonie in Grundsätzen und Neigungen; nun „aber habe jedes Alter, so wie jeder Stand seine „ihm eigene Stimmung, nach der Verschieden„heit der Erziehung und Erfahrungen, und des„falls finde unter Personen von ungleichen Jah„ren und ungleichen bürgerlichen Verhältnissen „keine so vollkommne Harmonie Statt, als zu „Knüpfung des Freundschaftsbandes erfordert „werde."

Diese

Diese Bemerkungen enthalten viel Wahres, doch habe ich schon zärtliche und dauerhafte Freundschaften unter Leuten wahrgenommen, die, weder dem Alter noch dem Stande nach, sich ähnlich waren, und wenn man sich an dasjenige erinnert, was ich zu Anfange des ersten Capitels in diesem Theile gesagt habe; so wird man dies leicht erklären können. Es giebt junge Greise und alte Jünglinge; Feine Erziehung, Mäßigkeit in Wünschen, Freyheit in Denkungsart und Unabhängigkeit der Lage erheben den Bettler zu einem Mann von hohem Stande, so wie verachtungswürdige Sitten, unedle Begierden und niedrige Gesinnungen, selbst einen Fürsten zu dem Pöbel herabwürdigen können. Das ist aber zuverlässig gewiß, daß zu einer dauerhaften, innigen Freundschaft, Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfordert wird, und daß dieselbe auch bey einer zu großen Verschiedenheit in Fähigkeiten und Kenntnissen nicht leicht Platz finden kann. Fällt nicht eine der höchsten Glückseligkeiten bey solcher Verbindung, die Austauschung von Ideen und Meinungen, die Mittheilung verschwisterter Gefühle, die Berichtigung dunkler Ahndungen und Zurechtweisung

sung in wichtigen Fällen alsdann weg, wenn unser Freund sich durchaus nicht in unsre Lage hineindenken kann, wenn ihm unsre Empfindungen gänzlich fremd sind? Es giebt Leute, die man nur bewundern darf, an welche man immer hinaufschauen muß, und diese Menschen verehrt man, aber — man liebt sie nicht, oder man verzweifelt wenigstens daran, von ihnen wieder geliebt zu werden. In der Freundschaft müssen beyde Theile gleichviel geben und empfangen können. Jedes zu große Uebergewicht von Einer Seite, alles was die Gleichung hebt, stöhrt die Freundschaft.

3.

Warum haben sehr vornehme und sehr reiche Leute so wenig wahren Sinn für Freundschaft? Sie fühlen weniger Seelen-Bedürfniß. Ihre Leidenschaften zu befriedigen; rauschenden, betäubenden Freuden nachzurennen; immer zu geniessen; geschmeichelt, gelobt, geehrt zu werden; darum ist es ihnen Allen mehr oder weniger zu thun. Von Personen ihres Gleichen werden sie durch Eifersucht, Neid und andre Leidenschaften getrennt; die noch Größeren suchen sie

nur

nur auf, wenn sie Ihrer, zu Begünstigung eigennütziger oder ehrgeiziger Absichten, bedürfen; die Geringern und Aermern aber halten sie in einer so großen Entfernung von sich, daß sie von ihnen weder die Wahrheit annehmen, noch den Gedanken ertragen können, sich mit ihnen gleichzustellen. Auch bey den Besten unter ihnen erwacht früh oder spät die Vorstellung, daß sie von besserm Stoffe seyn, und das tödtet dann die Freundschaft.

4.

Allein selbst unter denen Menschen, die Dir an Stand, Vermögen, Alter und Fähigkeiten gleich sind, rechne nur auf die dauerhafte Freundschaft Derer, die nicht von unedlen, heftigen, oder thörichten Leidenschaften beherrscht, noch wie ein Wetterhahn, von Launen und Grillen hin und hergetrieben werden! Wer rastlos rauschenden Freuden und Zerstreuungen sich ergiebt; wer wilden Begierden, der Wollust, dem Trunke, dem vermaledeyeten Spiele alles aufopfert; wessen Abgott falsche Ehre, Gold, oder sein eigenes Ich ist; wer, wankelmüthig in Grundsätzen und Meynungen, einen Character

hat,

hat, der sich wie Wachs, von Jedem in jede Form drücken lässt; der mag vielleicht ein guter Gesellschafter, aber nie wird er ein beständiger, treuer Freund seyn. Sobald es auf Verleugnung, Aufopferung, auf Beharrlichkeit und Festigkeit ankömmt, wird ein Solcher Dich im Stiche lassen; Du wirst allein dastehn, und Dich hintergangen glauben, da doch Du allein Dich betrogen, indem Du unvorsichtig gewählt hast. Ueberhaupt ist es in dieser Welt so oft der Fall, daß unsre Phantasie uns die Menschen malt, wie wir gern mögten, daß sie aussehn sollten, und es nachher sehr übel nimt, wenn sie gewahrwird, daß die Natur nicht das Original dem Gemälde gleich geschaffen hat.

5.

Man pflegt zu sagen: das sicherste Mittel, Freunde zu haben, sey — keiner Freunde zu bedürfen; aber jeder Mensch von Gefühl **bedarf** Freunde — Und sollte es denn würklich so schwer seyn, in dieser Welt treue Freunde zu finden? Ich meine, nicht halb so schwer, als man gewöhnlich glaubt. Unsre empfindsamen jungen Herrn schaffen sich nur zu überspannte Begriffe

von der Freundschaft. Freylich, wenn wir gänzliche Hingebung, unbedingte Aufopfrung, Verläugnung alles eigenen Interesse in höchst critischen Augenblicken, blinde Ergreifung unsrer Parthey gegen eigene bessere Ueberzeugung, sogar Bewundrung unsrer Fehler, Billigung unsrer Thorheiten, Mitwürkung bey unsern leidenschaftlichen Verirrungen — mit Einem Worte! wenn wir mehr von unsern Freunden fordern, als Billigkeit und Gerechtigkeit von Menschen verlangen darf, die Fleisch und Bein sind, und freyen Willen haben; so werden wir nicht leicht unter tausend Wesen Eines finden, daß sich so gänzlich in unsre Arme würfe. Suchen wir aber verständige Menschen, deren Haupt-Grundsätze und Gefühle mit den unsrigen übereinstimmen, kleine unmerkliche Verschiedenheiten abgerechnet; Menschen, die Freude finden an dem, was uns freuet; die uns lieben, ohne von uns bezaubert, das Gute in uns schätzen, ohne blind gegen unsre Schwächen zu seyn; die uns im Unglücke nicht verlassen, uns in guten und redlichen Dingen treu und standhaft beystehen, uns trösten, aufrichten, tragen helfen, uns, wo es höchst nöthig ist und wir dessen werth sind, alles aufopfern,

was man ohne Verletzung seiner Ehre und der Gerechtigkeit gegen sich selbst und die Seinigen aufopfern darf, uns die Wahrheit nicht verhehlen, uns aufmerksam auf unsre Mängel machen, ohne uns vorsetzlich zu beleidigen, uns allen andern Menschen vorziehen, in so fern es ohne Unbilligkeit geschehen kann — — suchen wir ernstlich Solche; nun! so finden wir Deren gewiß — Viele? nein! das sage ich nicht, aber doch wohl ein Paar für jeden Biedermann — und was braucht man mehr in dieser Welt?

6.

Hast Du nun einen solchen treuen Freund gefunden; so bewahre ihn auch! Halte ihn in Ehren, auch dann, wenn das Glück Dich plötzlich über ihn erhebt, auch da, wo Dein Freund nicht glänzt, wo Deine Verbindung mit ihm durch die Stimme des Volks nicht gerechtfertigt zu werden scheint! Schäme Dich nie Deines ärmern, weniger hochgeschätzten Freundes! Beneide nicht den Dir vorgezogenen Freund! Hänge fest an ihm, ohne ihm lästig zu werden! Fordre nicht mehr von ihm, als Du selbst lei-

sten würdest, ja! fordre nicht einmal so viel, wenn Dein Freund nicht in allen Stücken mit Dir einerley lebhaftes Temperament, einerley Fähigkeiten, einerley Grad von Empfindniß hat! Ergreife warm und eifrig die Parthey Deines Freundes, aber nicht auf Unkosten der Gerechtigkeit und Redlichkeit! Du sollst nicht seinetwegen blind gegen die Tugenden Andrer seyn, noch, wenn Du die Macht in Händen hast, eines würdigen, geschickten Mannes Glück zu bauen, Diesen dem weniger fähigen Freunde nachsetzen. Du sollst nicht seine Uebereilungen vertheydigen, seine Leidenschaften als Tugenden erheben, in kleinen Zwistigkeiten mit andern Menschen, wenn er Unrecht hat, vorsetzlicher Weise die Parthey des Beleidigers verstärken; nicht Dich mit in sein Verderben stürzen, wenn ihm dadurch nicht geholfen wird, noch vielleicht gar durch unkluge Vertheydigung seine Feinde mehr erbittern, und Dich und die Deinigen in das Verderben stürzen. Aber retten sollst Du seinen Ruf, wenn er unschuldig verleumdet wird, auch dann, wenn jedermann ihn verlässt und verkennt, sobald Du hoffen darfst, daß dies ihm irgend Vortheil bringen kann. Oeffentlich ehren sollst Du den Edeln

und Dich nie Deiner Verbindung mit ihm schämen, wenn Schicksale oder böse Menschen ihn unverdient zu Boden gedrückt haben. Nicht mitlächeln sollst Du, wenn lose Buben hinter seinem Rücken her ihm höhnen. Mit Vorsicht und Klugheit sollst Du ihm Nachricht geben von Gefahren, die ihm und seiner bürgerlichen Ehre drohen; aber nur in so fern dies dazu dienen kann, dem Uebel auszuweichen, oder Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen, nicht aber, wenn er dadurch blos eine unruhige Stunde gewinnt.

7.

Freunde, die uns in der Noth nicht verlassen, sind äusserst selten — Sey Du Einer dieser seltenen Freunde! Hilf, rette, wenn Du es vermagst! opfre Dich auf — nur vergiß nicht, was Klugheit und Gerechtigkeit gegen Dich und Andre von Dir fordern! Aber tobe nicht, klage nicht, wenn Andre nicht ein Gleiches für Dich thun! Nicht immer herrscht böser Willen bey ihnen. Ich habe vorhin gesagt, daß schwache und durch Leidenschaft beherrschte Menschen unsichre Freunde sind; doch wie Wenige giebt es, die ganz fest und unerschütterlich in ihrem Charac-

racter, ganz frey von kleinen Leidenschaften und Nebenabsichten wären, die nicht bey ihrer Anhänglichkeit an Dich mit Rücksicht nähmen auf Deinen äussern Ruf, auf Deine Verhältnisse, darauf, daß sie, wo nicht durch Dich geehrt werden, doch wenigstens nicht Schande vor der Welt wegen ihrer Zuneigung zu Dir auf sich laden wollen! Wenn Diese nun, sobald ein Ungewitter sich über Deinem Haupte zusammenzieht, einen kleinen Schritt zurücktreten, oder wenigstens ihre Liebe und Verehrung in eine Art von Protection und Rathgebersrolle verwandeln — nun; so sey billig! Schiebe die Schuld auf das ängstliche Temperament der mehrsten Leute, auf ihre Abhängigkeit von äussern Umständen, auf die Nothwendigkeit, heut zu Tage **durch Gunst** sein Glück zu machen, um bey den wahrhaftig theuren Zeiten fortzukommen! Wie wenig Menschen würden übrigbleiben, mit denen Du Hand in Hand auf dieser Erde durch Dick und Dünn wandeln könntest, wenn Du es so genau nehmen wolltest! Zuweilen ist auch der Fall da, daß würklich unsre Freunde (wenn wir uns durch kleine oder große Unvorsichtigkeiten unser Schicksal selbst zugezogen haben) sich die Rechtfertigung schul-

dig sind, öffentlich zu zeigen, daß sie nicht in unsre Thorheiten verwickelt gewesen. Oft werden sie durch unsre wiedrige Lage grade so gestimmt, als sie immer hätten gestimmt seyn sollen, das heisst: sie hören auf, uns so zu schmeicheln, wie sie es vorher aus Furcht, uns zu verliehren, thaten, so lange wir von jedermann aufgesucht wurden, und unsre Freunde wählen konnten. Ich habe in einigen blendenden Situationen meines Lebens einen Haufen von Leuten sich mir aufdringen gesehn, die mir ohne Unterlaß Weyrauch streueten, jeden meiner witzigen Einfälle mit lauter Bewunderung auffiengen, schmeichelhafte Verse auf mich machten, meine Worte als Orakelsprüche ausschrien, und meinen Ruf im Posaunenton erhoben. Ich kannte das Menschengeschlecht genug, um nicht alles das für baare Münze anzunehmen, sondern fest überzeugt zu seyn, daß, wenn ich einst in eine weniger angenehme Lage kommen, und sie Meiner nicht mehr bedürfen, sie mir ganz anders begegnen würden. Ich irrte nicht, aber deswegen waren Diese doch nicht insgesammt Schurken und Heuchler. Viele von ihnen, es ist wahr, lernte ich als Solche kennen; sie erlaubten sich die ärgsten Niederträch-

tig-

tigkeiten gegen mich; Es befremdete mich nicht; ich verachtete sie; aber Manche waren vorher nur von dem Strohme mit fortgerissen worden. Die Stimme meiner Feinde erweckte sie nun; sie stutzten, betrachteten mich mit forschendem Auge, und sahen meine Fehler; sie warfen mir diese Fehler durch Worte oder einige Kälte in ihrem Betragen, vielleicht ein wenig zu unsanft vor, gaben mir dadurch Gelegenheit, selbst aufmerksam auf dieselben zu werden, an mir zu arbeiten, und wahrlich! Diese sind mir nützlichre, ächtre Freunde gewesen, als manche Andre, die nicht aufhörten, mich in meiner Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit zu bestärken.

8.

Kein Grundsatz scheint mir unfeiner, und eines gefühlvollen Herzens unwürdiger, als der: „daß es ein Trost sey, Gefährten oder Mitlei„dende im Unglücke zu haben." Ist es nicht genug, selbst leiden, und dabey überzeugt seyn zu müssen, daß in der Welt noch viel eben so redlich gute Menschen, wie wir sind, nicht weniger Elend zu tragen haben? Sollen wir noch die Summe dieser Unglücklichen muthwilligerweise

dadurch vermehren, daß wir Andre zwingen, auch unsre Last mitzutragen, die dadurch um nichts leichter wird? Denn man sage doch nicht, daß es Erleichterung sey, sich von seinem Schmerze zu unterhalten! Nur für einige alte Weiber, nicht aber für einen verständigen Mann, kann Geschwätzigkeit von der Art Wohlthat werden. Ich habe im ersten Capitel des ersten Theils davon geredet: ob es gut sey, Andern seine Widerwärtigkeiten zu klagen. Damals sagte ich zu Beantwortung dieser Frage nur das, was Weltklugheit und Vorsichtigkeit lehren; Im Umgange mit Freunden hingegen, wovon hier die Rede ist, muß uns auch Feinheit des Gefühls vorschreiben, unsre angenehme Lage vor dem mitempfindenden, zärtlich theilnehmenden Freunde so viel möglich zu verbergen. Ich sage: so viel möglich, denn es können Fälle kommen, wo die Bedürfnisse des gepreßten Herzens, sich zu entladen, zu groß, oder die liebreichen Anforderungen des Freundes, der den Kummer auf unsrer Stirne liest, zu dringend werden, wo länger zu schweigen Folter für uns, oder Beleidigung für den Vertrauten werden würde. In allen übrigen Fällen lasset uns der Ruhe unsers Freundes, wie unsrer eignen scho-

schonen! Das aber versteht sich, daß hier nicht von Gelegenheiten die Rede ist, wo sein Rath oder seine Hülfe uns retten kann — Was wäre Freundschaft, wenn man da schwiege?

9.

Klagt Dir ein Freund seine Noth, seine Schmerzen; so höre ihn mit Theilnehmung an! Halte Dich nicht mit moralischen Gemeinsprüchen auf, mit Bemerkungen über das, was anders hätte seyn, und was er hätte vermeiden können, da es doch einmal nicht anders ist! Hilf, wenn Du es vermagst! tröste und verwende alles, was ihm Linderung geben kann; aber verzärtle ihn nicht an Leib und Seele, durch weibische Klagen! Erwecke vielmehr seinen männlichen Muth, daß er sich erhebe über die nichtigen Leiden dieser Welt! Schmeichle ihn nicht mit falschen Hofnungen, mit Erwartungen eines blinden Ohngefährs; sondern hilf ihm, Wege einschlagen, die eines weisen Mannes würdig sind!

10.

Aus dem Umgange mit Freunden muß alle Verstellung verbannt seyn. Da soll alle falsche

Schaam, da soll aller Zwang, den Convenienz, übertriebene Gefälligkeit und Mistrauen im gemeinen Leben auflegen, wegfallen. Zutraun und Aufrichtigkeit müssen unter innigen Freunden herrschen. Allein man überlege dabey, daß die Entdeckung von Heimlichkeiten, deren Mittheilung gar keinen Nutzen stiftet, hingegen durch die kleinste Unvorsichtigkeit in Bewahrung derselben Nachtheil bringen kann, kindische Geschwätzigkeit ist; daß wenig Menschen, unter allen Umständen, unverbrüchlich ein Geheimniß zu bewahren vermögen, wenn auch diese Menschen alle übrigen Eigenschaften haben, die zur Freundschaft erfordert werden; daß fremde Geheimnisse nicht unser Eigenthum sind, und endlich, daß es auch eigne Geheimnisse geben kann, die man ohne Schaden, Gefahr und Nachtheil durchaus keinem Menschen auf der Welt anvertrauen darf!

II.

Jede Art von schädlicher Schmeicheley muß im Umgange unter ächten Freunden wegfallen, nicht aber eine gewisse Gefälligkeit, die das Leben süß macht, Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit

keit in unschuldigen Dingen. Es giebt Menschen, deren Zuneigung man augenblicklich verlohren hat, sobald man aufhört, ihnen Weyrauch zu streun, sobald man nicht in allen Dingen einerley Meinung mit ihnen ist, einerley Geschmack mit ihnen hat. In ihrer Gegenwart darf man den größten Vorzügen andrer Leute ja nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Gewisse Saiten kann man gar nicht berühren, ohne sie aufzubringen. Haben sie eine Thorheit begangen; sind sie blindlings eingenommen vor oder gegen eine Sache, vor oder gegen eine Person; werden sie von Phantasie oder Leidenschaft irregeleitet; haben sie unanständige oder schädliche Gewohnheiten an sich; findet man in ihrer Art zu leben und zu wirthschaften etwas mit Grunde auszusetzen, und man untersteht sich, hierüber etwas zu sagen; so schlägt das Feuer aller Orten heraus. Andre werden hiedurch nicht sowohl beleidigt, als gekränkt. Sie sind gewöhnt, sich so zu verzärteln, daß sie die Stimme der Wahrheit gar nicht hören können. Man soll nur von solchen Dingen mit ihnen reden, die ihren faulen Seelen-Schlummer befördern. — „Wenn ich Dich bitten darf;“ sagen sie, „so

„laß uns davon abbrechen! daß sind Gegen„stände, die ich nicht gern in mein Gedächtniß „zurückrufe. Es ist nun einmal nicht anders; „Ich weiß wohl, daß ich Unrecht habe, daß ich „vielleicht anders handeln sollte; aber es würde „einen zu schweren Kampf kosten — meine Ge„sundheit, meine Ruhe, meine schwachen Ner„ven vertragen es nicht, daß ich ernstlich dar„über nachsinne." — Pfui! ein Mensch von festem Character, und der ernstlich das Gute liebt und sucht, muß den Muth haben, bey jedem Gegenstande mit reifer Ueberlegung verweilen zu können. — Alle solche weich gekochte Seelen taugen nicht zur Freundschaft. Man muß das Herz haben, Wahrheit zu sagen und Wahrheit anzuhören, auch dann, wenn diese Wahrheit hart ist, und unser Innerstes erschüttert. Der Freybrief eines Freundes, dem andern die Wahrheit nicht zu verhehlen, berechtigt ihn aber nicht, dies mit Grobheit, mit Ungestüm, mit Zudringlichkeit zu thun, ihn durch lange Predigten zu ermüden und zu erbittern, oder mit ängstlichen Besorgnissen zu erfüllen, wenn, seinem Temperamente oder den Umständen nach, gar kein Nutzen davon zu erwarten steht.

12.

Ich habe vorhin gesagt, daß alles, was die Gleichheit unter Freunden aufhebt, der Freundschaft schädlich sey; Da nun das Verhältniß zwischen einem Wohlthäter und Dem, welcher Wohlthaten empfängt, am wenigsten mit Gleichheit bestehn kann; so scheint es der Zartheit der Gefühle angemessen, zu verhindern, daß durch ein zu großes Gewicht von Wohlthaten auf Einer Seite ein Freund dem andern gleichsam unterwürfig werde. Verbindlichkeiten von der Art sind der Freyheit, der uneingeschränkten Wahl entgegen, auf welcher die Freundschaft beruhn soll. Sie bringen etwas in dies Bündniß hinein, das nicht hinein gehört, nämlich die Dankbarkeit, welche nicht freywillig, sondern Pflicht ist. Man hat selten den Muth, so kühn und offenherzig mit dem Wohlthäter zu reden, als mit dem Freunde. Dazu kömmt, daß wenn ich einen Freund um eine Gefälligkeit bitte, er aus Delicatesse mir nicht gern abschlägt, was er vielleicht einem Fremden abschlagen würde. Ich weiß wohl, daß es ein edles, stolzes Herz, wenn es Wohlthaten annimt, fast mehr kostet, als wenn es giebt, selbst

dann

dann, wenn das, was es hingiebt, Aufopfrung fordert; allein immer ist dann doch auf Einer Seite Last der Verbindlichkeit — und heisst das nicht, unter Freunden, auf **beyden Seiten?** Wäre es endlich auch nur aus der einzigen Rücksicht, daß empfangene Wohlthat uns partheyisch für den Wohlthäter macht, und Partheylichkeit-Bestechung ist; so wünschte ich doch schon darum, dergleichen so viel möglich aus der Freundschaft verbannt zu sehn. Also sey man äusserst eckel in Erheischung und Annahme von Freundschafts-Diensten! Man suche lieber in Fällen, wo irgend eine solche Bedenklichkeit Statt finden mögte, Hülfe bey Fremden, besonders in Geldsachen! Doch giebt es Fälle, in denen man ohne Scheu sich an Freunde wenden muß, nämlich, wenn die Freundschafts-Dienste, deren wir bedürfen, von der Art sind, daß der Freund sie uns ohne Ungemächlichkeit erweisen, oder ohne uns in Verlegenheit zu setzen, und uns im Mindesten zu beleidigen, verweigern kann; wenn wir in den Umständen sind, ihm gelegentlich wieder gleiche Gefälligkeiten zu erweisen; wenn niemand so gut als er von der Lage der Sache, von der Sicherheit, mit welcher er unsre Bitte zu

gewähren vermag, überzeugt ist, oder wenn unser ganzes Glück auf Verschweigung einer Sache beruht; wenn wir uns keinem Andern sicher, ohne Gefahr und Schaden anvertraun, von keinem Andern Hülfe erwarten dürfen, und wenn wir dann gewiß wissen, daß unser Freund dabey nichts verliehren, keiner Gefahr ausgesetzt seyn kann. In allen diesen und ähnlichen Fällen würden wir gegen das Zutraun sündigen, das wir ihm schuldig sind, wenn wir ihm unsre Verlegenheit verschwiegen.

13.

Etwas von dem, was ich über das Verhältniß unter Eheleuten gesagt habe, findet auch bey Freunden Statt, nämlich, daß man sich hüten muß, einander überdrüssig zu werden, oder durch zu öftern, zu vertraulichen Umgang, widrige Eindrücke zu veranlassen. Zu diesem Endzwecke wähle man dieselben Mittel, die ich bey jener Gelegenheit vorgeschlagen habe! Man sehe sich nicht so übermäßig oft, daß die Gesellschaft unsers Freundes aufhört Wohlthat, daß sie anfängt etwas Alltägliches für uns zu werden, daß wir zu genaue Bekanntschaft mit den kleinen Fehlern des Freundes machen, deren jeder Mensch

mehr oder weniger hat, die auch nicht so sehr auffallen, wenn man nicht immer mit einander lebt, die aber bey manchen Stimmungen und Launen auf die Länge von nachtheiliger Würkung seyn können! Diese Vorsicht ist noch nöthiger in der Freundschaft, als in der Ehe, da in jener nicht, wie in dieser, andre Rücksichten und der Gedanke, daß man nun einmal auf die ganze Lebenszeit mit einander zu Freude und Leid, zu gemeinschaftlicher Ertragung, und um Ein Leib und Eine Seele zu seyn, vereint ist; da, sage ich, dieser Gedanke und manches andre Band der Liebe, in der Freundschaft wegfällt, folglich die Beständigkeit derselben von feiner Schonung abhängt. Es ist wahr, daß jene unangenehmen Eindrücke bey edeln und verständigen Menschen nicht von Dauer sind, und daß es nur eines Zwischenraums von wenig Tagen bedarf, um uns wieder die Augen zu öfnen, über den Werth und Vorzug unsers Freundes vor andern mittelmäßigen Leuten, mit denen wir indeß gelebt haben; allein besser ist es doch, wenn dergleichen Empfindungen gar nicht in unser Herz kommen, und das kann man ja ändern. Man verbanne daher auch aus dem Umgange

mit Freunden jene pöbelhafte Vertraulichkeit, jenen Mangel an Höflichkeit und jene Nachlässigkeit im Aeussern, wovon ich im dritten Capitel dieses Theils, besonders in dessen vierten Abschnitte geredet habe, und lege endlich auch dem Freunde keine Art von Zwang auf, verlange nicht, daß er sich nach unsern Launen, nach unserm Geschmacke richten, noch daß er den Umgang solcher Leute, gegen welche wir eingenommen sind, fliehn solle!

Eben so wichtig aber ist es auch, sich den Umgang mit geliebten Personen nicht so sehr zum Bedürfnisse zu machen, daß man ohne sie durchaus nicht leben zu können glaubt. Wir sind auf dieser Welt nicht Herrn über unser Schicksal. Man muß sich gewöhnen, Trennungen durch Tod, Entfernung und andre Umstände, zu ertragen, und wenn man ein Gut besitzt, sich mit dem Gedanken gemeinmachen, daß man dies Gut auch verliehren könne. Ein weiser Mann bauet nicht seine ganze Existenz auf das Daseyn eines andern Wesens.

14.

Bleibe aber immer, auch in der Entfernung, ein warmer Freund Deiner Freunde! sonst

scheint

scheint es, als habest Du aus Eigennutz, um den Genuß ihrer Unterhaltung zu schmecken, Dich an sie geschlossen. Sey nicht so nachlässig im Briefwechsel mit ihnen, als wohl manche Menschen es sind! *) Wie leicht ist nicht ein Zettelchen beschrieben! Wer hat so viel Geschäfte, daß ihm nicht täglich wenigstens eine Viertelstunde frey bliebe?

*) Wer sollte glauben, daß auch diese Stelle hätte misverstanden werden können? Und doch ist das geschehn. Ein Recensent machte dabey die Bemerkung: **Mit ein Paar, aus bloßer Höflichkeit geschriebenen Zeilen, könne wohl dem Freunde nicht gedient seyn** — Das ist sehr wahr; Aber habe ich denn das je behauptet? Folgendes ist der Sinn meiner Vorschrift: Da es Menschen giebt, die es eben so gut mit uns meinen, obgleich sie nicht schreiben; so ist es nicht unnütz, Diese zu ermahnen, neben ihrem guten Willen, dem Freunde noch das Vergnügen zu machen, ihm auch zuweilen in einigen Zeilen **zu sagen**, was sie **fühlen**.

Eben diese Bewandniß hat es mit der, demselben Recensenten aufgefallnen Stelle: „Laß niemand von Dir, ohne ihm etwas Lehrreiches, oder „Verbindliches gesagt zu haben!" u. s. f. welche Stelle ich deswegen in der neuen Ausgabe genauer zu bestimmen versucht habe.

bliebe? Wie erfreulich für einen entfernten Freund, und wie wohlthuend für uns selbst können aber nicht oft ein Paar zärtliche, tröstliche Zeilen seyn! Ich lasse auch die Entschuldigung nicht gelten, daß man zuweilen lange Zeit hindurch gar nicht gestimmt sey, seine Gedanken in Ordnung auf das Papier zu bringen. Briefe an den Vertrauten unsers Herzens sind keine rednerische Ausarbeitungen; jedes Wort wird ihm willkommen seyn, das Abdruck dessen ist, was in unsrer Seele vorgeht, und auf diese Weise wird uns ja die Trennung von geliebten Personen erträglich.

15.

Man sieht zuweilen Menschen eben so eifersüchtig in der Freundschaft, wie in der Liebe seyn. Das zeugt mehr von einer neidischen als von einer zärtlichen Gemüthsart. Freuen soll es uns, wenn auch andre Leute den Werth Dessen zu schätzen wissen, der uns theuer ist; Freuen soll es uns, wenn unser Liebling noch ausser uns gute Seelen findet, denen er sich mittheilen, in deren Gemeinschaft er reine Wonne schmecken kann. Er wird darum nicht blind gegen unsre Vorzüge,

nicht undankbar gegen uns werden — und würden wir denn dadurch mehr innern Werth bekommen, daß wir ihm die Augen über die Vortreflichkeiten Andrer zuhielten?

16.

Alles, was Deinem Freunde angehört, sein Vermögen, sein bürgerliches Glück, seine Gesundheit, sein Ruf, die Ehre seines Weibes, die Unschuld und Bildung seiner Kinder — das alles sey Dir heilig, sey ein Gegenstand Deiner Sorgfalt und Deiner Schonung! Auch Deine heftigste Leidenschaft, Deine unmäßigste Begierde müsse diese Unverletzlichkeit respectiren!

17.

Gaben, Anlagen und die Art, seine Empfindungen an den Tag zu legen, sind bey den Menschen verschieden. Nicht immer ist Derjenige der Gefühlvollste, welcher am mehrsten von innern Regungen und Empfindungen schwätzt, nicht immer Derjenige der treueste und beharrlichste Freund, der mit dem heftigsten Feuer uns an seine Brust drückt, der mit der größten Hitze hinter unserm Rücken sich Unsrer

an-

annimt. Alles Ueberspannte taugt nicht, dauert nicht; Ruhige, stille Hochachtung, ist mehr werth, als Anbetung, Verehrung, Entzückung. Man verlange daher nicht von Jedem denselben Grad von äussern Freundschaftsbezeugungen, sondern beurtheile seine Freunde nach der fortgesetzten, immer gleichen Zuneigung und treuen Ergebenheit, welche sie uns in der That, ohne Uebertreibung und ohne Schmeicheley beweisen! Leider aber classificirt unsre Eitelkeit mehrentheils den Werth der Menschen nach dem Grade der Huldigung, welche sie uns leisten, und die mehrsten Leute suchen solche Freunde um sich her zu versammeln, an deren Seite sie in doppelt vortheilhaftem Lichte erscheinen, und denen ihre Worte Orakelsprüche sind.

18.

Werbe nicht ängstlich um Freunde! Mache nicht Jagd auf jeden guten Mann, daß er Dir besonders zugethan werden soll! Jede Art von Andringlichkeit, wäre sie auch noch so gut gemeint, pflegt in dieser Welt Verdacht zu erwecken, und wer in der Stille auf dem Pfade fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit be-

zeichnen, und dabey ein wohlwollendes, zur Mittheilung gestimmtes Herz in seinem Busen trägt; der bleibt nicht unbemerkt, nicht unaufgesucht; Er findet planlos ein Paar Edle, die ihm die Hand zum brüderlichen Bunde reichen.

19.

Es giebt aber Menschen, die gar keinen vertrauten Freund, sondern nur Bekannte haben; entweder weil ihnen der Sinn für dies Seelen-Bedürfniß fehlt, oder weil sie keinem lebendigen Wesen trauen, oder weil ihre Gemüthsart kalt, unverträglich, verschlossen, eitel, oder zänkisch ist. Andre sind aller Welt Freunde; Sie werfen ihr Herz jedermann vor die Füße, und deswegen bückt sich Keiner, greift niemand darnach, es aufzunehmen — Lasset uns zu keiner von beyden Classen gehören!

20.

Auch unter den vertrautesten Freunden können Irrungen entstehn, Misverständnisse eintreten. Wenn man darüber Zeit verstreichen lässt, oder zugiebt, daß sich dienstfertige Leute hineinmischen; so erwächst daraus nicht selten

eine

eine dauerhafte Feindschaft, ja! eine Feindschaft, die mehrentheils um so heftiger wird, je zärtlicher, je vertraueter die Verbindung gewesen, und je ärger man sich also hintergangen glaubt. Es ist wahrlich ein trauriger Anblick, auf diese Weise zuweilen die edelsten Seelen gegen einander empört zu sehn. Dringend rathe ich daher, bey dem ersten Schatten von Unzufriedenheit über irgend ein Betragen des Freundes, nicht zu säumen, ohne Zuthun eines Dritten, auf Erläuterung zu dringen. Da pflegt alles sehr bald verglichen zu werden, vorausgesetzt, daß kein böser Willen obwaltet, wie man es denn bey gutgesinnten, wohlwollenden Freunden voraussetzen muß.

21.

Wie aber, wenn uns nun Freunde täuschen, wenn wir nach einiger Zeit wahrnehmen, daß unser gutes Herz uns irre geleitet, uns an Menschen gekettet hat, die Unsrer nicht werth sind? — Meine Leser! Ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir mehrentheils selbst daran Schuld sind, wenn wir bey näherm Umgange die Menschen anders finden, als wir sie uns Anfangs gedacht haben. Partheyische Gefühle;

Sympathie; Aehnlichkeit des Geschmacks, der Neigung; feine Schmeicheley; Seelen-Drang, in Augenblicken, wo Jeder uns ein Wohlthäter scheint, der nur einige Theilnahme an unserm Schicksale zeigt — Diese und andre dergleichen Eindrücke lassen uns von den Menschen, denen wir unser Herz schenken, solche Ideale fassen, die nachher unmöglich wahrgemacht werden können. Wir denken sie uns engelrein, und sind nachher viel unduldsamer gegen diese unsre Lieblinge, als gegen fremde Leute, sobald wir menschliche Schwachheiten an ihnen gewahrwerden, indem wir daraus eine Ehrensache für unsre Klugheit machen. Spannet Eure Erwartung, Eure Meinung von Euren Freunden nicht zu hoch! so wird Euch ein menschlicher Fehltritt, den sie in Augenblicken der Versuchung begehen, nicht befremden, nicht ärgern. Habet Nachsicht! Ihr bedürft deren vielleicht selbst bey andern Gelegenheiten. Richtet nicht, damit auch Ihr nicht gerichtet werdet! — Und was für Recht hast Du denn auch über die Moralität Deines Freundes? Was ist er Dir anders schuldig, als Treue, Liebe und Dienstfertigkeit? Wer hat Dich zum Sittenrichter über ihn bestellt? — Suche einen vollkomm-

kommnen Mann auf dieser Erde! und Du kannst hundert Jahre alt werden, und noch immer vergebens umherrennen.

Vor allen Dingen aber soll man sich hüten, jedem elenden Geschwätze, womit böse oder schwache Menschen zum Nachtheile unsrer Freunde unsre Ohren erfüllen, Glauben beyzumessen. Leute, die heute mit einem Manne, den sie bis in den Himmel erheben, ihren letzten Bissen theilen würden, und morgen, wenn irgend ein altes Weib ihnen ein ärgerliches Märchen aufgehenkt hat, Denselben zu dem verächtlichsten Betrüger herabwürdigen; Leute, die einen vieljährigen, geprüften Freund, auf Angabe des niederträchtigen, unwürdigen Pöbels, einer ihm schuldgegebenen Schandthat fähig halten können — wäre auch alle Wahrscheinlichkeit auf Seiten der Verläumder! — solche wankelmüthige, elende Lumpenseelen verdienen nur Verachtung, und der Verlust ihrer Freundschaft ist baarer Gewinnst. Der Anschein ist oft sehr trüglich; Man kann Veranlassungen haben, es können Nothwendigkeiten eintreten, die es uns unmöglich machen, gewisse zweydeutig scheinende Schritte zu erläutern;

tern; aber, daß ein bewährter, edler Mann keine schlechte Handlung begangen habe, davon bedarf es gar weiter keines Beweises, als dessen, daß ein edler Mann nie keine schlechte Handlung begeht.

22.

Wenn denn nun aber würklich unser Freund sich so moralisch verschlimmert, oder unser leichtgläubiges Herz sich in einem solchen Grade in seinem Zutrauen zu ihm betrogen, daß er unsre Vertraulichkeit gemisbraucht, uns mit Undank belohnt hätte — Nun! so hört er auf, unser Freund zu seyn; Ich meine aber, er behält doch nicht mehr und nicht weniger Rechte auf unsre Duldung, als jeder andre, uns fremde Mensch. Ich halte es für eine falsche Delicatesse, an welcher mehrentheils die Eitelkeit, indem wir uns ungern wollen geirrt haben, ihren Theil hat, wenn man glaubt, man müsse nun von einem solchen Verräther immer mit großer Schonung reden, weil er einst unser Freund gewesen. Das Einzige, was uns bewegen kann, Seiner zu schonen, ist der Gedanke, daß überhaupt das menschliche Herz ein schwaches Ding ist, und daß man

leicht

leicht zu weit in seinem Widerwillen geht, wenn eine Art von Rache sich in unser Urtheil mischt. Von der andern Seite aber macht der Umstand, daß der Mann **uns** betrogen, sein Verbrechen auch nicht um ein Haar breit größer, berechtigt uns nicht, ärger gegen ihn zu Felde zu ziehn, als gegen jeden andern Schelm, der **andre Menschen** und überhaupt die Tugend betrügt.

Siebentes Capitel.

Ueber die Verhältnisse zwischen Herrn und Diener.

1.

Es ist traurig genug, daß der größte Theil des Menschengeschlechts durch Schwäche, Armuth, Gewalt und andre Umstände, gezwungen ist, dem kleinern zu Gebothe zu stehn, und daß oft der Bessere den Winken des Schlechtern gehorchen muß. Was ist daher billiger, als daß Die, denen das Schicksal die Gewalt in die Hände gegeben hat, ihren Nebenmenschen das Leben süß und das Joch erträglicher zu machen, diese glückliche Lage nicht ungenützt lassen?

2.

Wahr ist es aber auch, daß die mehrsten Menschen zur Sclaverey gebohren, daß edle, wahrhaftig große Gesinnungen und Gefühle hingegen nur das Erbtheil einer unbeträchtlichen Anzahl zu seyn scheinen. Lasset uns indessen den Grund dieser Wahrheit weniger in den na-

tür-

türlichen Anlagen, als in der Art der Erziehung und in unsern durch Luxus und Despotismus verderbten Zeiten suchen! Durch sie werden eine ungeheure Menge Bedürfnisse erzeugt, die uns von Andern abhängig machen. Das ewige Angeln nach Erwerb und Genuß erzeugt niedrige Leidenschaften, zwingt uns, zu erbetteln und zu erkriechen, was wir für so nöthig zu unsrer Existenz halten, statt daß Mäßigkeit und Genügsamkeit die Quellen aller Tugend und Freyheit sind.

3.

Bleiben nun die mehrsten Menschen stumpf für feinre Empfindungen, und unfähig zu erhabenen, hohen Gesinnungen; so sind sie doch nicht Alle unerkenntlich gegen großmüthige Behandlung, noch blind gegen wahren Werth. Rechne also weder auf die Zuneigung und Achtung, noch auf freywillige Folgsamkeit Derer, die Dir unterworfen sind, wenn Diese selbst fühlen, daß sie moralisch besser, weiser, geschickter sind, als Du, daß Du nöthiger Ihrer bedarfst, als sie Deiner; wenn Du sie mishandelst, schlecht für wesentliche Dienste belohnst,

die Schmeichler unter ihnen den graden, aufrichtigen, treuen Dienern vorziehst; wenn sie sich schämen müssen, einem Manne anzugehören, den Jeder hasst, oder verachtet; wenn Du mehr von ihnen verlangst, als Du selbst an ihrer Stelle würdest leisten können; wenn Du Dich weder um ihr moralisches, noch ökonomisches, noch physisches Wohl bekümmerst, ihnen den Lohn ihrer Arbeit so sparsam zutheilst, daß sie verzweifeln, oder Dich betrügen müssen, oder wenigstens keine frohe Stunde haben können; wenn Du nicht Rücksicht nimst auf ihren cörperlichen Zustand, sie verstoßest, sobald sie alt und schwächlich werden; wenn Du ihnen wenig Ruhe und Schlaf erlaubst; wenn sie, indeß Du schwelgst, in rauher Jahrszeit bis nach Mitternacht, vielleicht gar dem bösen Wetter bloßgestellt, auf Dich voll tödtender Langeweile warten müssen; wenn Dein lächerlicher Hochmuth ein Gegenstand ihres Spottes wird, oder Dein Jähzorn sie mit Spimpfwörtern überhäuft; wenn sie mit aller Aufmerksamkeit kein freundliches Wort von Dir gewinnen können! — Gradheit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe, Würde und Consequenz in unsern Handlungen zu zeigen,

das

das ist, so wie überhaupt das sicherste Mittel uns allgemeine Achtung zu erwerben, so insbesondre geschickt, uns der Ehrerbiethung und Zuneigung Derer zu versichern, die von uns abhängen, uns oft ohne Schminke, in mancherley Launen sehen, und gegen welche wir uns also schwerlich lange verstellen können. Es ist ein altes, aber sehr wahres Sprüchwort: „So wie „der Herr; also der Knecht!" Es versteht sich, daß dies nur von Domestiken gilt, die lange genug in einem Hause gedient haben, um den darinn herrschenden Ton anzunehmen; aber bey Diesen trifft es dann auch fast unfehlbar ein. Ein Cammerdiener, der ein Windbeutel ist, dient mehrentheils einem Prahler; Bescheidne Herrschaften haben höfliches Gesinde; In stillen, ordentlichen Haushaltungen findet man sittsame, fleissige Leute zur Aufwartung; Zänkische, liederliche Bedienten und Mägde sind da zu Hause, wo Zwist und zügellose Sitten unter den Herrschaften im Gange sind — Also ist ein gutes Beyspiel (wortreicher Ermahnungen bedarf es nicht) das sicherste Mittel, brauchbare Domestiken zu bilden.

4.

4.

So sehr ich nun einen freundlichen, liebreichen Umgang mit seinen Bedienten anrathe; so wenig kann ich es billigen, wenn man sich ihnen vorsetzlicher Weise in allen seinen Blößen zeigt, sie zu Vertrauten in heimlichen Angelegenheiten macht, sie durch übermäßige Bezahlung an ein üppiges Leben gewöhnt; wenn man sie nicht gehörig beschäftigt, alles ihrer Willkühr überlässt, sie zu unumschränkten Herrn über Cassen und Vorräthe macht, und dadurch in ihnen Reiz zum Betrug erweckt; wenn man alle Gewalt über sie und alles Ansehn freywillig aufgiebt, und sich zu Familiaritäten und übertriebenen vertraulichen Scherzen mit ihnen herablässt. — Man findet unter hundert Menschen von der Art kaum Einen, der das vertragen kann, der nicht Misbrauch von einer solchen Nachsicht macht. Auch ist nicht das grade ein Mittel, sich geliebt zu machen. Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gesetztes, immer gleiches Betragen, unterschieden von steifer, hochmüthiger Feyerlichkeit; gute, richtige, nicht übermäßige, der Wichtigkeit ihrer Dienste angemessene Bezahlung; strenge Pünktlichkeit, wenn es darauf ankömmt,

sie zur Ordnung und zu demjenigen anzuhalten, wozu sie sich verbindlich gemacht haben; Liebe und Freundlichkeit, wenn sie die Gewährung einer anständigen, bescheidnen Bitte, die Vergünstigung eines unschuldigen Vergnügens von uns begehren, oder auch ungebeten nur erwarten können; weise Ueberlegung in Zutheilung der Arbeit, so daß man sie nicht mit unnützen Arbeiten überhäufe, mit Geschäften, die blos unser eitles Vergnügen zum Gegenstande haben, dennoch aber nicht leide, daß sie je müssig seyen, sondern sie auch anhalte, für sich selber zu arbeiten, sich in Kleidung reinlich und rechtlich zu halten, sich Geschicklichkeit zu erwerben; Aufmerksamkeit und Aufopfrung des eigenen Interesse, wenn man Gelegenheit hat, ihnen ein besseres Schicksal zu verschaffen, sie zu befördern; Väterliche Sorgsamkeit für ihre Gesundheit, für ehrlichen Erwerb und für ihre sittliche Aufführung — Das sind die sichersten Mittel, gut, treu bedient und von Denen, die uns dienen, geliebt zu werden.

5.

Unsre feine Lebensart hat einem der ersten und süßesten Verhältnisse, dem Verhältnisse zwi-

schen

schen Hausvater und Hausgenossen alle Anmuth, alle Würde genommen. Hausvaters-Rechte und Hausvaters-Freuden sind größtentheils verschwunden; Die Gesinde werden nicht als Theile der Familien angesehn, sondern als Miethlinge betrachtet, die wir nach Gefallen abschaffen, so wie auch sie uns verlassen können, sobald sie sonst irgendwo mehr Freyheit, mehr Gemächlichkeit, oder reichre Bezahlung zu finden glauben, und ausser den Stunden, die sie unserm Dienste widmen müssen, haben wir kein Recht auf sie, leben nicht unter ihnen, sehen sie nur dann, wenn wir ihnen das Zeichen mit der Schelle geben, und sie nun aus ihren, gewöhnlich sehr schmutzigen, ungesunden Löchern zu uns hervorkriechen. Diese lose, auf ungewisse Zeit geknüpfte Verbindung zieht daher eine Grenzenlinie zwischen dem Interesse beyder Theile; Der Herr sucht den Miethling recht wohlfeil zu bekommen, er müsste denn aus Eitelkeit oder Verschwendung mehr an ihn wenden; Was im Alter aus dem armen dienstbaren Geschöpfe werden wird, darum bekümmert er sich nicht, und der Bediente, der das weiß, sucht bey so ungewissen Aussichten zu erhaschen, was zu erhaschen ist, um wo möglich einen Noth-

pfen-

pfenning zurückzulegen. Welchen Einfluß dies auf Sittlichkeit, auf Bildung, auf Vertraun und gegenseitige Zuneigung haben müsse, das ist leicht einzusehn. Es ist wahr, daß nicht alle Herrschaften vollkommen so fremd und unnatürlich mit ihren Gesinden umgehen; aber wo findet man in jetzigen Zeiten noch Solche, die als Väter und Lehrer Derer, die ihnen dienen, sich's zur Freude machen, mitten unter ihnen zu sitzen, durch weise und freundliche Gespräche sie zu unterrichten, zu ermuntern, an ihrer sittlichen und geistigen Bildung zu arbeiten, und für ihr künftiges Schicksal besorgt zu seyn? Es ist wahr, daß die Wenigsten von Denen, die bey Privat-Leuten in Dienste treten, so wohl erzogen sind, daß sie den Werth einer solchen Herablassung zu erkennen und gehörig zu nützen wissen; Allein was hindert uns, die Gesinde selbst zu erziehn, sie als Kinder anzunehmen, sie dann lebenslang, wie die Mitglieder unsrer Familie, bey uns zu behalten, und ihr Schicksal, nach Verhältniß ihres Verdienstes und unsers Vermögens, zu verbessern? Ich kenne aus Erfahrung alle Ungemächlichkeiten einer solchen Unternehmung; Seit mehrern Jahren folge ich diesem Plane. Viel-

fältig mislingt es; unsre Arbeit belohnt sich nicht, wird nicht erkannt; die Kinder, wenn sie herangewachsen sind, fangen an sich zu fühlen, und entziehen sich unsrer väterlichen Zucht. Allein oft sind wir selbst durch fehlerhafte Behandlung daran Schuld, und nicht immer handeln sie undankbar gegen uns. Wir geben ihnen zuweilen eine ganz andre Art von Erziehung, als für ihre Lage taugt, und dadurch machen wir sie grade unzufrieden mit ihrem Zustande, statt ihr Glück zu bauen; oder wir behandeln sie, wenn sie schon erwachsen sind, noch immer als Kinder. Der Freyheitstrieb ist allen Creaturen von der Natur eingeprägt; sie glauben sich einem Joche zu entziehn, wenn sie von uns gehen, glauben Unsrer nicht mehr zu bedürfen, sich selbst rathen und regieren zu können. Vielfältig aber reuet es solche Menschen in der Folge, uns verlassen zu haben, wenn sie erst den Unterschied unter einem **Herrn** und einem **Hausvater** erfahren, und lebhafte, ächte Begriffe von wahrer Freyheit erhalten. Das Fremde, das man nicht kennt, sieht immer besser aus, als das gewöhnte auch noch so Gute. Auf Erfolg und Dankbarkeit soll man übrigens in dieser Welt nie rechnen, sondern das Gute

bloß

bloß aus Liebe zum Guten thun. Nicht alle Mühe aber ist verlohren, die verlohren zu seyn scheint, und die Würkungen einer guten Erziehung äussern sich oft erst spät nachher. Es ist auch süß, für Andre zu pflanzen, da hingegen Früchte zu ziehn, die man selbst geniesst, ein sehr gemeines Verdienst ist.

6.

Ein Hausvater hat das Recht, sein Gesinde ernstlich zur Pflichts-Erfüllung anzuhalten: allein nie soll er sich durch Hitze verleiten lassen, erwachsene Dienstbothen mit groben Schimpfwörtern, oder gar mit Schlägen zu behandeln. Ein edler Mann mag nur Kraft gegen Kraft setzen; nie wird er Den mishandeln, der sich nicht wehren darf.

7.

Fremden Bedienten soll man in aller Rücksicht höflich und liebreich begegnen, denn in Betracht Unsrer sind sie freye Leute, oder wir dürfen selbst uns nicht frey nennen, wenn wir Fürsten dienen. Dazu kömmt, daß manche Bediente sehr viel Einfluß auf ihre Herrschaften haben,

an deren Gunst uns gelegen ist, daß die Stimme der niedrigen Classen von Menschen oft sehr entscheidend für unsern Ruf werden kann, und endlich, daß diese Classe es sehr viel genauer damit zu nehmen pflegt, sich leichter beleidigt, nicht gehörig gepflegt glaubt, als Personen, welche die Grundsätze einer feinen Erziehung über elende Kleinigkeiten hinaussetzt.

8.

Es wird hier nicht am unrechten Orte stehn, wenn ich die Warnung hinzufüge, sich vor Geschwätzigkeit und Vertraulichkeit in dem Umgange mit Friseurs, Barbiers und Putzmacherinnen zu hüten. Dies Volk — doch giebt es auch da Ausnahmen — ist sehr geneigt, aus einem Hause in das andre zu tragen, Intriguen, Ränke, Klatschereyen anzuspinnen, und sich zu allerley unedeln Diensten brauchen zu lassen. Am besten ist es, sich mit ihnen auf einen ernsthaften Fuß zu setzen.

9.

Das Gesinde pflegt kleine Veruntreuungen in dem Artickel von Eß-Waaren, Caffee,

Zucker u. d. gl. für keinen Diebstahl zu halten. So unrecht dies ist; so bleibt es doch darum nicht weniger die Pflicht der Herrschaften, ihren Domistiken die Gelegenheit zu benehmen, dergleichen Unredlichkeiten sich schuldig zu machen. Zwey Dinge sind hiebey am würksamsten: zuerst ein gutes Beyspiel von Mäßigkeit und Bezähmung der Begierlichkeit, und dann von Zeit zu Zeit freywillige Darreichung solcher Bissen, welche die Lüsternheit reizen könnten.

10.

Und nun sollte ich auch etwas von dem Betragen des Dieners gegen den Herrn reden; Ich werde aber diesen Gegenstand größtentheils da abhandeln, wo ich von dem Umgange mit Vornehmern, Reichern und Fürsten rede. Also nur so viel hier: Wer dient; der erfülle treu die Pflichten, zu welchen er sich verbindlich gemacht hat; Er thue darinn lieber zu viel, als zu wenig; Den Vortheil seines Herrn sehe er als seinen eigenen an; Er handle immer so offenbar, und führe seine Geschäfte mit solcher Ordnung, daß es ihm zu keiner Zeit schwer fallen könne, Rechenschaft von seinem Haushalte abzulegen;

Er mißbrauche nie das Zutraun, die Vertraulichkeit seines Herrn; Er decke nie die Fehler Dessen auf, dessen Brod er isst; Er lasse sich nicht verleiten, weder im Scherze, noch im Unwillen, die Grenzen der Ehrerbiethung zu überschreiten, die er Dem schuldig ist, dem das Schicksal ihn unterwürfig gemacht hat; Allein er betrage sich auch immer mit einer solchen Würde, daß es dem Obern nie einfallen könne, ihm mit Verachtung zu begegnen, oder unedle Dienste zuzumuthen, sondern daß Dieser seinen Werth als Mensch fühle und, wenn er einer guten Empfindung fähig ist, des Abstandes ohngeachtet, den die bürgerliche Verfassung zwischen ihnen gesetzt hat, ihm dennoch seine Hochachtung widmen müsse! Er lasse sich nicht durch blendende Aussenseiten bewegen, seinen Zustand zu verändern, sondern überlege, daß jede Lage ihre Ungemächlichkeiten hat, die man in der Ferne nicht wahrnimt! Hat er bey diesem redlichen und vorsichtigen Betragen dennoch das Unglück, einem undankbaren, harten, ungerechten Herrn zu dienen; so ertrage er, wenn sanfte Vorstellungen nichts helfen, geduldig, ohne Geschwätz und ohne Murren, so lange er sich die-

ser Lage nicht entziehn kann. Kann er aber das; so folge er andern Aussichten, schweige nachher über das, was ihm begegnet ist, und enthalte sich aller Rache, aller Lästerung, aller Plauderey! Doch können Fälle eintreten, wo seine gekränkte Ehre eine öffentliche oder gerichtliche Rechtfertigung gegen den mächtigen Unterdrücker fordert, und dann trete er, ohne Winkelzüge, aber kühn und fest, voll Zuversicht auf die Güte seiner Sache, auf Gottes und der Menschen Gerechtigkeit, hervor, und lasse sich weder durch Menschenfurcht, noch durch Armuth und Ränke abschrecken, seinen Ruf zu retten, wenn auch der stärkere Bösewicht ihm alles Uebrige rauben kann!

Achtes Capitel.

Betragen gegen Hauswirthe, Nachbarn und Solche, die mit uns in demselben Hause wohnen.

1.

Wenn wir in der Ordnung von den ersten und natürlichsten Verhältnissen ausgehen, und immer von den einfachen zu den zusammengesetztern fortschreiten; so denken wir, nach den bis dahin betrachteten Verhältnissen, nun zuerst an die Verbindung mit Nachbarn und Hausgenossen.

Unsre neuere Philosophie überspringt zwar diese engen Verhältnisse; allein ich bin dazu noch nicht aufgeklärt genug, und schreibe also aus Ueberzeugung den Satz hin: Nächst den Personen Deiner Familie bist Du am ersten Deinen Nachbarn und Hausgenossen Rath, That und Hülfe schuldig. Es ist sehr süß, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, wenn man mit lieben, wackern Nachbarn eines zwanglosen, freundschaftlichen und vertraulichen Umgangs pflegen darf.

Es

Es kommen im menschlichen Leben so manche Fälle, wo augenblickliche kleine Hülfe uns Wohlthat ist, wo wir uns, zur Erholung von ernsthaften Arbeiten, wenn Sorgen uns drücken, nach der Gegenwart eines guten Menschen sehnen, den wir nicht erst weit zu suchen brauchen — also vernachlässige man seine Nachbarn nicht, wenn sie irgend von geselliger, wohlwollender Gemüthsart sind! Ich habe die Wohlthat eines solchen Umgangs drey Jahre hindurch in meiner Einsamkeit bey Frankfurth am Mayn geschmeckt, und werde mich lebenslang mit Dankbarkeit und Freude der fröhlichen Stunden erinnern, die mir an der Seite einer liebenswürdigen Familie, die neben mir an wohnte, nur zu schnell entflohn sind. Da war es, wo die verständigen und munterm Gespräche dieser edeln Leute mich aufheiterten, mich wieder mit den Menschen aussöhnten, mich so manches Ungemach vergessen machten! In großen Städten pflegt man zu glauben, es gehöre zu dem guten Tone, nicht einmal zu wissen, wer mit uns in demselben Hause wohnt. Das finde ich sehr abgeschmackt, und ich weiß nicht, was mich bewegen sollte, eine halbe Meile weit zu fahren, wenn ich die

Unterhaltung, oder die Langeweile, welcher ich nachrenne, eben so gut zu Hause finden könnte, oder um einen Freundschafts-Dienst die ganze Stadt zu durchjagen, wenn neben mir an ein Mensch wohnt, der mir denselben gern erzeigen würde, in sofern ich mir seine Freundschaft und sein Zutraun erworben hätte. Schämen würde ich mich, wenn es der Fall wäre, daß die Miethkutscher und Straßenbuben mich besser als meine Nachbarn kennten.

2.

Man soll sich aber hüten, sowohl sich Denen aufzudringen, Diejenigen zu überlaufen, die, wenn sie mit uns unter Einem Dache wohnen, uns nicht ausweichen können, als auch besonders, ihre Handlungen auszuspähn, uns in ihre häuslichen Angelegenheiten zu mischen, ihren Schritten, die uns nichts angehn, nachzuspüren, und kleine misfällige Dinge, die wir an ihnen bemerken, unter die Leute zu bringen. Da vor Allen das Gesinde hierzu sehr geneigt zu seyn pflegt; so soll man seine Domestiken davon abzuhalten, und den Geist von Klatscherey aus seinem Hause zu verbannen suchen.

3.

Es giebt kleine Gefälligkeiten, die man Denen schuldig ist, mit welchen man in demselben Hause, denen man gegenüber wohnt, oder deren Nachbar man ist; Gefälligkeiten, die an sich geringe scheinen, doch aber dazu dienen, Frieden zu erhalten, uns beliebt zu machen, und die man deswegen nicht verabsäumen soll. Dahin gehört: daß wir Poltern, Lermen, spätes Thür-Zuschlagen im Hause vermeiden, Andern nicht in die Fenster gaffen, nichts in fremde Höfe oder Gärten schütten, und dergleichen mehr.

4.

Manche Menschen denken so wenig fein, daß sie glauben, gemiethete Häuser, Gärten und Hausgeräthe brauchten gar nicht geschont zu werden, und es sey, bey Bestimmung der Mieths-Summe, schon auf die Abnutzung und Verwüstung mitgerechnet worden. Ohne zu erwähnen, daß dies wenigstens nicht immer der Fall ist; so denke ich auch, ein Mann, der Erziehung hat, kann kein Vergnügen daran finden, muthwilliger Weise etwas zu verderben, das nicht sein ist, wodurch er jemand betrübt, und sich verhasst

haſſt macht. Es wird ſehr bald bekannt, wenn man pünktlich im Bezahlen, nicht grob, dabey ordentlich und reinlich iſt, und man wird dann lieber und um billigern Preis zum Miethsmanne aufgenommen, als mancher viel Vornehmere und Reichre. So lange ich Hausvater bin, habe ich nebſt den Meinigen, nie auch nur den kleinſten Streit mit meinen Hauswirthen und Nachbarn gehabt, und ich darf es ſagen, ſie haben ſich mehrentheils mit Thränen in den Augen von uns getrennt.

Der Wirth ſoll aber gleichfalls gegen ſeinen Miethsmann gefällig ſeyn, mit Billigkeit verfahren, und nicht über jede Kleinigkeit zanken, die nicht weniger vorgefallen ſeyn würde, wenn er ſelbſt ſein Haus bewohnt hätte.

5.

Wenn unter Leuten, die zuſammen in demſelben Hauſe wohnen, oder ſonſt täglich mit einander leben müſſen, Verſtimmungen oder Misverſtändniſſe entſtehen, ſo thut man wohl, die Erläuterung zu beſchleunigen; denn nichts iſt peinlicher, als mit Perſonen unter Einem Dache zu leben, gegen die man einen Wiederwillen hegt.

Neuntes Capitel.

Ueber das Verhältniß zwischen Wirth und Gast.

1.

In alten Zeiten hatte man hohe Begriffe von den Rechten der Gastfreundschaft. Noch pflegen diese Begriffe in Ländern und Provinzen, die weniger bevölkert sind, oder wo einfachere Sitten, bey weniger Reichthum, Luxus und Corruption herrschen, so wie auf dem Lande, in Ausübung gebracht, und die Rechte der Gastfreundschaft heilig gehalten zu werden. In unsern glänzenden Städten hingegen, wo nach und nach der Ton der feinen Lebensart allen Biedersinn zu verdrängen anfängt, da gehören die Gesetze der Gastfreundschaft nur zu den Höflichkeits-Regeln, die Jeder, nach seiner Lage und nach seinem Gefallen, mehr oder weniger anerkennt und befolgt, oder nicht. Auch ist es wahrlich zu verzeyhn, wenn, bey immer zunehmendem Luxus und dem mannigfaltigen Misbrauche, den man in unsern Zeiten von der Gutherzigkeit der Menschen

schen macht, man vorsichtig in Erzeigung solcher Gefälligkeiten wird, und wenn man genauere Rücksprache mit seinem Geldbeutel nimt, bevor man jedem Müssiggänger und freundlichen Schmarotzer Haus, Küche und Keller öfnet. Von der Gastfreundschaft der Großen und Reichen rede ich gar nicht; Langeweile, Eitelkeit und Prachtliebe ordnen da alles auf's Beste, und Der, welcher giebt, weiß, sowohl wie Der, welcher empfängt, auf welche Rechnung er dies zu schreiben, und wie er sich dabey zu betragen hat. Aber von der Gastfreundschaft unter Personen von mittlerm Stande will ich doch etwas reden, und einige allgemeine Regeln geben, die auf diesen Gegenstand anwendbar sind.

2.

Man reiche das Wenige, was man der Gastfreundschaft opfern kann, in gehörigem Maaße, mit guter Art, mit treuem Herzen und mit freundlichem Gesichte dar! Man suche, bey Bewirthung eines Fremden oder eines Freundes, weniger Glanz, als Ordnung und guten Willen zu zeigen! Fremde Reisende kann man sich vorzüglich durch gastfreundschaftliche Aufnah-

nahme verpflichten. Es kömmt ihnen nicht auf eine köstliche freye Mahlzeit, aber darauf kömmt es ihnen an, daß sie Eingang in guten Häusern und dadurch Gelegenheit erhalten, sich über Gegenstände zu unterrichten, die zu dem Zwecke ihrer Reise gehören. Gastfreundschaft gegen Fremde ist desfalls sehr zu empfehlen. Man sehe nicht verlegen aus, wenn uns unerwartet ein Besuch überrascht! Nichts ist unangenehmer und peinlicher, als wenn wir merken, daß es dem Manne, der uns bewirthet, sauer wird, daß er ungern und nur aus Höflichkeit hergiebt, oder daß er mehr Aufwand dabey verschwendet, als seine Umstände leiden; wenn er ohne Unterlaß seiner Frau oder seinen Bedienten in die Ohren flüstert, oder mit ihnen zankt, sobald eine Schüssel unrecht gestellt oder etwas vergessen worden: wenn er selbst im Hause herumlaufen, alles anordnen muß, und also an den Freuden der Gesellschaft gar nicht Theil nimt; wenn Er zwar gern giebt, seine Frau hingegen uns jeden Bissen in den Mund zählt; wenn so wenig in den Schüsseln liegt, daß Der, welcher vorlegt, unmöglich herumreichen kann; wenn der Wirth und die Wirthinn uns ungestüm zum Essen und Trinken

nöthi-

nöthigen, oder auf eine Weise geben, die uns zu sagen scheint: „Es ist nun einmal angeschafft; „also fresset Euch den Balg voll! Werdet recht „satt; so habt Ihr auf lange Zeit genug, und „brauchet sobald nicht wieder zu kommen!" endlich wenn wir Zeugen von Familienzwist und der Unordnung, die im Hause herrscht, seyn müssen. Mit einem Worte! Es giebt eine Art, Gastfreundschaft zu erweisen, die dem Wenigen, das man darreicht, einen höhern Werth giebt, als große Schmausereyen haben. Vieles trägt hierzu die Unterhaltung bey. Man muß daher die Kunst verstehn, mit seinen Gästen nur von solchen Dingen zu reden, die sie gern hören, in einem größern Cirkel solche Gespräche zu führen, woran Alle mit Vergnügen Theil nehmen, und sich dabey in vortheilhaftem Lichte zeigen können. Der Blöde muß ermuntert, der Traurige aufgeheitert werden. Jeder Gast muß Gelegenheit bekommen, von etwas zu reden, wovon er gern redet. Weltklugheit und Menschenkenntniß müssen hier in den besondern Fällen zum Leitfaden dienen. Man muß nichts als Auge und Ohr seyn, ohne daß dies mühsam aussehe, ohne daß man an uns Anstrengung wahrnehme, oder als

ge-

geschähe dies nur aus Pflicht, nur, um zu zeigen, man wisse zu leben, nicht aber von Herzen. Man bitte nicht Menschen zusammen, oder setze solche an Tafeln nebeneinander, die sich fremd, oder gar feind sind, sich nicht verstehen, nicht zu einander passen, sich Langeweile machen! Alle diese Aufmerksamkeiten aber müssen auf eine solche Art erwiesen werden, daß sie nicht mehr Zwang auflegen, als sie Wohlthat für den Gast sind. Haben die Bedienten aus Versehn den unrechten Mann, oder haben sie einen Gast auf den unrechten Tag gebeten; so muß der Fremde doch nicht merken, daß er uns unerwartet kömmt, wenigstens nicht, daß er uns in Verlegenheit setzt, uns unwillkommen ist.

Manche Menschen unterhalten sich und Andre am besten, wenn man sie zu großen Cirkeln bittet; Andre muß man, wenn sie glänzen, oder sich an ihrem Platze finden sollen, ganz allein, oder nur zu einem kleinen Familienmahl einladen. Auf dies alles muß man Acht haben. Jeder, der auf kurze oder lange Zeit in Deinem Hause ist, und wäre er Dein ärgster Feind, muß daselbst von Dir gegen alle Arten von Beleidi-

gungen und Verfolgungen Andrer, so viel an Dir ist, geschützt seyn! Es müsse Jeder unter unserm Dache sich so frey als unter seinem eigenen fühlen! Man lasse ihn seinen Gang gehn, renne ihm nicht in jedem Winkel nach, wenn er vielleicht allein seyn will, und verlange nicht von ihm, daß er für die Kost, welche er geniesst, uns unterhalten, und dadurch seine Zeche bezahlen solle; Endlich lasse man nicht nach, in Gefälligkeit und Bewirthung, wenn der Freund sich längere Zeit bey uns aufhält, sondern erzeige ihm gleich in den ersten Tagen nicht mehr und nicht weniger, als man in der Folge fortsetzen kann!

3.

Der Gast aber hat gegen den Wirth auch gegenseitig Rücksichten zu nehmen. Ein altes Sprüchwort sagt: „Ein Fisch und ein Gast „halten sich Beyde nicht gut länger, als drey „Tage im Hause.“ Diese Vorschrift leidet nun wohl Ausnahmen; allein so viel Wahres steckt doch darinn, daß man sich niemand aufdringen und Ueberlegung genug haben soll, zu bemerken, wie lange unsre Gegenwart in einem Hause angenehm und für niemand eine Bürde ist. Nicht

immer ist man so aufgelegt, nicht immer in seinen häuslichen Angelegenheiten so eingerichtet, daß man gern Gäste bey sich sieht, oder lange beherbergt. Bey Leuten, die nicht auf einem sehr großen Fuß leben, soll man daher nicht leicht unvermuthet kommen, oder sich selbst einladen. Dem Manne, der uns Gastfreundschaft erweist, sollen wir, zum Lohne seiner Güte, so wenig Last als möglich machen. Hat der Wirth mit seinen Leuten zu reden, oder sonst häusliche Geschäfte; so schleicht man davon, bis er fertig ist. Wir sollen ruhig und still unsern Gang gehn, uns nach den Sitten des Hauses richten, den Ton der Familie annehmen, als wenn wir Glieder derselben wären, wenig Aufwartung fordern, genügsam seyn, uns nicht in häusliche Angelegenheiten mischen, nicht durch unsre Launen den Ton verstimmen, und wenn es, unsrer Meinung nach, irgendwo in der Bewirthung gemangelt hat, nicht undankbar hinter dem Rücken her darüber, oder über das, was wir sonst etwa in dem Hause gesehn haben, unsern Spott treiben.

4.

Es giebt aber auch Menschen, die einen so gewaltig hohen Werth auf die Gastfreundschaft

setzen, welche sie uns erweisen, daß sie dafür gelobt, geschmeichelt, bedient, häufig besucht, und wer weiß was sonst alles? seyn wollen. Das ist nun freylich nicht billig. Ein mäßiger Mann verlangt doch nicht mehr, als sich satt zu essen, und das kann er ja leicht um geringern Preis. Das Mehr oder Weniger ist so viel nicht werth, und ich halte wahrhaftig meine Gesellschaft und meine verlohrne Zeit eben so theuer, als Ihro Hochmögenden Dero Pasteten und Braten.

Zehntes Capitel.

Ueber die Verhältnisse unter Wohlthätern und Denen, welche Wohlthaten empfangen, wie auch unter Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern.

1.

Die Dankbarkeit ist eine der heiligsten Tugenden; Wer Dir Gutes gethan hat, den ehre! Danke ihm nicht nur mit Worten, die ihm die Wärme Deiner Erkenntlichkeit zeigen; sondern suche auch jede Gelegenheit auf, wo Du ihm wieder dienen und nützlich werden kannst! Fehlt Dir aber dazu die Veranlassung; so entfalte ihm wenigstens durch ein unterscheidend liebreiches äusseres Betragen Dein dankbares Herz! Miß dies Betragen nicht pünctlich nach der Größe der Wohlthat ab, die Du empfangen, sondern nach dem Grade des guten Willens, den Dein Wohlthäter Dir gezeigt hat! Höre auch dann nicht auf, dankbar gegen ihn zu seyn, wenn Du Seiner nicht mehr bedarfst, oder wenn Unglücks-

fälle ihn von seiner Höhe herabgestürzt, ihn sei-
nes äussern Glanzes beraubt haben.

2.

Nie aber lasse Dich zu niederträchtiger Schmeicheley herab, um entweder Wohlthaten zu erschleichen, oder, für den empfangenen Schutz, auf unedle Weise, Dich zum Sclaven eines schlechten Mannes zu machen! Wo Pflicht und Rechtschaffenheit es fordern, da müsse Dein Mund nie zum Unrechte schweigen, und keine Art von Bestechung die Stimme der Wahrheit zum Schweigen bringen! Du bezahlst reichlich die Wohlthat, wenn Du dafür die Pflichten eines ächten Freundes erfüllst und, selbst mit Gefahr den Schutz zu verliehren und für undankbar gehalten zu werden, dem Wohlthäter sagst, was ihm nöthig und heilsam ist, zu hören. Eben so wenig leide, daß jemand sich's zum Verdienste anrechne, daß er Dich bis itzt hochgeschätzt, Dich bey Andern gelobt und vertheydigt hat! Warst Du dessen würdig; so erfüllte er eine Pflicht, die man auch seinen Feinden nicht versagen darf; wo nicht; so hat er nicht gehandelt, wie ein gerechter und verständiger

Mann, selbst in Rücksicht seiner Freunde, handeln soll.

3.

Es ist eine unangenehme Lage, wenn wir jemand, dem wir viel Verbindlichkeit schuldig sind, nachher von einer schlechten Seite kennen lernen. Diesem weicht man nun freylich aus, wenn man das befolgt, was ich schon einmal gesagt habe, nämlich, daß man so wenig als möglich Wohlthaten annehmen solle. Allein nicht immer lässt sich das ändern, und wenn wir denn würklich in die Verlegenheit kommen, einem schlechten Menschen auf diese Art verpflichtet zu werden; so rathe ich an, ihn wenigstens mit so viel Schonung zu behandeln, als mit Redlichkeit und weiser Wahrheitsliebe bestehn kann, und zu schweigen über ihn; doch nur in so fern Schweigen nicht Verbrechen ist — denn in diesem letztern Falle muß alle Rücksicht aufhören. So wie aber unter den Menschen, welche Wohlthaten erzeigen; so ist auch ein Unterschied unter den Wohlthaten selbst. Es giebt unbedeutende Gefälligkeit, die man ohne Furcht, auch von den schlechtesten Leuten, annehmen kann.

Es ist dann ihre Schuld, wenn sie dieselben höher anrechnen, als was sie werth sind. In andern wichtigern Fällen hingegen rathe ich, besonders wenn man nicht vorausweiß, ob man je im Stande seyn wird, das Gute zu erwiedern, lieber nicht anzunehmen.

4.

Die Art, wie man Wohlthaten erzeigt, ist oft mehr werth, als die Handlung selbst. Man kann durch dieselbe den Preis jeder Gabe erhöhn, so wie, von der andern Seite, ihr alles Verdienst rauben. Wenig Menschen verstehen diese Kunst; Es ist aber wichtig, sie zu studieren; auf edle Weise Gutes zu thun; die Delicatesse Dessen zu schonen, dem wir es erzeigen; keine schwere Last von Verbindlichkeit aufzulegen; erwiesene Wohlthaten weder auf feine, noch auf grobe Art vorzuwerfen; dem beschämenden Danke auszuweichen; nicht Dank zu erbetteln, und dennoch dem dankbaren Herzen nicht die Gelegenheit zu rauben, sich seiner Pflicht zu entledigen. Der giebt doppelt, der gleich zu rechter Zeit, ungebeten und mit Freuden giebt. Gieb gern! Es ist seliger Genuß, es ist Wohlthat, geben, zur

Freude

Freude Andrer etwas beytragen zu dürfen. Gieb also gern, aber verschwende nicht Deine Wohlthaten! Sey dienstfertig, bereitwillig; aber dringe niemand Deine Dienste auf! Calculire nicht, ob es erkannt und belohnt werden wird! Brauche doppelte Schonung im Umgange mit Denen, welchen Du Gutes erwiesen, aus Furcht, sie mögten argwöhnen, Du wolltest Dich für Deine Mühe bezahlt machen, sie Dein Uebergewicht fühlen lassen, Dir größere Freyheit gegen sie erlauben, weil sie aus Dankbarkeit schweigen müssen! Weise nicht die Bittenden von Deiner Thür zurück! Wenn Dich jemand um Rath, Hülfe, Wohlthat anspricht; so höre ihm freundlich, theilnehmend und aufmerksam zu! Laß ihn ausreden, Dir seine Sache deutlich vorstellen, ohne ihm in die Rede zu fallen! Und kannst Du ihm nicht willfahren; so sage grade heraus, ohne beleidigende Ausdrücke, den Grund, warum Du es nicht kannst! Enthalte Dich aller falschen Ausflüchte, aller leeren Vertröstungen!

5.

Keine Wohlthat ist größer, als die des Unterrichts und der Bildung. Wer jemals etwas

dazu beygetragen hat, uns zu weisern, bessern und glücklichern Menschen zu machen, der müsse unsers wärmsten Danks lebenslang gewiß seyn können! Hat er dabey nicht alles geleistet, was wir itzt, bey reifern Jahren, bey weitern Fortschritten in der Cultur, von einem Lehrer und Hofmeister fordern würden; so sollen wir doch nicht unerkenntlich gegen das Wenige seyn, das wir von ihm empfangen haben.

Ueberhaupt verdienen ja Diejenigen wohl mit vorzüglicher Achtung behandelt zu werden, die sich redlich dem wichtigen Erziehungs-Geschäfte widmen. Es ist wahrlich eine höchst schwere Arbeit, Menschen zu bilden — eine Arbeit, die sich nie mit Gelde bezahlen lässt. Der geringste Dorf-Schulmeister, wenn er seine Pflichten treulich erfüllt, ist eine wichtigre und nützlichre Person im Staate, als der Finanz-Minister, und da sein Gehalt gewöhnlich sparsam genug abgemessen ist; was kann da billiger seyn, als daß man diesem Manne wenigstens durch einige Ehrenbezeugung das Leben süß und das Joch erträglich zu machen suche? Schämen sollten sich die Menschen, die den Erzieher ihrer Kinder als

eine Art von Dienstboten behandeln! Mögten sie nur bedenken (wenn sie auch nicht fühlen können, wie unedel dies Betragen an sich schon ist) welchen nachtheiligen Einfluß dies auf die Bildung der Jugend hat! Es kann mir durch die Seele gehn, wenn ich den Hofmeister in manchem adelichen Hause demüthig und stumm an der Tafel seiner gnädigen Herrschaft sitzen sehe, wo er es nicht wagt, sich in irgend ein Gespräch zu mischen, sich auf irgend eine Weise der übrigen Gesellschaft gleichzustellen, wenn sogar den ihm untergebenen Kindern, von Eltern, Fremden und Bedienten, der Rang vor ihm gegeben wird, vor ihm, der, wenn er seinen Platz ganz erfüllt, als der wichtigste Wohlthäter der Familie angesehn werden sollte — Es ist wahr, daß es unter den Männern dieser Art hie und da Solche giebt, die eine so traurige Figur ausser ihrer Studierstube spielen, daß man nicht wohl auf einen bessern Fuß mit ihnen umgehn kann; allein das widerlegt nicht dasjenige, was ich von der Achtung gesagt habe, die man diesem Stande schuldig ist — Wehe den Eltern, die ihre Kinder solchen, selbst nicht erzogenen Miethlingen anvertrauen! —

Hast Du aber einen edeln Freund gefunden, der sich der Erziehung Deines Sohnes annimt; so ist es auch nicht genug, daß Du ihm ausgezeichnet freundlich, ehrenvoll und dankbar begegnest; Du musst ihm auch freye Macht lassen, ohne Wiederspruch seinen Erziehungsplan durchzusetzen; und von dem Augenblicke an, da Du Dein Kind in seine Hände lieferst, hast Du den wichtigsten Theil Deiner väterlichen Rechte auf ihn übertragen — Doch dies alles gehört mehr in ein Werk über Erziehung, als daß hier der Ort wäre, weitläuftig davon zu handeln. Ich schweige daher auch von dem Betragen der Lehrer und Hofmeister im Umgange mit ihren Untergebenen, und eile weiter.

6.

Ueber den Umgang mit Schuldnern und Gläubigern habe ich wenig zu sagen. Man sey menschlich, billig und höflich gegen die Erstern! Man glaube nicht, daß jemand, der uns Geld schuldig ist, deswegen unser Sclave geworden sey, daß er sich alle Arten Demüthigungen von uns müsse gefallen lassen, daß er uns nichts abschlagen dürfe, noch überhaupt, daß der elende

Bet-

Bettel, der Mammon, einen Menschen berechtigen könne, sein Haupt über den Andern emporzuheben! Seine Gläubiger bezahle man pünctlich, und halte sein Wort treulich! Man verwechsle nicht den ehrlichen Mann, der von billigen Zinsen leben muß, mit dem jüdischen Wucherer! so wird man immer Credit haben, und, wenn man sich in Verlegenheit befindet, billige Menschen antreffen, die uns, ohne ihren Schaden aus der Noth helfen.

Eilftes Capitel.

Ueber das Betragen gegen Leute, in allerley besondern Verhältnissen und Lagen.

I.

Zuerst über die Aufführung gegen unsre Feinde! Man kränke niemand vorsetzlich! Man sey wohlwollend, dienstfertig, verständig, vorsichtig, grade und ohne Winkelzüge in allen Handlungen! Man erlaube sich keinen Schritt zum Nachtheil eines Andern! Man zerstöhre keines Menschen Glückseligkeit! Man verleumde niemand! Man verschweige selbst das würklich Böse, das man von seinen Mitmenschen weiß, wenn man nicht entschiednen Beruf hat, oder das Wohl Andrer es bestimmt erfordert, darüber zu reden! — so wird man — etwa keine Feinde haben? — das sage ich nicht; aber man wird, wenn uns dennoch Neid und Bosheit verfolgen, wenigstens die Beruhigung empfinden, keine Veranlassung zur Feindschaft gegeben zu haben.

Es steht nicht immer in unsrer Willkühr, geliebt, aber es hängt immer von uns ab, nicht

ver=

verachtet zu werden. Allgemeiner Beyfall, allgemeines Lob sind sehr entbehrliche Dinge; allgemeine Achtung können dem Redlichen und Weisen, wieder Willen, selbst die Schurken in ihren Herzen nicht versagen, und der warmen Freunde bedarf man etwa nur drey in der Welt, um glücklich zu seyn.

Will man ohne Angst in dem Umgange mit Menschen leben; so darf es uns nicht beunruhigen, wenn nicht alle Menschen uns für gut und weise halten. Je mehr hervorleuchtende edle Eigenschaften aber ein Mann hat; um desto gewisser kann er darauf rechnen, von der Scheelsucht schwacher und schlechter Menschen manches ertragen zu müssen, und Die, welche die allgemeine Stimme des Pöbels aller Classen vor sich haben, sind mehrentheils die mittelmäßigsten Leute, Leute ohne Character, oder niedrige Schmeichler und Heuchler. Es ist wahrlich nicht schwer, Menschen zu gewinnen, auch Die zu gewinnen, welche am heftigsten gegen uns eingenommen waren, und das oft durch ein einziges Gespräch unter vier Augen, wenn man ihre schwache Seite studiert hat, und es recht

darauf anlegt — allein das ist eine elende, des redlichen Mannes unwürdige Kunst — Und was bekümmert es mich am Ende, ob Menschen die mein Herz nicht kennen, ja! die mich nie gesehn haben, durch die Geschwätze irgend eines alten Weibes gegen mich eingenommen sind, oder nicht?

Klage aber nie über Verfolgung und Feinde, wenn Du nicht Lust hast, die Anzahl der Letztern zu vermehren! Es schleicht immer eine Anzahl furchtsamer, niederträchtiger Geschöpfe umher, die nicht den Muth haben, gegen einen Mann von Würde sich öffentlich zu erklären, die aber sich augenblicklich an Dich wagen, sobald sie Dich hülflos, scheu und niedergeschlagen erblicken; und Diese, so unbedeutend sie Dir auch scheinen mögten, können mit ihren Neckereyen Dir tausendfältigen Kummer machen. Der feste Mann muß sich selbst schützen. Zeige Zuversicht zu Dir selber; so wirst Du ganze Heere von Schelmen im Zaume halten! Zudem ist des Kämpfens in der Welt so viel; Jeder gute Mann hat mit seinen eignen Angelegenheiten genug zu thun, so daß es vergebens ist, Alliirte zu suchen, weil Diese bey der ersten Gelegenheit,

wo es eigne Sicherheit gilt, davonlaufen. Der Mann, welcher sich stellt, als merkte er es nicht einmal, daß man ihn verfolgt, der von Zeit zu Zeit sagt: „Gottlob! mir geht es gut; ich habe „Freunde" wird für einen mächtigen Bundesgenossen gehalten, Dessen man schonen müsse, da hingegen über den Verlassenen Jeder, wie die benachbarten Fürsten über das Eigenthum einer kleinen Reichsstadt, herfällt.

Werde nie hitzig oder grob gegen Deine Feinde, weder in Gesprächen, noch Schriften! und wenn böser Willen und Leidenschaft, wie es mehrentheils geschieht, bey ihnen im Spiele sind; so lasse Dich auf keine Art von Explication ein! Schlechte Leute werden am besten durch Verachtung bestraft, und Klatschereyen am leichtesten wiederlegt, wenn man sich gar nicht darum bekümmert.

Wenn man daher unschuldig verleumdet, angeklagt, verkannt wird; so zeige man Stolz und Würde in seinem Betragen! und die Zeit wird alles aufklären.

Nicht alle Bösewichte sind unempfindlich gegen eine edle, großmüthige, immer gleiche, grade Behandlung. Mit diesen Waffen also kämpfe man, so lange sich's irgend thun läßt, gegen seine Feinde! Sie müssen nicht Rache fürchten, sondern fürchten, daß sie selber sich in den Augen des Publicums herabsetzen würden, wenn sie fortführen, einen Mann zu verfolgen, dem niemand seine Ehrerbiethung versagt.

Wollen sie aber dennoch nicht das Gewehr strecken, und macht Dein Stillschweigen bey ihren Ausfällen sie noch kecker; dann zeige einmal mit großer Kraft, was Du **thun könntest**, wenn Du **wolltest**! Aber gebrauche dabey keine Winkelzüge! Vereinige Dich nie mit andern schlechten Leuten! Mache keine gemeinschaftliche Sache mit Einem Schelme, um den andern zu bekämpfen; sondern tritt ganz allein, muthig, kühn, schnell, grade und öffentlich gegen sie auf! Es ist unglaublich, wie viel ein Einziger, mit einem guten Gewissen und edlem Feuer, gegen Schaaren von Nichtswürdigen vermag.

Sey nur trotzig gegen mächtige, siegende Feinde! Des Ueberwundenen, des Unglücklichen

schone, und verschweige alles Unrecht, das er Dir vormals zugefügt, sobald er ausser Stande ist, Dir ferner zu schaden, sobald er die Stimme des Publicums gegen sich hat!

Laß Dir nie zweymal die Hand zur Versöhnung reichen! Vergiß dann alle Beleidigungen, solltest Du auch fürchten müssen, daß der Mann bey der ersten Gelegenheit die Feindseligkeit erneuern wird! Sey zwar auf Deiner Hut; aber zeige kein Mistraun! Es ist besser, unschuldigerweise zum zweytenmal beleidigt zu werden, als ein einzigmal den Mann zu kränken, zu erbittern, und ihm allen Muth zu nehmen, dem es mit seiner Rückkehr zu Dir ein Ernst ist! Aber man muß auch verzeyhn können, ohne darum gebeten zu werden.

Man hat oft die beste Gelegenheit, die Gemüthsart eines Menschen dann kennen zu lernen, wenn er uns beleidigt habt. Man gebe Acht, ob er es wieder gut zu machen sucht, durch Bitten um Verzeyhung! und wie? gleich, oder spät nachher? öffentlich, oder heimlich? Und warum nicht gleich und nicht vor allen Leuten? Aus Starr-

köpfigkeit, Eitelkeit, oder Blödigkeit? Oder ob er gar keinen Schritt thut, sondern uns laufen läſſt, wohl gar mault und Feindſchaft auf den Beleidigten wirft? Ob jenes aus Leichtſinn oder Tücke? Oder ob er den Fehler zu beſchönigen ſucht, Winkelzüge macht, den Geſichtspunct zu verrücken ſucht, um Recht zu behalten? Schon in den Jahren der Kindheit kann man aus dieſen Zügen auf den künftigen Character ſchlieſſen.

Haſt Du jemand beleidigt; ſo ſuche ſobald möglich Dein Unrecht gut zu machen! — nicht auf kriechende, aber auf herzliche Weiſe! Unmöglich laſſen ſich hier für alle einzelne Fälle Vorſchriften geben; nur muß ich bemerken, daß es Menſchen giebt, die durch jede kleine Herablaſſung, die man ihnen zeigt, ſo übermüthig und geneigt werden, uns Unrecht zuzufügen, daß man gegen Dieſe, wenn man ihnen eine unbedeutende Beleidigung zugefügt hat, die oft nur in ihrer Einbildung beſteht, die Erſatzleiſtung nicht zu weit treiben, ſondern lieber, durch nachheriges vorſichtigers Betragen, die Uebereilung vergeſſen zu machen ſuchen muß.

Je vornehmer der Mann, der von Feinden verfolgt wird, um desto wichtiger ist es, daß er den größten Theil dieser Vorschriften sich zu Nutze mache. Ein Minister wird oft durch kleine, sehr kleine Leute, deren Einfluß er verachtet, blos dadurch gestürzt, daß er, bey dem ersten Angriffe, Furchtsamkeit, Mangel an Zuversicht blicken läßt.

Uebrigens hat man nicht Unrecht, wenn man behauptet, daß unsre Feinde oft, ohne es zu wollen, unsre größten Wohlthäter sind. Sie machen uns aufmerksam auf Fehler, die unsre eigne Eitelkeit, die Nachsicht unsrer partheyischen Freunde und die niedrige Gefälligkeit der Schmeichler vor unsern Augen verbergen. Ihre Schmähungen feuern in uns den Eifer an, um desto sorgsamer den Beyfall der Bessern zu verdienen; und wenn sie jedem unsrer Schritte auflauren; so lehren sie uns, auf unsrer Hut zu seyn, um ihnen keine Blöße zu geben.

Keine Feindschaft pflegt heftiger zu seyn, als die unter entzweyeten Freunden. Unsre Eitelkeit kömmt da in das Spiel; Wir schämen

uns, das Spielwerk eines Bösewichts gewesen zu seyn; Wir wenden alles an, um Diesen nun im schlechtesten Lichte zu zeigen, damit wir vor der Welt unsre Trennung von ihm rechtfertigen mögen. — Doch, über das Betragen gegen Freunde nach dem Bruche habe ich ja schon im sechsten Capitel dieses Theils geredet.

2.

Man kömmt oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn unsre Lage uns zwingt, mit **Leuten umzugehn, die einander feind sind**, wo man es also gar leicht mit einer Parthey verdirbt, sobald man mit der andern gutsteht, oder es mit beyden verdirbt, wenn man sich ungebeten, oder auf unvorsichtige Weise, in diese Händel mischt; Ich empfehle dabey folgende Vorsichtigkeits-Regeln:

So viel man kann, vermeide man die Unannehmlichkeit, mit zwey Partheyen zu gleicher Zeit umzugehn, die mit einander in Zwist leben!

Kann man dies aber nicht ändern, zum Beyspiel, ohne plötzlich ein Verhältniß aufzuheben, in welchem man lange Zeit gestanden; so

setze

setze man sich wo möglich auf den Fuß, durchaus nicht eingeflochten zu werden in die obwaltenden Streitigkeiten! Man bitte sich's vielmehr aus, daß in den Gesprächen diese Sache nie berührt werde! Diese Regel findet vorzüglich dann statt, wenn Menschen, die ehemals vertrauete Freunde gewesen sind, nun auf einmal in Feindschaft mit einander gerathen. Verhalte Dich ganz leidend, wenn dann Einer über den Andern bey Dir klagt! Er mag nun in der ersten Empfindlichkeit ein Wort zu viel gesagt haben und nachher wieder einig mit seinem Gegentheile werden, oder es mag in dauernde Feindschaft übergehn; so wird er es doch bey kaltem Blute übelnehmen, wenn Du zum Guten oder Bösen gerathen hast.

Kann man aber auch dies nicht ändern; so enthalte man sich zuerst aller Zweyzüngigkeit! Das heisst: man rede nicht, wenn man bey der einen Parthey ist, zum Nachtheile der andern, und wiederum zum Tadel jener, wenn diese es wünscht; sondern, wenn man sich durchaus darüber erklären muß, immer so, wie es einem redlichen, gerechten Manne zukömmt!

Noch schändlicher aber, als jene Duplicität, ist das Verfahren mancher Menschen, die, um dabey im Trüben zu fischen, oder um dadurch zu einer wichtigen Person zu werden, oder aus Schadenfreude und Geist der Intrigue, von beyden Seiten Oel zum Feuer giessen, und den Zwist unterhalten.

Wenn man ferner die streitenden Theile nicht recht genau kennt; wenn sie nicht unsre vertrauetesten Freunde sind; wenn man nicht ganz gewiß weiß, daß man es mit edeln, von Vernunft regierten Leuten zu thun hat, die vielleicht nur durch Misverständnisse, oder durch andre, mit Hülfe eines Dritten leicht zu hebende Irrungen getrennt werden; sondern wenn böser Willen, Eigennutz, ungesellige Gemüthsart, oder unbändige Leidenschaft in Spiele ist, folglich keine dauerhafte Wiedervereinigung nach den Gemüthsarten der Leute zu hoffen steht; so lasse man sich nicht darauf ein, Versöhnungen stiften zu wollen! Man verdirbt es dabey leicht mit Einer Parthey, und nicht selten mit beyden.

Ist es endlich gar nicht zu vermeiden, daß man sich vor oder gegen eine von den beyden

Partheyen bestimmt erkläre; so nehme man sich nicht etwa, wie Leute von niedriger Denkungsart zu thun pflegen, immer der stärkern gegen die schwächre an, oder drehe gar den Mantel nach dem Winde, um abzulauern, wer siegen wird, und alsdann Den im Stiche zu lassen, der von dem Andern durch allerley Cabale unterdrückt worden; sondern man entscheide sich, ohne Ansehn der Person und ohne Rücksicht auf Freundschaft, Schmeicheley und Verwandtschaft, männlich und unerschütterlich, nach den Regeln der Gerechtigkeit, für Den, von dem uns unsre Vernunft sagt, daß er Recht habe, und bleibe ihm treu und beständig zugethan, es gehe auch, wie es wolle!

3.

Wenden wir uns jetzt zu **Kranken und Leidenden!** Wer je empfunden hat, welch' ein Labsal bey Krankheiten und Schmerzen eine gute, sorgsame, stille und bescheidne Wartung gewährt, der wird es nicht unnütz finden, daß ich ein Paar Worte hierüber sage. Die Art der Behandlung und Sorgfalt muß sich aber freylich nach der Verschiedenheit der Krankheiten

richten, mit welchen der Leidende kämpft, und ich kann also keine allgemein passende Regeln vorschlagen; Doch, so viel sich im Ganzen über diesen Gegenstand sagen lässt, möge hier Platz finden!

Es giebt Krankheiten, in welchen Aufmunterung des Gemüths, Zerstreuung und angenehme Unterhaltung sehr viel zur Genesung beytragen, und hingegen andre, bey denen Ruhe und stille Wartung das Einzige sind, wodurch man dem Leidenden Linderung verschaffen kann. Man soll daher wol unterscheiden und beobachten, welche Art von Behandlung anwendbar seyn mögte.

Ich gestehe, daß in schweren Krankheiten mir die Aufwartung bezahlter Wärter immer angenehmer gewesen ist, als die sorgfältige, liebevolle Zudringlichkeit werther Freunde. Jene sind durch Erfahrung mit den kleinen Handgriffen bekannt, und leisten ihre Dienste mit unverdrossener Geduld, Kaltblütigkeit und strenger Pünctlichkeit, bekümmern sich nicht um unsre Launen, und leiden nicht bey unsern Schmerzen; Diese hingegen werden uns oft,

besonders wenn unsre Nerven sehr reizbar sind, durch zu viel Eifer, lästig; wissen nicht behutsam genug bey ihren Handreichungen mit uns umzugehn; erregen unsre Ungeduld durch Fragen, und machen unser Leiden, durch zu warmes Mitgefühl, das wir in ihren Augen lesen, doppelt schwer; wozu denn noch kömmt, daß der Gedanke, sie zu häufig zu bemühn, und die Furcht, sie zu beleidigen, wenn wir über etwas unzufrieden sind, uns einen peinlichen Zwang auflegen. Will man daher seinen Freund selbst verpflegen; so suche man die Art geübter Kranken-Wärter nachzuahmen, und den Leidenden so wenig als möglich zu genieren, sondern alles mechanisch so zu machen, wie er es gern zu haben scheint! Man werde nicht misvergnügt, wenn ein Kranker zuweilen auffahrend, böser Laune, oder zänkisch wird! Wir fühlen nicht, wie ihm zu Sinne ist, und wie seine zerrüttete Maschine auf seinen Geist würkt.

Man mache nicht, besonders bey einem Kranken von sehr empfindlicher, weicher Gemüthsart, sein Leiden durch Wehklagen und ängstliches Bezeigen noch schwerer!

Man rede nicht von Dingen, die ihm, selbst wenn er gesund wäre, unangenehm seyn würden, nicht von häuslichen Verlegenheiten, vom Tode, noch von Vergnügungen, an welchen er nicht Theil nehmen kann!

Leute, die bloß in der Einbildung krank sind, muß man zwar nicht verspotten, noch zu überzeugen suchen, daß ihnen nichts fehlt, denn das macht ganz verkehrte Würkung auf sie; aber man soll sie auch nicht in ihrer Thorheit bestärken, sondern, wenn vernünftige Vorstellungen nichts helfen, nur gar keine Theilnahme zeigen, ihre Klagen mit Stillschweigen beantworten, und wenn der Sitz des Uebels im Gemüthe ist, sie durch weise gewählte Zerstreuungen auf andre Gedanken zu bringen suchen.

Auch giebt es Menschen, die dadurch Interesse zu erwecken glauben, daß sie sich kränklich stellen. Das ist eine thörichte Schwäche! Auf unmännliche, marzipanene Stutzer vielleicht, nicht aber auf verständige Menschen, kann geistige und cörperliche Gebrechlichkeit besonders vortheilhaft würken, und nur in einem Zeitalter

von

von allgemeiner Entnervung darf man auf den Gedanken gerathen, durch Klagen über Mangel an Prästanz, so wie durch blöde Augen, Blähungen und schwache Werkzeuge, sich von einer artigen Seite zeigen zu wollen. Man suche solche Leute von ihrer Albernheit zurück zu führen, sie zu überzeugen, daß es besser sey, Bewundrung, als Mitleiden zu erregen, und daß nichts so allgemein vortheilhafte Eindrücke mache, als der Anblick eines Wesens, das, an Leib und Seele gesund, in seiner vollen Kraft, zur Ehre der Schöpfung dasteht!

Endlich in Unpäßlichkeiten, wo der Geist viel über den Cörper vermag, wo Seelen-Leiden das Uebel vermehren und die Besserung hindern, da soll man alle Kräfte aufspannen, seine ganze Lebhaftigkeit in Bewegung setzen, um Heiterkeit, Muth, Trost und Hofnung in das Gemüth des Kranken zurückrufen.

4.

Noch schonender als mit diesen Leidenden soll man mit Leuten umgehn, auf welchen die schwere Hand des Schicksals liegt; mit Unglückli-

glücklichen, Armen, Bedrängten, Verstoßenen und Zurückgesetzten, mit Verirrten und Gefallenen. Reden wir von jeder dieser Classen ein Paar Worte besonders!

Nim Dich des **Armen** an, wenn Dir Gott die Mittel in die Hände gegeben hat, seine Noth zu erleichtern! Weise nicht den Dürftigen von Deiner Thür zurück, so lange Du noch, ohne Ungerechtigkeit gegen die Deinigen, eine kleine Gabe zu geben hast! Sey es wenig oder viel; so gieb es mit gutem Herzen, und — wie ich bey Gelegenheit gesagt habe, als von der Art Wohlthaten zu erzeigen die Rede war, — gieb es mit guter Manier! Calculiere nicht so genau, ob der Mann, dem Du helfen kannst, selbst an seinem Unglücke Schuld sey, oder nicht! Wer in der Welt würde ganz unschuldig an den Leiden, die ihn treffen, befunden werden, wenn man alles so strenge untersuchen wollte? Willst oder kannst Du aber gar nichts, oder nur wenig geben; so brauche keine leere Ausflüchte! Laß den Armen nicht durch Deine Bedienten unter allerley Vorwande wiederbestellen, oder vertrösten! Am wenigsten aber erlaube Dir, etwa zu Recht-

ferti-

fertigung Deiner Hartherzigkeit, Grobheiten, beleidigende Strafpredigten gegen Den, dessen Bitte Du abzuschlagen entschlossen bist; sondern sprich den Mann selbst, und sage ihm kurz und menschenfreundlich, warum Du nicht geben kannst, nicht geben willst! Thue auch auf das erste Wort, was zu thun vernünftig und gut ist, und warte nicht darauf, daß man durch wiederholtes Betteln Dein Herz erweiche! Gieb aber nicht als ein Verschwender, sondern laß Deine Wohlthaten von der Gerechtigkeit gegen Dich und Andre geordnet werden, und verschleudre nicht an den Landläufer, Bettler von Handwerke und Faullenzer, was Du dem hülflosen Alter, der Gebrechlichkeit und dem durch wiedrige Zufälle Verunglückten schuldig bist! Und wo es Labsal geben kann, da begleite Deine kleine Gabe von einem sanften Trostworte, von einem vertraulichen Rathe und von einem freundlichen, mitleidigen Blicke! Gehe schonend und äusserst fein mit Leuten um, die in unangenehmen häuslichen Lagen sind! Sie pflegen sehr empfindlich zu seyn, pflegen leicht zu glauben, man verachte sie, setze sie zurück, ihrer Armuth wegen. Das elende Geld hat leider! nur gar zu viel Einfluß

auf

auf den Pöbel aller Stände. Unterscheide Dich von diesem Haufen! Ehre den verdienstvollen Armen öffentlich! Suche ihm wenigstens einen frohen Augenblick zu machen, wenn du auch seine Umstände nicht verbessern kannst! Ueberhaupt sind alle Unglückliche mistrauisch und meinen, jedermann sey gegen sie. Suche ihnen diesen Wahn zu benehmen! Bemühe Dich, ihr Zutrauen zu gewinnen! Entziehe Dich nicht dem Anblicke des Jammers! Fliehe nicht die Wohnungen der Noth und der Dürftigkeit! Man muß vertrauet seyn mit dem mancherley Elende auf dieser Welt, um theilnehmend mitempfinden zu können, bey dem Leiden des unglücklichen Bruders. Wo der bescheidne Arme im Verborgnen seufzt, es nicht wagt, sich herbeyzudrängen und um Hülfe zu bitten; wo wiedrige Vorfälle den fleissigen Mann, den Mann, der einst bessere Tage gesehn hat, zu Boden schlagen; wo eine zahlreiche ehrliche Familie, mit allem Fleisse, durch die tägliche Arbeit ihrer Hände nicht so viel erringen kann, um sich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu schützen; wo auf hartem Lager, in durchwachten, durchseufzten Nächten, schamhafte Thränen über gerungene Hände rollen — Dahin,

hin, menschenfreundlicher Wohlthäter! dahin dringe Dein Blick! Da kannst du Deine Gelder, den Ueberfluß dessen unterbringen, was Dir der Schöpfer anvertrauet hat, und Zinsen damit erwerben, die keine Bank auf Erden Dir zusichern kann.

Wer kein Geld hat; der hat auch keinen Muth. Er fürchtet aller Orten zurückgesetzt zu werden, glaubt jede Demüthigung ertragen zu müssen, und zeigt sich aller Orten in schwachem Lichte — Ach! ermuntre einen also Niedergedrückten! Ehre ihn, wenn er es sonst verdient, und bewege Deine Freunde, daß sie ein Gleiches thun!

Manchen aber drücken schwerere Leiden, als die der Armuth und des Mangels; **Seelenleiden**, die an der Knospe des Lebens nagen. O! schone des Kummervollen! Pflege Seiner! Suche ihn aufzurichten, zu trösten, mit Hofnung zu erfüllen, Balsam in seine Wunden zu giessen, und wenn Du seine Last nicht erleichtern kannst; so hilf wenigstens tragen, und weine eine brüderliche Thräne mit ihm! Richte

aber die Art Deiner Behandlung nach Vernunft ein! Es giebt Augenblicke des Schmerzens, wo alle Gründe der Philosophie keinen Eingang finden; und da ist Mitgefühl oft das beste Labsal. Es giebt Kummer, dessen Tilgung man ruhig und still der Zeit überlassen muß; Es giebt Leidende, die erleichtert werden, wenn man mit ihnen über ihr Unglück plaudert; Es giebt Schmerzen, die nur Einsamkeit lindert; Es giebt andre Situationen, in welchen ein festes, männliches Zureden, Erweckung des Muths, Aufruf zu stolzerer Zuversicht, angewendet werden müssen — ja! es giebt Lagen, wo man den Niedergebeugten mit Gewalt herausziehn und der Verzweiflung entreissen muß. Die Klugheit aber soll uns in jedem dieser einzelnen Fälle lehren, was für Mittel wir zu wählen haben.

Die Unglücklichen ketten sich gern an einander. Statt sich aber gemeinschaftlich zu trösten, winseln sie mehrentheils nur mit einander, und versinken immer tiefer in Schwermuth und Hofnungslosigkeit. Hiervor warne ich daher, und rathe jedem Bedrängten, wenn weder Gründe der Vernunft, die er sich selbst vorhal-

ten kann, noch Zerstreuungen, seinen Zustand erträglich machen, den Umgang eines verständigen, nicht empfindelnden Freundes zu wählen, und an dieses Mannes Seite die Gedanken auf andre Gegenstände zu richten, die seinen Schmerz nicht nähren.

Es giebt Menschen, die, bey Veranlassung zur Betrübniß, weniger **traurig**, als **mürrisch, zänkisch**, ja! sogar **hämisch** sind, so, daß sie andre Unschuldige darunter leiden lassen, daß nicht alles nach ihrem Kopfe geht. Ein edles Herz wird sanfter durch Schmerz, und selbst der Menschenfeind, den Schicksale erbittert haben, wird, wenn er sonst ein guter Mann ist, wohl düster, verschlossen, auch, nach seinem Temperamente, vielleicht einmal ungeduldig und geneigt werden, aufzufahren; aber er wird nie vorsetzlich auf einen Dritten die Last seines Kummers wälzen, und dies um so weniger, je schwerer seine Leiden sind.

Der **Unterdrückten, Zurückgesetzten** und **Verfolgten** soll man sich annehmen, in so fern es die Klugheit erlaubt, und wir ihnen da-

durch nicht etwa mehr schaden, als nützen. Dies ist nicht nur Pflicht, wenn von thätiger Hülfe und Rettung des ehrlichen Namens die Rede ist; sondern man soll es sich auch zum Gesetze machen, im gesellschaftlichen Umgange, wo das bescheidene Verdienst so oft übersehn und von leeren Windbeuteln über die Achsel angeschauet wird, wo Rang und Glanz den innern Werth verdunkeln, und der Schwätzer und Persiffleur den Weisen überschreyen, in diesen Cirkeln den guten Mann, der stumm und verlegen dasteht, von niemand angeredet, ja! mit Verachtung behandelt, gedemüthigt, lächerlich gemacht wird, aus seinem Winkel hervorzuholen, und ihn durch ehrenvolles, freundliches Zureden in gute Laune zu setzen. Man gebe einem Solchen nur Gelegenheit, sich von einer vortheilhaften Seite zu zeigen, sich auf anständige Weise in die Unterhaltung zu mischen; und man wird sich wundern, welch' ein ganz andrer Mensch aus ihm werden kann. Oft habe ich mich innerlich geärgert über die Art, mit welcher zuweilen Staabs-Officiers jungen Leuten begegnen, die doch schon die erste Stuffe erstiegen haben, um zu werden, was Jene sind; wie die Hofmeister in großen Häu-

sern,

sern, die Gesellschafterinnen vornehmer Thörinnen, die Auditoren auf manchen Aemtern, die armen Landmädchen in den Cirkeln der dürren Stadt-Fräulein, die Candidaten an den Tafeln feister Consistorialräthe und die jungen Kaufmannsdiener in den Gesellschaften ihrer Patrone behandelt werden; und wo mein Betragen nur irgend von Gewicht seyn konnte, da rechnete ich es mir immer zur Ehre, solche Märtirer des Hochmuths aus ihrer peinlichen Lage zu reissen, mich Ihrer anzunehmen und mit ihnen zu reden, wenn jedermann sie stehn ließ.

Sonderbar ist eine Bemerkung, die ich so oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, und die ich hier anführen will. Sie ist nämlich diese: Neid und Misgunst verfolgen den Glücklichen; Bosheit und Cabale ruhen selten eher, als bis sie alles niedergedrückt haben, was über sie emporragte; aber kaum ist ein Mensch ganz zu Boden geschlagen; so sucht Jeder, selbst Der, welcher ihn verfolgt hat, eine Ehre darinn, seine Parthey zu ergreifen; doch, wohl zu merken! wenn keine Hofnung mehr da ist, daß er hierdurch wieder emporkomme. Man mögte also

fast sagen, man wäre nicht ganz unglücklich, so lange man noch Feinde hätte.

Unter allen Unglücklichen sind wohl die **Verirrten** und **Gefallnen** am mehrsten zu bedauern. Hierunter verstehe ich Solche, die, vielleicht durch einen einzigen begangenen Fehltritt in eine Kettenreyhe von Vergehungen eingeflochten, das Gefühl für die Tugend erstickt, oder die Fertigkeit schlecht zu handeln erlangt, oder alle Zuversicht zu Gott, Menschen, zu sich selber und den Muth verlohren haben, den bessern Weg wieder zu suchen, oder die wenigstens im Begriff stehen, so tief zu fallen. Sie sind, sage ich, am mehrsten zu bedauern, denn sie entbehren den einzigen Trost, der uns in den schwersten Leiden aufrichten kann, das Bewusstseyn, nicht muthwilligerweise sich das Schicksal zugezogen zu haben. Diese Unglücklichen verdienen aber nicht nur unser Mitleiden, nein! auch unsre brüderliche Nachsicht, unsre Zurechtweisung und, wenn es noch Zeit ist, unsern Beystand. Wenn man immer weise, duldend und unpartheyisch genug wäre, zu überlegen, wie leicht das schwache menschliche Herz irrezuleiten ist; wie unwieder-

stehlich, bey heftigen Leidenschaften, warmem Blute und verführerischen Gelegenheiten, manche Reizungen scheinen; wie blendend, anlockend und bezaubernd die Aussenseiten mancher Laster sind; wie diese zuweilen sogar den Mantel der Philosophie umzuhängen, und durch sophistische Gründe die innre Stimme der bessern Ueberzeugung zum Schweigen zu bringen verstehen, und wie es dann nur auf einen kleinen Schritt ankömmt, um das Opfer der feinsten Täuschung, und stufenweise, unmerklich in das schrecklichste Labyrinth gelockt zu werden; wenn man bedenken wollte, wie oft Mismuth, oder Verzweiflung über ein feindseliges Schicksal, aus einem Menschen von den besten Anlagen einen Bösewicht und Verbrecher machen, wie ungerechtes, schändliches Mistraun ihn verleiten kann, das **zu werden**, wofür man ihn doch einmal **hält**; wenn man dann demüthig auf seine Brust schlüge, und gestünde, daß mehrentheils nichts als das Zusammentreffen derselben innern und äussern Umstände, wodurch Jene gefallen sind, erfordert worden wäre, um aus uns zu machen, was sie sind — o! so würden wir nicht so strenge richten, würden nicht so zuversichtlich pochen auf unsre

Tugenden, die nicht selten nur das Spiel des Temperaments, das Werk des Zufalls sind, würden uns der Gefallenen annehmen, und dem Strauchelnden liebevoll die Hand reichen — Aber heisst das nicht tauben Ohren predigen? — Doch mein Herz drängt mich, über diesen Gegenstand etwas zu sagen; also zur Sache! Nichts bessert weniger, als kalte moralische Predigten. Es giebt wenig Menschen, selbst unter den Lasterhaften, die nicht eine Menge herrlicher Gemeinsprüche über die Pflichten, welche sie übertreten, zu sagen wüssten; das Unglück will nur, daß die Stimme der Leidenschaft mit wärmerer Beredsamkeit spricht, als die Stimme der Vernunft. Willst Du also dieser gegen jene Gewicht geben; so musst Du die Kunst verstehn, Deine Tugend-Lehren in ein reizendes Gewand zu hüllen, musst nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz und die Sinnlichkeit Dessen, den Du zurechtweisen willst, auf Deine Seite bringen; Dein Vortrag muß warm, und nach den Umständen bildreich, sinnlich, erschütternd, hinreissend seyn; Allein der Mann, den Du vor Dir hast, muß Dich auch lieben und hochschätzen, muß sich zu Dir hingezogen fühlen, muß mit Enthusiasmus für

das Gute und Schöne erfüllt werden, und dabey in der Entfernung Ehre, Freude und Genuß auf dem Wege voraussehn, auf welchen Du ihn zu leiten die Absicht hast. Dein Umgang, Dein Rath muß ihm zum Bedürfnisse werden. Dies aber erlangst Du nicht, wenn Du als ein stolzer, strenger Gesetzprediger vor ihn hintritst; wenn Du ihm mit Deiner kalten Moral Langeweile machst; wenn Du ihn mit Anmerkungen über das Geschehene, das doch nun nicht mehr zu ändern ist, ermüdest, und ihm erzählst, wie es ganz anders würde gekommen seyn, wenn — es nicht so gekommen wäre, als es gekommen ist, wenn er Dir hätte folgen wollen. Nichts ist ferner so fähig, zur Niederträchtigkeit zu verleiten, als öffentliche Verachtung und Bezeugung eines fortdauernden Mistrauens in die Besserung eines Menschen. Wem es daher ein Ernst ist, einen Verirrten zurechtzuführen, der begegne ihm mit Schonung, und zeige ihm wenigstens äusserlich, daß man die beste Erwartung von ihm habe, daß man von seinen herrlichen und guten Vorsätzen alles hoffen könne, und gebe ihm zu verstehn, daß wenn er einmal wieder mit festem Fuße auf edlerer Bahn wandle, er sichrer vor

neuer Verführung seyn werde, als Der, welcher die Gefahr nicht kennt! Man zeige ihm, wenn er würklich anfängt sich zu bessern, wäre diese Besserung auch anfangs nur erzwungen oder verstellt, wie mit jedem Tage unsre Achtung für ihn wächst! — Wenn er Verstand hat; so wird er schon sehn, ob Du der Mann bist, den er in der Folge täuschen kann — Man werfe ihm nie, auch nicht auf die entfernteste Weise, seine ehemaligen Verirrungen vor; sondern scheine nur Augen für seine jetzige Aufführung zu haben! Allein es geht nicht so schnell mit Ablegung von Lastern, die uns schon zu einer Art von Habitüde geworden sind; Also darf uns ein kleiner Rückfall nicht befremden, und obgleich man dann die Stärke seines Vortrags und der angewendeten Mittel zur Besserung verdoppeln muß; so soll man doch nicht muthlos werden, noch dem Rückkehrenden den Muth benehmen. Lasset uns endlich, zur Ehre der Menschheit und zu Erweckung unsers Eifers, glauben, daß niemand in der Welt so tief gefallen, so von Grund aus verdorben seyn könne, daß ihm nicht bey redlicher, eifriger Anwendung der besten Mittel, noch zu helfen wäre! Und Ihr, die Ihr in der großen Welt lebet, und so

bereit=

bereitwillig seyd, einen Mann oder ein Weib, die durch irgend eine zweydeutige oder schlechte Handlung sich erniedrigt, oder auch wohl nur etwa lächerlich gemacht haben, auf immer aus Euren Gesellschaften zu verbannen, und mit Schande und Spott zu beladen, indeß Hunderte unter Euch umherwandeln, die entweder dasselbe heimlich treiben, oder wenigstens treiben würden, wenn es die Umstände erlaubten; denket, daß Ihr es zu verantworten habt, wenn Verzweiflung Jene ergreift; wenn sie von Stufe zu Stufe hinabsinken, und wenn sie, da die bessern Häuser ihnen verschlossen sind, sich einen Umgang wählen, in welchem sie immer niederträchtiger werden, und zuletzt, ohne Rettung verlohren, durch Eure Schuld zu Grunde gehen!

Zwölf=

Zwölftes Capitel.

Ueber das Betragen bey verschiedenen Vorfällen im menschlichen Leben.

1.

Ich habe bey mancher Gelegenheit Gegenwart des Geistes und Kaltblütigkeit, als Haupt-Erfordernisse zu allen Geschäften und Verrichtungen im menschlichen Leben, empfohlen; Nirgends aber sind uns diese Eigenschaften nothwendiger, als in Vorfällen, **wo wir, oder Andre, in augenscheinlicher Gefahr schweben.** Hier hängt die ganze Rettung in critischen Augenblikken zuweilen von einem raschen Entschlusse ab. Halte Dich daher nicht mit Geschwätzen auf, wo es Noth ist, zu handeln! Unterdrücke Dein zu zartes Gefühl, und winsele nicht, wo Du zugreifen solltest! Sey Dir gegenwärtig in Feuer- und Wassers-Noth und dergleichen, wo man oft alles verliehrt, wenn man den Kopf verliehrt, wo Die, welche wir retten können, zuweilen gezwungen werden müssen, sich uns zu überlassen! Vorzüglich wichtig wird diese Gegenwart des Geistes auch dann, wenn man uner-

unerwartet von Dieben und Mördern angegriffen wird. Räuber und Banditen sind fast immer entweder furchtsam, oder, wenn Verzweiflung sie berauscht, nicht genug auf ihrer Hut, auf ernsthaften, förmlichen Wiederstand nicht vorbereitet. Ein entschlossener, kaltblütiger Mann ist da stärker, als zehn solcher Elenden, die ihn angreifen. Hier muß aber wohl überlegt werden, ob es Schaden oder Nutzen stiften könne, sich mit Schieß- oder anderm Gewehre zu vertheydigen, oder nicht; ob es gerathner sey, Lerm zu machen, oder sich in sein Schicksal zu finden, der Uebermacht zu weichen, und mit Hingebung seines Mammons sein Leben zu erkaufen. Es lassen sich darüber unmöglich allgemeine Regeln geben. Um aber auf jeden dieser Fälle sich gefasst zu halten, rathe ich, bey kaltem Blute sich in dergleichen Lagen hineinzudenken, und sich dann dienliche Maaßregeln vorzuschreiben. Ich halte es auch für einen wichtigen Theil der Erziehung, seine Kinder zuweilen nicht nur durch Fragen, wie sie sich bey solchen Gelegenheiten betragen würden, aufmerksam auf unerwartete Vorfälle aller Art zu machen, sondern sie auch zuweilen in würkliche

kleine Verlegenheit zu setzen, um sie an Gegenwart des Geistes zu gewöhnen, und sie auf die Probe zu stellen.

2.

Ich habe einmal den Wunsch geäussert, es mögte jemand, statt die ungeheure Anzahl von Beschreibungen großer und kleiner Reisen durch alle Winkel von Teutschland zu vermehren, ein Werk drucken lassen, in welchem er Vorschriften gäbe, wie man sich im Allgemeinen zu betragen hätte, um wohlfeiler, angenehmer und nützlicher zu reisen; sodann darinn sagte, in welchen Provinzen zu Wagen, in welchen aber zu Pferde besser fortzukommen wäre, und so ferner. Stehen auch Bemerkungen darüber zerstreuet in solchen nützlichen Werken, als zum Beyspiel in des Herrn Nicolai Reisebeschreibung; so würde dennoch ein Buch, in welchem diese Vorschriften gesammelt wären, meiner Meinung nach, nicht überflüßig seyn. In einer Schrift über den Umgang mit Menschen kann nur ein geringer Theil dieser Regeln Platz finden; doch darf ich diesen Gegenstand auch nicht ganz mit Stillschweigen übergehn, denn zu dem, was man un-

ter Menschen treibt, gehört doch auch das Reisen mit. Also einige einzelne Anmerkungen **über das Betragen auf Reisen!**

Es ist weise gehandelt, bevor man ausreist, aus Büchern oder mündlichen Erzählungen, sich genau von dem Wege, den man nehmen will, von Demjenigen, was unterwegens und in den Oertern, die man besuchen mögte, zu bemerken, zu beobachten und zu vermeiden ist, nicht weniger von den Preisen und den unvermeidlichen Geld-Ausgaben zu unterrichten, damit man weder betrogen werde, noch in Verlegenheit gerathe, noch etwas zu sehn versäume, das der Aufmerksamkeit werth scheint.

Man verrechnet sich leicht in seinen Ueberschlägen der Reisekosten; Ich rathe daher nicht nur, nach gemachtem Etat, sich immer etwa auf ein Drittel mehr gefasst zu halten, als die gezogene Summe beträgt, sondern auch besorgt zu seyn, daß man in den Haupt-Oertern, durch welche man kömmt, an sichre Männer addressiert sey, oder sonst Mittel habe, im Fall unvorhergesehene Umstände eintreten, sich aus der Verlegenheit zu reissen.

In Teutschland hat man mehr als in andern Ländern Ursache, wegen des sehr verschiedenen Münzfußes, sich beym Geld-Wechseln in Acht zu nehmen, und es ist etwas sehr gewöhnliches, daß schelmische Gastwirthe den Fremden dabey hintergehen, oder ihm auf Gold, Münze heraus geben, die er auf der nächsten Post nicht brauchen kann.

In manchen Gegenden, besonders im Reiche, ist es vortheilhafter, und geht dennoch eben so schnell, (besonders, wenn man nur wenig Tagereisen macht, bevor man sich in einer Stadt verweilt) sich durch sogenannte Hauderer oder Miethkutscher fahren zu lassen; in andern hingegen kömmt man am besten mit Postpferden fort. Im erstern Falle ist es nicht gut, einen eigenen Wagen zu haben, wenigstens ist dann selten Vortheil dabey. Es giebt aber auch Landschaften, in welchen man am bequemsten und nützlichsten zu Pferde reist, und andre, wo man seinen Zweck am vollkommensten erreicht, wenn man zu Fuße wandert.

Leute von gewissem Stande pflegen Tag und Nacht fortzurollen, ohne sich unterwegens

aufzuhalten. Dies mag recht gut seyn, wenn man die theuren Zehrungen in den Wirthshäusern ersparen will, wenn man eilig ist, um den Ort seiner Bestimmung zu erreichen, oder wenn man mit den Gegenden, welche man durchreist, schon so ist bekannt geworden, daß man da nichts mehr sehn kann, das unsrer Beobachtung werth wäre. Ausserdem aber rathe ich, lieber kleine Reisen aufmerksam zu unternehmen, als große, auf denen man bis in die Hauptstädte hinein nur Postmeister und Postknechte kennen lernt.

Auch mische man sich, wenn es uns ein Ernst ist, unsre Menschen- und Länder-Kenntniß zu erweitern, unter Personen von allerley Ständen! Die Leute von gutem Tone sehen einander in allen europäischen Staaten und Residenzen ähnlich, aber das eigentliche Volk, oder noch mehr der Mittelstand, trägt das Gepräge der Sitten des Landes. Nach ihnen muß man den Grad der Cultur und Aufklärung beurtheilen.

Nicht in allen Provinzen von Teutschland sind Wege und Post-Anstalten gleich gut. Man

muß dies in genaue Erwägung ziehn, und darnach seine Verfügungen treffen, besonders wenn uns daran gelegen ist, schnell fortzukommen.

Zum Reisen gehört Geduld, Muth, guter Humor, Vergessenheit aller häuslichen Sorgen, und daß man sich durch kleine wiedrige Zufälle, Schwierigkeiten, böses Wetter, schlechte Kost und dergleichen nicht niederschlagen lasse. Dies ist doppelt zu empfehlen, wenn man einen Gesellschafter bey sich hat; denn nichts ist langweiliger und verdrießlicher, als mit einem Manne zu reisen und in einem Kasten eingesperrt zu sitzen, der stumm und mürrischer Laune ist, bey der geringsten unangenehmen Begebenheit aus der Haut fahren will, über Dinge jammert, die nicht zu ändern sind, und in jedem kleinen Wirthshause so viel Gemächlichkeit, Wohlleben und Ruhe fordert, als er zu Hause hat.

Das Reisen macht gesellig; Man wird da mit Menschen bekannt und auf gewisse Weise vertraut, die wir ausserdem schwerlich zu Gesellschaftern wählen würden; das ist auch weiter

von keinen Folgen, und ich brauche wohl übrigens nicht zu erinnern, daß man sich hüten müsse, in der Vertraulichkeit gegen Fremde, die man unterwegens antrifft, zu weit zu gehn, und dadurch Abentheurern und Spitzbuben in die Hände zu fallen.

Ich rathe niemand, sich auf Reisen einen fremden Namen zu geben; Man kann dadurch, ehe man sich's versieht, in große Verlegenheit gerathen, und selten ist es nöthig und nützlich, ein solches Incognito zu beobachten.

Manche Leute suchen etwas darinn, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, glänzen zu wollen, und prächtig gekleidet zu seyn. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirthshäusern theurer büßen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des Fremden, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn Dieser weiter gereist, und nichts mehr von ihm zu ziehn ist. Doch ist es der Klugheit gemäß, anständig, und was man in Niedersach-

sen **rechtlich** nennt, in seinem Aufzuge zu seyn, sich nicht zu vornehm und nicht zu demüthig, nicht zu reich und nicht zu arm zu stellen, weil man sonst, in beyden Extremitäten, leicht entweder für einen unwissenden Pinsel, dessen erste Ausflucht dies ist, und den man also nach Gefallen prellen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehn ist, oder für einen Aventurier angesehn wird, dem man aus dem Wege gehn, und der mit schlechter Bewirthung vorliebnehmen muß.

Man kleide sich bequem! Ein ungemächlicher Anzug macht unbehaglich, ungeduldig und müde.

Man spare auf der Reise nicht am unrechten Orte! So gebe man, zum Beyspiel, den Postillons zwar nicht übertriebne, aber doch nach den Umständen reichliche Trinkgelder! Sie sagen sich das Einer dem Andern auf den Stationen wieder; man kömmt dann schneller fort, und hat manche Vortheile davon.

Teutsche Posthalter, Wagenmeister und Postknechte pflegen in dem Ruf einer ausgezeich-

ne-

nefen Grobheit zu seyn. Es kömmt aber alles auf die Art an, wie man mit ihnen umgeht, und ein ernsthaftes, von einer gewissen Würde begleitetes Betragen und, wo es anzubringen ist, ein freundliches Wort, das wird bey diesen Leuten selten ohne gute Würkung angewendet.

Wenn man an dem Wagen etwas zerbricht; so sind mehrentheils in den Städten die Handwerksleute sogleich bey der Hand, verstehen sich auch wohl mit den Postillons, um den Schaden für viel größer auszugeben, als er ist, und destomehr Geld von uns zu ziehn. Ich rathe desfalls, bey solchen Gelegenheiten alles selbst zu untersuchen, oder durch treue Bedienten untersuchen zu lassen, bevor man Befehle zur Ausbesserung giebt.

Die Postknechte sind größtentheils von den Gastwirthen bestochen, oder ein Wirth verabredet sich mit dem andern in der nahe gelegenen Stadt, um den Fremden gewisse Gasthöfe zu empfehlen, die darum aber weder immer die besten, noch die wohlfeilsten sind. Es ist daher

vernünftig, sich hierauf nicht zu verlassen, sondern sich bey andern sichern Leuten zu erkundigen: wo man am besten und billigsten behandelt wird.

Nichts ist auf Reisen bey kaltem Wetter erwärmender und unschädlicher zu trinken, als zuweilen ein wenig Wein-Essig.

Die Bedienten, die man mit sich auf Reisen nimt, sollen wohl darauf Acht geben, daß die Postknechte, welche mit den Pferden zurückreiten, nicht, wie es vielfältig geschieht, Schwengel, Nägel oder andre Kleinigkeiten, die zum Wagen gehören, mitnehmen. Auch pflegen Diese mit den Chaussee-Aufsehern sich zu verstehn, an den Weghäusern vorbey zu fahren, unter dem Vorwande, uns nicht aufhalten zu wollen, nachher aber eine Rechnung zu machen, vermöge deren wir doppelt so viel bezahlen müssen, als festgesetzt ist, und man gegeben haben würde, wenn man das Weggeld jedesmal selbst entrichtet hätte.

Es ist eine Gewohnheit der Postknechte, in allen Städten rasch zu fahren; eine Gewohnheit,

heit, die ihren Nutzen hat, und gegen welche man nicht eifern soll. Ist nämlich an der Kutsche etwas zerbrechlich; so würde es besser seyn, wenn es da vollends bräche und risse, wo die Hülfe nahe ist, als auf offner Straße. Hält aber das Fuhrwerk die Probe des Rasselns auf dem Steinpflaster aus; so kann man hoffen, damit an Ort und Stelle zu kommen.

Es ist eine Regel der Klugheit, vorher mit Handwerksleuten auf das Genaueste zu accordiren, bevor man etwas ausbessern läßt, oder sonst Dinge, die zur Bequemlichkeit dienen, an fremden Oertern anschafft.

Das sicherste Mittel für einen Gastwirth, viel Zuspruch zu bekommen und also Geld zu gewinnen, ist: höflich, billig, nebst seinen Leuten schnell zur Aufwartung, und nicht neugierig zu seyn. Da dies aber nicht immer der Fall ist; so fährt der Fremde, der nicht Lust hat, doppelt zu bezahlen, am besten, wenn er sich mit Geduld wafnet, und so wenig als möglich zankt.

Wenn der Gastwirth übermäßig viel für die Zehrung fordert, und sich nicht auf einen starken Abzug einlassen will; so thut man doch nicht wohl, ihm schriftliche Rechnung und genaue Specification jedes einzelnen Puncts abzufordern, es müsste denn der Mühe werth seyn, ihn bey der Policey zu belangen. Fängt er an aufzuschreiben; so rechnet er immer noch mehr heraus, als er anfangs gefordert hatte — und wer kann denn mit einem solchen Taugenichts über die Preise der Lebensmittel sich herumzanken? In Wirthshäusern, wo Wein zu haben ist, wird der Wirth, wenn man Bier fordert, immer versichern: das Bier sey sehr schlecht. Hier ist der beste Rath, nur gleich Wein zu bestellen und (wenn uns daran gelegen ist, Bier zu trinken) dies hinterher zu verlangen.

In den mehrsten schlechten Wirthshäusern rauchen die Oefen, und werden nicht geschmiert, damit der Gast bestelle, daß man das Holz wieder herausziehn soll und dennoch bezahlen müsse; Die Betten sind zu kurz, die Kissen mit blauen Ueberzügen versehn, damit man den Schmutz

nicht wahrnehme. Gegen die erste Ungemächlichkeit ist kein Mittel zu finden, als gar nicht einheizen zu lassen. Die andern kann man heben, wenn man auf der Erde auf Stroh — seine eigenen mitgenommenen Betten und Betttücher legen läßt.

Die Wirthe fragen uns gemeiniglich: was wir zu essen befehlen? — Das ist ein Kunstgriff, durch den man sich nicht fangen zu lassen braucht; Denn bestellt man nun etwas, zum Beyspiel, ein Huhn, einen Pfannekuchen, oder dergleichen; so muß man dies Gericht und noch obendrein eine gewöhnliche Mahlzeit bezahlen. Man thut da am besten, zu antworten: man verlange nichts, als was grade im Hause, oder schon zubereitet sey. Auch rathe ich, — ausgenommen in so großen Gasthöfen, als etwa in Frankfurth am Mayn bey meinem ehrlichen Krug, Herrn Dick, Fritsch, und in andern solchen Häusern — keine fremde Weine, sondern nur gemeinen Tischwein zu begehren. Es kömmt doch alles aus demselben Fasse, nur mit dem Unterschiede, daß das, was man uns als alten oder fremden Wein verkauft,

 kost-

kostbareres Gift ist, als das, womit man uns am allgemeinen Wirthstische versorgt. Und selbst an dieser Wirthstafel zu speisen, ist gewiß für einen einzelnen Reisenden wohlfeiler und unterhaltender, als auf seinem Zimmer seiner eigenen Person gegen über zu sitzen.

Manche Postmeister, die zugleich Gastwirthe sind, brauchen folgenden Kunstgriff zu ihrem ökonomischen Vortheile: Wenn man Pferde wechselt und indeß eine kleine Mahlzeit bestellt; so dauert es ungebührlich lange, ehe diese fertig wird. Indeß werden die Pferde gefüttert und angeschirrt. Kaum aber steht unser Essen auf dem Tische; so meldet schon der Postillon mit dem Horn, daß er fertig sey und fort wolle. Man soll also in Eil wenig essen und dennoch eine ganze Mahlzeit bezahlen. Ich rathe aber, wenn man nicht sehr eilig ist, sich nicht irremachen zu lassen; sondern mit voller Muße zu speisen.

Wenn Postmeister, in Ländern, wo keine gute Post-Ordnung eingeführt ist, uns mehr Pferde aufdringen wollen, als billig, und zu

Fort-

Fortschaffung unsers Fuhrwerks nöthig ist, sey es nun unter dem Vorwande von schlechten Wegen, böser Jahrszeit, oder daß unsre Kutsche zu schwer sey; so hilft es selten, wenn man sich auf's Bitten legt, oder sein Recht, auf eben solche Weise weiter befördert zu werden, als man gekommen ist, strenge behaupten will; denn jene Leute wissen wohl, daß einem Fremden mehr daran gelegen ist, nicht aufgehalten zu werden, als sich zu verweilen, um einen Proceß bey dem Ober-Postamte zu führen. Da indessen das Vorspannen mehrer Pferde Folgen für alle übrigen Stationen hat: so pflegen sich die Posthalter, wenn sie recht höflich sind, zu erbiethen, uns einen schriftlichen Schein auszustellen, daß dies weiter nicht von Consequenz seyn solle. Hierauf aber lasse man sich nicht ein! Dies Document hat keinen Nutzen; Auf der nächsten Station wird man uns, wenn grade ein Paar Pferde müßig stehen, nichts desto weniger eben so viele vorspannen, und uns wiederum einen Schein anbiethen, der eben so unwürksam bleiben würde, als der erste. Das sicherste Mittel in solchen Fällen ist, entweder dem Wagenmei-

ster

ster ein gutes Trinkgeld zu geben, und den Postillon, welcher fahren soll, auf eben diese Art zu gewinnen, oder aber ein oder zwey Pferde mehr zu bezahlen ohne sie vorspannen zu lassen.

Wenn man Wasser-Reisen auf Ströhmen macht, oder Hausrath auf diese Weise fortbringen lässt; so baue man nie auf die Versprechungen der Schiffer, in Ansehung der Zeit, binnen welcher sie an Ort und Stelle seyn wollen! Sie halten sich mehrentheils unterwegens auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Profit aufzunehmen, oder Schleichhandel zu treiben, wenn sie heimlich Kaufmannsgüter mit eingeladen haben; es müsste denn über dies alles der bündigste schriftliche Contract aufgesetzt seyn.

Wer zu Pferde reist, sey es nun mit oder ohne Reitknecht, der darf sich nicht auf die Leute in den Wirthshäusern in Ansehung der Verpflegung seiner Cavallerie verlassen, sondern muß selbst besorgt seyn, oder seine Bedienten dazu anhalten, daß die Pferde in einem guten, reinen und gesunden Stalle, von fremden Gäu-

len getrennt, gehörig gewartet und gefüttert werden.

Man unternehme keine weite Reise auf Miethkleppern, wenn man nicht zuverlässig weiß, daß die Pferde gesund und gut sind, ein Paar Tage vorher geruht haben, und frisch fortgehen; Denn, wenngleich die Pferde-Verleyher sehr ernsthaft zu bitten pflegen: man möge ja dem Gaule mit den Sporren nicht zu nahe kommen; er sey gewaltig feurig; so sind doch diese feurigen Bucephalen oft mit Sporren, Peitschen und Verwünschungen nicht aus der Stelle zu bringen.

Wenn ich nicht fürchtete, weitschweifig zu werden; so würde ich hier noch manche gewiß nicht unnütze Vorschrift geben, z. B. daß man fremde Pferde schonen; daß man, wenn man größere Reisen machen will, langsam **in** und langsam **aus** den Stall reiten solle; daß man nicht wohl thue, in Städten über Canäle, die mit Brettern bedeckt sind, zu reiten, u. s. f. Man sage nicht, daß dies bekannte Dinge sind!

Sehr viel Leute lernen zu Pferde sitzen und Pferde bändigen, aber practisch reiten lernt man nicht auf der Bahn. Allein ich sehe schon die Herrn Krittler die Nase rümpfen, darüber daß so etwas in einem Buche **über den Umgang mit Menschen** Platz finden sollte. Wer aber überlegt, daß in diesem Buche überhaupt **Vorschriften zu einem glücklichen, ruhigen und nützlichen Leben in der Welt und unter Menschen** gegeben werden sollen, der wird sich wundern, wenn er hört, daß ein **teutscher** Recensent? — gesagt **hat**: ich sey in den Fehler so vieler **teutschen** Schriftsteller gefallen, die ihren Werken zu viel Vollständigkeit geben wollten, und darüber freylich — weniger **ämusant** schrieben.

Das Fußgehn ist gewiß die angenehmste Art zu reisen. Man geniesst die Schönheiten der Natur; Man kann sich unerkannt unter allerley Leute mischen, beobachten, was man ausserdem nicht erfahren würde; Man ist ungebunden; kann das freundlichste Wetter und den schönsten Weg wählen; sich aufhalten, ein=

keh=

kehren, wenn und wo man will; man stärkt den Körper; wird weniger erhitzt und gerüttelt; hat Appetit, hat Schlaf, und ist, wenn Müdigkeit und Hunger der Bewirthung das Wort reden, leicht mit jeder Kost und jedem Lager zufrieden. Ich bin auf diese Weise einige Kreise von Teutschland verschiedenemal durchwandert, und habe unter andern auf solche Art die erste genauere Bekanntschaft mit dem Paradiese von Teutschland, mit der schönen Pfalz gemacht. Hier wurde der Entschluß in mir reif, eine Zeitlang mich da niederzulassen, wo ich nachher vier Jahre hindurch so manche glückliche Stunde in der herrlichsten Gegend, an der Seite edler Menschen und unvergeßlich lieber Freunde, verlebt habe, denen ich hier dies kleine Opfer treuer, dankbarer Hochachtung bringe; aber ich habe doch auch gefunden, daß diese Art zu reisen in Teutschland mit einiger Schwierigkeit verknüpft ist. Zuerst hat man die Ungemächlichkeit, nur wenig Kleidungsstücke, Bücher, Schriften und dergleichen mit sich führen zu können. Diesem kann man indessen dadurch einigermaßen ab-

hel-

helfen, daß man, was etwa ein Bothe nicht tragen kann, mit der Post in die Haupt-Oerter schickt, durch welche man reisen will. Allein eine zweyte Unbequemlichkeit besteht darinn, daß diese, in Teutschland für einen Mann von Stande ungewöhnliche Art zu reisen, zu viel Aufmerksamkeit erregt, und daß die Gasthalter nicht eigentlich wissen, wie sie uns behandeln sollen. Ist man nämlich besser gekleidet, als gewöhnliche Fußgänger; so hält man uns entweder für verdächtige Menschen, für Abentheuer, oder für Geizhälse; Man wird beobachtet, ausgefragt, und mit Einem Worte! man passt nicht in den Tarif, nach welchem die Wirthe ihre Fremden zu taxiren pflegen. Ist man aber schlecht gekleidet; so wird man, wie ein reisender Handwerkspursche, in Dachstübchen und schmutzige Betten einquartirt, oder man muß jedesmal weitläuftig erzählen: wer man ist, und warum man nicht mit Kutschen und Pferden erscheint? Bey Fußreisen ist die Gesellschaft eines verständigen und muntern Freundes vorzüglich angenehm.

Man

Man verlasse sich nicht auf die Bauern, wenn sie uns Fußwege anzeigen, die näher als die gewöhnlichen seyn sollen! So wie überhaupt diese Menschen voll Vorurtheile und voll Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten sind; so gehen sie auch immer die Wege, die vom Vater auf den Sohn herab, als die nächsten sind anerkannt worden, ohne daß sie Augenmaß und Ueberlegung gebrauchen, um die Irrthümer ihrer Voreltern zu berichtigen.

Hat man große Tagereisen zu Fuße zu machen; so geniesse man früh Morgens nichts, als ein Glas Wasser! Hat man dann einige Stunden zurückgelegt und fühlt sich ermüdet; so ist Caffee und Brod zur Erquickung heilsam. Selten ein Glas Wein kann auch nicht schaden; Brandtewein macht müde und schlaff.

Will man sich ausruhn; so hüte man sich, zu nahe an der Straße sich unter einen Baum zu legen! Das sind gewöhnlich Plätze, wo Betteleute sich lagern und Ungeziefer zurücklassen.

Macht man den Weg durch einen unbekannten Wald und denkt binnen einen oder zwey Tagen wieder zurückzukehren; so streue man hie und da abgerissene Zweige auf seinen Pfad, um darnach den Weg wieder zu finden! Man gehe nie ohne Gewehr, wenigstens nie ohne Stock!

3.

Ich komme jetzt zu dem **Umgange mit betrunkenen Leuten.** Der Wein erfreuet des Menschen Herz, und wenn man dies Vehiculum nicht als ein nothwendiges Bedürfniß, ohne welches man durchaus nicht in frohe Laune zu setzen ist, sondern als ein Erweckungsmittel braucht, um in trüben Augenblicken den natürlichen guten Humor, der nie ganz aus dem Gemüthe eines ehrlichen Biedermanns weichen darf, unter dem Schutte von häuslichen Sorgen hervorzurufen; so habe ich nichts dagegen einzuwenden, sondern gestehe vielmehr, daß ich selbst die wohlthätige Würkung dieser herrlichen Arzeney aus dankbarer Erfahrung kenne. Allein kein Anblick ist so widrig für den verständigen Mann, als der, eines

Men-

Menschen, welcher sich durch starke Getränke um Sinne und Vernunft gebracht hat. Wenn dies auch nicht der Fall ist; so bleibt es schon unangenehm, der Einzige ganz Kaltblütige in einer Gesellschaft von Leuten zu seyn, die sich durch ein Gläschen über die Gebühr um einen Ton höher gestimmt haben; Und wenn man den Tag mit ernsthaften Geschäften hingebracht hat, und dann von ohngefehr des Abends in einen Cirkel solcher muntrer Gäste geräth; so ist fast kein anders Mittel zu finden (oder man müsste denn von Natur immer zum Scherze aufgelegt seyn) als ein wenig mit zu zechen, um sich denselben Schwung zu geben.

Die Würkungen des Weins auf die Gemüther der Menschen sind aber, nach ihren natürlichen Temperamenten, sehr verschieden. Manche zeigen sich äusserst lustig; Andre sehr zärtlich, wohlwollend und offenherzig. Andre melancholisch, schläfrig, verschlossen; Andre hingegen geschwätzig, und noch Andre zänkisch, wenn sie berauscht sind. Man thut wohl, der Gelegenheit auszuweichen, mit Betrunknen von die-

ser letztern Art in Gesellschaft zu gerathen. Ist dies aber nicht zu vermeiden; so kann man doch darinn mehrentheils mit einem vorsichtigen, nachgebenden und höflichen Betragen, und dadurch, daß man ihnen nicht wiederspricht, so ziemlich gut fortkommen. Daß man auf das, was ein Mensch im Rausche verspricht, nicht bauen dürfe; daß man sich doppelt ernstlich hüten müsse, eine Ausschweifung im Trunke zu begehn, wenn man weiß, daß man einen bösen Rausch hat; daß es unedel gehandelt sey, diesen schwachen Zustand eines Menschen zu nützen, um ihm Zusagen oder Geheimnisse zu entlocken, und endlich, daß man mit Leuten, die zu tief in die Flasche geschauet haben, keine ernsthafte Sachen verhandeln müsse — das versteht sich wohl von selber.

4.

Nun etwas über das **Rathgeben!** Wenn Dich jemand um **Rath** und Zurechtweisung bittet; so überlege wohl, ob es Pflicht ist, daß Du ihm Deine Meinung aufrichtig sagest, oder nicht;

so-

sodann ob es ihm mit seinem Begehren Ernst ist, oder nicht! Frägt er Dich, wenn er sich schon vorgenommen hat, was er thun, oder lassen will; fordert er Zurechtweisung, Critic, bloß um gelobt, geschmeichelt zu werden; so lasse Dich, darauf nicht ein! Man muß seine Leute kennen, wenn man sich nicht unnütze, oft obendrein sehr undankbare Mühe geben will. Man braucht darum doch kein Schmeichler zu seyn, noch in unweisen und unrechten Vorsätzen zu bestärken — Es giebt leicht einen Weg, den Auftrag von sich abzulehnen. Am vorsichtigsten sey man im Rathgeben bey Heyraths-Angelegenheiten!

Dagegen aber frage auch Du nicht nach Rath und fremdem Urtheile, wenn Du schon entschlossen bist, Dein Ohr nur zum Beyfall und Lobe zu neigen!

5.

Bey Sterbe-Betten, Geburts-Festen und andern solchen Gelegenheiten, enthalte Dich aller steifen, **feyerlichen Acten**, prunkvollen Declamationen und Theater-Scenen! Solche

Pedantereyen und Förmlichkeiten machen doch keine bleibende Eindrücke, sind mehrentheils für den leidenden Theil ermüdend und für jeden Dritten äusserst langweilig.

Ende des zweyten Theils.

Gedruckt bey H. M. Pockwitz, Hofbuchdrucker.

[BIBLIO]THECA
[REGI]A
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph, Freiherr, 1752-1796

Ueber den Umgang mit Menschen In drey Theilen

Bd.: [1]

Hannover 1790

Ph.pr. 713 z-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041014-1
VD18 90535596